

QL671

.F35

*

FOR THE PEOPLE
FOR EDVCATION
FOR SCIENCE

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY

Bound at
A. M. N. H.
1924

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,
Zoographia infinita“
erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1907, No. 1.
Ausgegeben: März 1907.

Herausgeber:
O. Kleinschmidt,
Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.



Kommissionsverlag von **Erwin Nägele, Leipzig, Liebigstr. 6.**

„Ist das dein stetig Federkleid?“
Fragt nicht den jungen Falco immer wieder!
Ein Rohrspatz wird er nicht — trotz allem Neid!
Es braucht ja mehr denn Jahresfrist,
bis er so weit vermausert ist,
dass kenntlich wird sein dauerndes Gefieder.
Lasst der Entwicklung ruhig ihre Zeit!

T. et K.

Zum Wanderfalkenzug im Winter 1906/1907.

Von Herrn Hilgert erhielt ich kürzlich wiederum ein schönes Exemplar von *Falco Peregrinus leucogenys* (Brm.), ein junges Weibchen, am 31. Dezember 1906 bei Gross-Lubin-Langendorf, Provinz Posen, erlegt. Der Vogel ist ausserordentlich hell. Der rötlichweisse Scheitel trägt eine vorn offene hufeisenförmige Zeichnung, die eine grosse, nur schwach gestrichelte weisse Stirnplatte und das breit weisse Genick frei lässt. Die Oberseite ist über und über mit hellbraunen Säumen bedeckt, die dem Rücken ein ganz buntes Aussehen verleihen. Die Unterseite ist so licht und so schmal gestreift, wie ich es überhaupt noch bei keinem Wanderfalken gefunden habe. Das Brustbein zeigt die grösste von mir bis jetzt beobachtete Länge. Es scheint, dass die Form *leucogenys*, welche nach Angabe russischer Forscher die Steppen und Tundren des Ostens bewohnt, im Winter strahlenförmig nach verschiedenen Richtungen streichend, bald mehr, bald weniger weit nach Westen und Süden vordringt.

Um darüber Gewissheit zu erlangen, müssten die geographischen und individuellen Verschiedenheiten der nördlichen und östlichen Wanderfalken noch genauer festgestellt werden. Es ist ganz falsch, wenn man meint, die Formenscheidung müsste soweit vereinfacht werden, dass sich jedes Individuum auch auf dem Zuge, also ohne Kenntnis der Brutheimat sicher bestimmen lässt. Man kommt bei dieser groben, gleichsam ohne Dezimalstellen rechnenden Methode nur zu leicht dahin, Nachbarformen zusammenzuwerfen und sich dann von deren Zug ein falsches Bild zu machen. Es muss noch genau ermittelt werden, wo der echte *leucogenys* brütet und ob zwischen sibirischen und europäischen Vögeln Unterschiede bestehen.

O. Kl.

Vom Wanderfalken in der Grossstadt.

Ein trübselig dämmernder Wintermorgen in Königsberg i. Pr., während ich bei Lichterschein klinische Morgenvisite mache. Öde Einförmigkeit blickt erkältend von draussen in die Klinikfenster herein. Drum vor der ermüdenden, strengen Tagesarbeit rasch einen Blick in ein ganz anderes Reich, einen Blick aus den oberen Klinikfenstern, wie täglich, nach dem nur ca. 50 m Luftlinie von meinem erhöhten Standpunkte entfernten, hochragenden, alten Neussgärter Kirchturm! und aus der Zimmer- und Korridoratmosphäre bin ich auf eine kleine Zeit wenigstens in Felstäler und Wälder der Heimat zurückversetzt: Dort drüben auf dem verschneiten und vereisten Rand des kupfergedeckten Turmhelms hockt ein bekannter Schatten in der Morgendämmerung, unbeweglich, als sei er eine Zinne des Turmes selber, wie die Kollegen oft glauben. Aber beim Wiedervorbeikommen an demselben Fenster nach Beendigung meiner Visite geht jetzt der Blick in grössere Helligkeit da draussen: Da sitzt er nun deutlich, hoch dort drüben, der mir wohlbekannte, mich aber gleichgültig übersehende Artgenoss meiner ersten Raubvogelbeute im Thüringer Wald, reckt und dehnt sich dem östlichen Winterlicht entgegen, ordnet noch hie und da am Gefieder, breitet langsam die Schwingen aus und — da ein jähes Vorwärtschiessen, schnelle Flügelschläge, und hoch und weit über die Dächer und Türme der schlaftrunken erwachenden Grossstadt jagt er hin, frei und kühn, beneidenswert in Kraft und Schnelligkeit: der Wanderfalk!

So haust er oder einer seiner Artgenossen, wie mehreren ostpreussischen Ornithologen bekannt, jahrelang schon auf dem schönen Kirchturm, dessen herrliche Patina er mit kalkweissen Streifen kontrastreich versieht. Bis zu drei Wanderfalken sah ich gleichzeitig droben sitzen, immer in ca. achtzehntel der Turmhöhe am exponierten Rand des oberen Turmhelms, niemals in einem der

dicht darunter anschliessenden hohen Bogenfenster, der sogenannten „Laterne“, die einen geschützteren und bequemeren Sitz geboten hätten, niemals auch oben auf der Wetterfahne; sie horsten nicht auf dem Turm, der ihnen dazu auch keine Gelegenheit böte, aber sie schlafen, ruhen und kröpfen dort oben fast regelmässig, stets voneinander abgesondert, niemals enger beieinander hockend. Einen oder seltener mehrere konnte ich im Herbst, Winter und Vorfrühling, weniger im Hochsommer, droben fast täglich wahrnehmen, im Frühling oder Vorsommer kam mir keiner zu Gesicht, denn da horsten sie draussen in den Wäldern Ostpreussens.

Wenn dann im Spätsommer wieder ein Gewirbel weisser Federchen, wie unzeitige Schneeflocken, vom Turmhelm sich auf die Strasse herabsenkte, startete der Kinderhaufe zur Höhe nach dem „Habicht“, der die guten Tauben der Stadt fing und rupfte. Aber zu gleicher Zeit oft umkreisten Taubenflüge sorglos den Turm, sassen sogar einzelne Tauben weiter entfernt darunter auf dem Kirchdach! als wüssten sie, dass der gesättigte Räuber ihnen vor dem morgigen Tage gleichgültig sein könne. Am Vormittag ging der zumeist auf die Jagd, bemerkenswerterweise nicht in die nähere Umgebung, sondern viel weiter in die Reviere der Grossstadt hinein, bis er dann mit einer geschlagenen Taube, meist einer weissen, zurückkam; dabei war ich einst Zeuge, wie die Last einer solchen ihn zu tief zog, er im Anflug gegen den Turm nicht seinen bekannten Sitz ersteigen konnte, sondern erst in einer weiten Kurve schräg nach oben um den Turm herum zum Kröpfplatz mühsam sich emporschraubte; ich sah aber auch einmal, wie die gepackte Taube selbst noch mitflog und vom Falken förmlich gesteuert wurde.

Niemals, so lange ich den Falken beobachtete, nahm ich eine andere Beute als Tauben bei ihm wahr; die vielen Flüge derselben, die sich — im Sonnenschein aufblitzend — in Schwenkungen über dem Häusermeer tummelten, boten ihm leichte Jagd.kehrte er von solcher zurück, so warnten Schwalben und Bachstelzen; Krähen hielten sich respektvoll fern; nur im strengen Winter sah ich zweimal, wie eine Nebelkrähe in höchst vorsichtigem Anflug bei Abwesenheit des Falken dessen Kröpfplatz revidierte und an gefrorenem Taubenkadaver herumzerzte.

Die Vogelwelt wurde übrigens niemals durch einen Wanderfalkenschrei aufgestört; ich habe in der ganzen Zeit keinen einzigen der Falken jemals rufen hören. Da keine wirklich störenden Nach-

stellungen sie trafen, sassen oder schritten sie (unbehilflich) mit dem souveränen Gleichmut Unbetheiligter am Strassentreiben auf ihrem metallenen Turmhelmrand. So sah ich selbst ein starkes, schönes Weibchen, als ich auf dem Kirchturm, einer wahren Landwarte, aus den „Laternen“-Bogenfenstern unter dem Turmhelm hinaufspähte, ca. 3 m über meinem Kopf sitzen, unbekümmert um alles, was unter ihm vorging; der starke Wind zauste ihm den Stoss, dessen Federn ich einzeln zählen konnte; ein sausender Abflug führte den grossen, prächtigen Vogel über die tief unter ihm liegende Dächermenge nach seinem zweiten Sitz, einer Zinne des überragenden Schlossturmes.

Wenigen nur ist es bekannt, dass hier über der mächtig ausgedehnten Festung, unbekümmert um ihr Getöse und Gewimmel, in und über dem Rauch aller Essen ein Herr im Reich der Luft siedelt, der dem Wald Entbehrenden, ans Haus Gefesselten Freude und Bewunderung entlockt und in das Einförmige des Luftreiches über einem staubigen Häusergewirr herrliche Bilder der Abwechselung bringt.

[Mich selbst erstaunt das unbesorgte Verweilen des Wanderfalken im Lärm der Grossstadt nicht mehr, sah ich doch schon vor ca. fünf Jahren in Berlin einen Wanderfalken keck über den Drahtleitungen der elektrischen Strassenbahn dicht am Reichstagsgebäude hin und her streichen und endlich in dreiviertel Höhe dieses Gebäudes selbst aufhaken, wo ich ihn noch lange beobachten konnte.]

Königsberg i. Pr.

Dr. R. Thielemann.

Über peripherische und centrale Ursachen.

Wenn ein Rebhuhn vom Schuss getroffen wird, so liegt die Ursache (zum Teil wenigstens) in dem Umstand, dass der Schütze den Flintenlauf in die Verbindungslinie von Auge und Zielobjekt gebracht hat. Genauer betrachtet hängt aber der Erfolg eines Schusses davon ab, ob die Kurve, welche das tötliche Geschoss beschreibt, im richtigen Punkt die Flugbahn des Wildes schneidet.

Denken wir uns den Zusammenhang von Ursache und Wirkung unter dem Bilde einer zwei Punkte verbindenden Linie, so tun wir gut, uns diese Linie als Gerade oder noch besser als Kreislinie vorzustellen, die das Reguläre einer Punktreihe zum Ausdruck bringt.

Ich rede hier lediglich von einem Bilde. Warum ist der Uhrzeiger jetzt bei 12 angelangt? — Weil er vor einer Stunde auf 11 stand. Warum das? — Weil er eine Stunde früher auf 10 stand. Was ist die Ursache dieser Ursachenreihe? — Dass er eine weitere Stunde früher auf 9 stand? — Nein! Die Angabe der peripherischen Ursache verschiebt die Frage nur. Centrale Ursache ist das Uhrwerk, das vom Mittelpunkt des Zifferblattes aus den Zeiger bewegt.

In Wissenschaft und Schule (Schmeil) macht sich jetzt eine Naturbetrachtung geltend, die nicht in der Peripherie bleiben, sondern den centralen Ursachen näher kommen will. Von der Systematik gilt das auch. Und da ist zu bedenken, dass nur von einer wirklichen Kreislinie aus, nicht von einer leichtfertig freihändig gezogenen sich ein Mittelpunkt finden lässt.

Aber Flugbahn des Schrotkornes und Flugbahn des Rebhuhns sind doch zwei Linien? Und die Peripherie fällt doch gerade zusammen mit dem bewegten Endpunkt des Radius? — Dies beides ist ja der Spass bei der ganzen Sache! Der Unterschied ist nur der, dass die centrale Begründung die endlos sich im Kreise drehende peripherische Begründung zu einem Abschluss bringt, — und dabei empfindet der Denker eine ähnliche Befriedigung wie der Schütze nach einem guten Schuss oder der Falke nach erfolgreichem Stoss.

O. K.

Flückigers Sammelreisen in Algerien.

III.

Die Haubenlerchen.

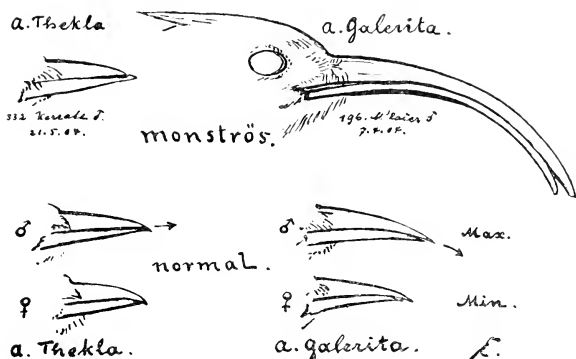
(Fortsetzung.)

Die Haubenlerchen habe ich schon in einer allgemeinen Einleitung (Falco 1905 p. 85—90) besprochen und komme nun zu den Einzelheiten dieser prachtvollen Sammlung.

Herr Flückiger erbeutete von *Alauda Thekla*, dem Formenkreis der kurzschnäbeligen Lorbeerlerche, nördlich von der Atlas-kette viele Stücke, südlich von derselben nur zwei Exemplare. Umgekehrt sammelte er von *Alauda Galerita*, dem Formenkreis der ächten Haubenlerche von Biskra bis Touggourt eine überaus stattliche Reihe, nördlich vom Atlas dagegen keine einzige.¹⁾ Es kann dies nicht im geringsten wunder nehmen, wenn man das Gelände der Sammelstationen des Herrn Flückiger mit den von Carlo von Erlanger in seinen „Beiträgen zur Avifauna Tunesiens“ (Journ. f. Orn. 1899, S. 325) gegebenen Mitteilungen vergleicht, wonach im allgemeinen *A. Galerita* die offene eigentliche Steppe liebt, *A. Thekla* sie meidet.

Die Unterschiede der beiden Formenkreise sind so erschöpfend festgestellt, dass darüber nichts Neues zu sagen ist. Erwähnen will ich, dass auch bei *Alauda Thekla* die erste Schwinge zuweilen kürzer ist als die Handdecken, ferner, dass man bei der Schnabelgrösse die wissenschaftliche Vergleichsmethode anwenden muss, welche Maximum mit Maximum und Minimum mit Minimum vergleicht. (Cf. Berajah, *Saxicola Borealis*, Tafel IV., *Strix Flammea*, Tafel V.)

¹⁾ Dass sie dort keineswegs fehlt, ist ja nachgewiesen. Ich selbst besitze ein von einem anderen Sammler angeblich bei Bône erbeutetes auffallend helles Stück. In Tunesien und Marokko wurden beide Formenkreise viel öfter nebeneinander, sowohl im Norden wie im Süden, angetroffen.



Monstrositäten kommen zwar überhaupt nicht in Betracht, zeigen aber in den hier in natürlicher Grösse abgebildeten Fällen den Schnabelcharakter gleichsam in übertreibender Karrikatur um so deutlicher. Als mir Herr Flückiger von dem langschnäbligen Vogel schrieb, dachte ich es müsse eine *A. duponti*-Form sein, es ist aber eine echte Haubenlerche.

Wenn man die beiden Haubenlerchen einmal kennt, so sieht man ohne Messen und Vergleichen von Einzelheiten sofort, welche man vor sich hat. *Alauda Thekla* ist der Heidelerche (*Alauda Lullula*) ähnlicher, weshalb ich zur Vermeidung des Ballastes von Gattungsnamen alle drei einfach *Alauda* nenne. Wer da will, mag es anders machen.

Als engeren Aufenthalt gibt Flückiger auf Etiketten von *Alauda Thekla* an: „Steiniges Gelände“ — „Saatfeld“ — „Steiniges Gelände in Waldnähe“ — „Auf kleinem Baum“. Das letztere ist bezeichnend für den Heidelerchen-Charakter.¹⁾ Es muss immer festgehalten werden, dass *Alauda Thekla* keine Varietät oder Rasse der Haubenlerche ist, sondern ganz selbständig neben ihr hergeht. Sie soll uns zunächst allein in diesem Abschnitt beschäftigen.

¹⁾ Die Beobachtung Reys aus Portugal über aufgebaumte Haubenlerchen (Neuer Naumann III. p. 41) dürfte sich auch auf *A. Thekla* beziehen. Um so bemerkenswerter, dass der letzte Band der „*Aquila*“ (1906 p. 217) drei Beobachtungen von Nagy bringt, wonach ein Aufbäumen auf niedrigen Zweigen (a. 0,3—2,5 cm hoch) auch von der ungarischen *Alauda Galerita* bemerkt wurde. Unsere Haubenlerche sitzt ja oft auf hohen Dächern, und auch die Feldlerche sah ich ausnahmsweise auf einem Busch singen.

Alauda Thekla (Kl.)**Algerische Formen:**

1. *Alauda Thekla schlüteri* (Kl. 1904)
2. " " *harterti* (Erl. 1899)?
3. " " *superflua* (Hart. 1897)?
4. " " *deichleri* (Erl. 1899)?

1. Kerrata Gebiet.

Alauda Thekla schlüteri (Kl.)

Orn. Mtsber. 1904, p. 196 und 1905, p. 188.

Ich habe s. Zt. diese Form nach Herrn Schlüter genannt, der durch Zusendung schönen Materials (besonders von Marokko) sowohl bei den Erlangerschen Studien wie bei den meinigen ganz wesentlich zur Klärung der beiden Formenkreise beigetragen hat. Er schickte mir u. a. eine Anzahl bei Bône erlegter Haubenlerchen im ganz frischen Herbstgefieder, die sehr dunkel waren, grau oder schwach rötlichgrau mit kräftiger Rückenfleckung. Sie passten aber zu keiner der beschriebenen Formen. Als dann Herr Flückiger noch am Schluss seiner letzten Reise einen Abstecher nach Kerrata machte, fand er dort dieselben dunkeln Vögel. Es wurde mir bei Besichtigung seiner Sammlungen klar, dass damit nicht nur eine etwas abweichende Haubenlerche, sondern ein für zoogeographische Einzelstudien überaus dankbares neues Gebiet entdeckt war, ein Gebiet, das die Verlängerung von Marokko I bildend, dem Erlangerschen Gebiet I als algerisches Küstengebiet oder Küstenstreifen vorgelagert ist. Herr Flückiger machte dort aufregende Jagden auf Affen und Raubvögel, von denen später berichtet werden soll. Zur wertvollsten Ausbeute gehören aber die Thekla-Lerchen von Kerrata. Ich muss zunächst einige systematische Bemerkungen machen, sodann das Material aufzählen und daran die Frage untersuchen:

Was sind die Ursachen der Färbung der Haubenlerchen und wie ist ihre wunderbare Übereinstimmung mit dem Boden, auf dem sie leben, zu erklären.

Meine Benennung der Thekla-Lerche von Kerrata und Bône wurde von einem meiner Freunde verworfen, da sie nicht von einer genügenden Beschreibung begleitet, also nomen nudum sei. Ich hatte in der Originalbeschreibung gesagt, dass *Galerida schlüteri* zwischen *Galerida Thekla erlangeri*, *Galerida Thekla*

theklae und *Galerida Thekla harterti* genau in der Mitte steht. Ferner geht aus den Bemerkungen hervor, dass *A. T. schlüteri* eine Zwischenform zwischen den zwei Formen *erlangeri* und *harterti* sein muss. Wer also ein Mittel zwischen 3 Typen nicht für möglich hält, konnte sich hieran halten.

Ich bin über diese Kritik nicht im mindesten ärgerlich, vielmehr wird dadurch erst um so klarer werden, was ich will. Ob man *Galerida schlüteri* 1904 als *nomen nudum* ansieht, ist mir ganz gleichgültig. Dann erlangt der Name 1907 durch die genaue Darstellung des ganzen Materials Gültigkeit.

Es war der Fehler des Linnéismus, dass man statt der bunten Variationsreihe oder -Linie einen Punkt, den Speziestypus, setzte. Es ist der Fehler des Darwinismus (im weitesten Sinne also = Häckelismus), dass man das ganze System, das ganze bunte Naturleben glaubt in eine Linie, in eine Reihe zwingen zu können. Welche Mühe hat es gekostet, bis unsere besten Forscher zu der Einsicht kamen, dass man wohl 1) die deutsche Haubenlerche, 2) die spanische Lorbeerlerche und 3) deren Wüstenform in einem Atem hintereinander nennen, in einer Buchzeile aufzählen kann, dass aber in der Natur eine solche Reihe nicht vorkommt, weil die geographischen Rassen aus der Reihe der eigentlichen sogenannten Arten herausgerückt werden müssen. Und nun behaupte ich: Auch die Aufzählung der geographischen Formen in der fortlaufenden Buchzeile ist so unnatürlich wie die Aufstellung der ausgestopften Vogelregimenter in altmodischen Museen.

Ich lasse hier einen andern Autor statt meiner reden: W. A. Schulz, der Wiederentdecker der *Pipra opalizans*, sagt in seiner Arbeit über „Hymenopteren Amazoniens“ (Sitzungsberichte der mathem.-phys. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXXIII 1903, Heft V):

„Subspezies a unterscheidet sich von b und c durch anders gefärbtes Dorsulum und Abdomen. Während nun aber b und c durch die Färbung der Hinterbeine und Mesopleuren voneinander getrennt sind, hat a wieder je eins der letztgenannten Merkmale, mit c nämlich Hinterbeinfarbe, und mit b Färbung der Mesopleuren gemein. Es entsteht somit ein völlig geschlossener Kreis oder Ring. Dies ist die Ordnung, in der alle Organismen, sei es

nun in den höheren Gruppen, sei es in den niederen, gruppiert sind. Das Leben bewegt sich eben nicht, wie man seinerzeit bei Aufstellung der Descendenztheorie etwas voreilig annahm, in einer geraden Linie, auch nicht in Gestalt eines Baumes oder Fächers, wie viele Naturforscher jetzt noch wollen, sondern in Kreisen oder, allgemeiner gesprochen, in Kurven, die sich häufig zu Kreisen schliessen, und es gilt überall die Drei- (oder Mehr-) Zahl, nicht aber die Zwei-Zahl aufzusuchen. „Die Gerade ist die Linie des Todes, der Anorganismen (z. B. Krystalle)“. Diese Erkenntnis ist nicht neu Nur von Konow ist, soweit ich zu überblicken vermag, die Theorie der systematischen Anordnung aller lebenden Wesen, speziell der Hymenopteren (Chalastrogastren) in Kreisform seit langem und wiederholt mit Schärfe verfochten worden. Ob freilich auch nun, wie dieser Forscher will, mit der soeben erörterten Erkenntnis die ganze Descendenztheorie in sich zusammenfällt, erscheint mir sehr fraglich und neuere, umfangreichere Untersuchungen werden uns hierüber erst noch Klarheit schaffen müssen.“

Ganz ähnlich liegt die Sache hier: Die Kerrata-Lerche bildet einen Variationskreis¹⁾, der in seinen dunkelsten Stücken die nordmarokkanische Form, in seinen schwachgefleckten die spanische und nordtunesische Form berührt. Andererseits erreicht er in den grauer getönten Stücken fast theklae (und erlangeri), in den rötlich und gelblich getönten Stücken fast harterti. Einzelne Extreme könnte man, ohne dass sie auffallen würden, in eine Reihe der Nachbarformen einschieben. Und das ist nicht nur bei der Kerrata-Form, sondern bei allen benachbarten Haubenlerchenformen Nordafrikas so.

Was folgt daraus? Für die Systematik alten Stils, dass man ja keine Haubenlerchen aus dem algerischen Küstengebiet in die Sammlung oder das System aufnehmen darf, da sonst die schöne Unterscheidung verschwimmt. Für die Stammbaum-Begeisterten, dass hier die Stammform der differenzierten Extreme gefunden ist, oder dass die Form eine Vermischung der westlichen und östlichen Form darstellt. Das alles ist aber unhaltbar. Die Vögel sind da und ebensowenig eine Mischform, wie lauwarmes Wasser

¹⁾ Sobald man genauer zusieht, besteht keine Haubenlerchenform aus ganz gleichgefärbten Vögeln.

aus der Mischung von heissem und kaltem entstanden sein muss.
Nun endlich das Material:

Rötliche Phase von *Alauda Thekla schlüteri*.

Alle von Kerrata.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügel- länge	Ge- schlecht
266	dunkel	rötlichgrau schwärzlich	28. 4. 1904	10,8	♂
267	rötlichbraun	gefleckt	28. 4. 1904	10,7	„
	wie	ebenso			
	Kakaopulver	Fleckung geht am Unter- rücken in Rostrot über			
272	= 226	= 226	29. 4. 1904	10,8	„
	etwas dunkler	etwas dunkler			
277	= 266	grosse schwarze Rückenleck. viel dunkler als 266	29. 4. 1904	10,7	„
276	nicht ganz so rot	braun verblich. Rückenleck. viel brauner als 267	29. 4. 1904	10,3	♀
279	etwas weniger rot	= 276 etwas weniger braun	29. 4. 1904	10,6	♂
	zwischen 272 u. 276				
281	= 279	schwächer gefleckt auf rötlichem Grund	29. 4. 1904	10,7	„
284	blass bräunl. mit heller. Steinchen	dunkel zwischen 276 u. 277	29. 4. 1904	10,2	♀
291	= 266, sehr rot	sehr dunk. u. sehr röt.	2. 5. 1904	10,5	„
292	—	= 266	4. 5. 1904	10,6	♂
295	= 266	dunkel	4. 5. 1904	10,5	—
296	= 266, etwas mehr rot = 291	= 266	4. 5. 1904	10,8	♂

Gelbliche Phase von *Alauda Thekla schlüteri*.

Alle von Kerrata.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügel- länge	Ge- schlecht
305	hellgelb u. grau gemischt, Steinch.	licht hellgelbbraun einige Mauserfedern dunkler	10. 5. 1904	10,3	♀ jun.
308	ganz grauer Ackerboden „Kerrata, westlich“	wie 266, aber ohne Rot	13. 5. 1904	11,0	(♂)
332	hellgelbgraue Erde	= 279	21. 5. 1904	10,3	♂ jun.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügel- länge	Ge- schlecht
333	hellgraue Steinchen (Vogel auf klein. Baum)	= 308	21. 5. 1904	10,3	♂
334	ganz hell gelbgraue Steine Boden identisch	= 308	21. 5. 1904	11,0	♂ ad.
335		fahler als 334	21. 5. 1904	10,4	♂ juv.
336	ganz hellgelblich	= 335	21. 5. 1904	10,8	♂ juv.
337	identisch mit 336	= 335 nur (frische?) Schulter- federn dunkler	21. 5. 1904	10,8	♂ juv.
338	—	ziemlich dunkel rötlich, Unterseite über d. ganze Brust hin gefleckt	21. 5. 1904	10,6	♂

Bei den beiden letzten Vögeln ist die Fleckung ganz verblischen und verschwommen.

Neben jedem Vogel liegt ein Glas, gefüllt mit einer Probe von der Erde, auf der er angetroffen und geschossen wurde.

Hat nun der Vogel genau die Farbe der Erde? Annähernd ja, aber nicht genau, denn das Gefieder dieser grob und an den einzelnen Stellen der Oberseite verschieden gezeichneten Lerchen ist keineswegs einfarbig.

Geradezu verblüffend aber wirkt es, wenn man zwei beliebige Erdproben miteinander vergleicht und dann genau dieselbe Farbendifferenz an den zugehörigen Bälgen findet. Die Vögel der zweiten Phase von dem hellen gelblichen Steinboden sind alle hell gelbgrau, die von dem roten schokoladenfarbenen Ackerboden dunkelrötlich. Das ist so deutlich, dass man zwei ganz verschiedene Haubenlerchenformen vor sich zu haben glaubt, die eine auf rötlich schokoladenbraun getöntem, die andere grünlich gelbgrauem Grunde dunkel gefleckt und zwar die zweite heller gefleckt.

Sind sie aus verschiedenen Gegenden? Aus verschiedenem Gelände offenbar!

Nach den mir vorliegenden sorgfältigen Tagebuchnotizen des Herrn Flückiger hat er vom 28. April bis zum 4. Mai von Kerrata aus täglich Exkursionen in westlicher Richtung gemacht.

Vom 21. Mai finden sich u. a. folgende Tagebuchnotizen: „Nachher südlich um die Bergkette herumgegangen bis in das andere Tal westlich. An einer Felswand an der Südseite des

Berges sehr viel Turmfalken, Alpenkrähen, Alpensegler, Mehlschwalben, Petronia, Felsentauben Heiss! War müde, da der Weg weiter war, als ich glaubte. 16 Stück erlegt. Um 12 Uhr in Kerrata.“

Also auch hier hatte sich Herr Flückiger nicht weit von Kerrata entfernt.

2 Formen also in demselben Gebiet, so nah beieinander, allenfalls durch einen Höhenzug getrennt. Macht das nicht die ganze Aufstellung von Haubenlerchenformen lächerlich, wenn wir in jedem Tal eine neue Form finden? Nein, die Vögel sind nur Phasen und nicht einmal das. Ich habe schon früher erwähnt, dass man die rote Färbung mit Seifenwasser auswaschen kann. Auch mit Alkohol geht es. Nimmt man aber einen Tropfen Benzin auf ein Flöckchen weisser Watte und fährt man damit über das Gefieder der roten Phase, so löst das Benzin das klebrige Fett des Gefieders, das Bindemittel, auf, und auf dem Benzinfleck der schneeweissen Watte präsentiert sich ein roter Erdfleck, genau mit der zugehörigen Erdprobe im Farbenton übereinstimmend. Unter Lupe und Mikroskop erkennt man, dass er aus feinen Erdkrümchen besteht.

Die überraschende, verblüffende Übereinstimmung zwischen Gefiederton und Erdfärbung beruht also **erstens darauf, dass der Staub des Bodens das Gefieder beschmutzt und färbt.**

Damit ist vorläufig nur die Verschiedenheit der roten und gelben Phase von *Alauda Thekla* schlüteri erklärt.

Was bleibt? Eine Verschiedenheit in der Fleckung, die bald mehr schwarz, bald (namentlich auf dem Unterrücken) mehr rostbraun ist. Da dieser Unterschied sich bei 276 und 277 (auch 266, 267 u. a.), also bei auf gleichem Boden erlegten Vögeln findet und das Gefieder des braungefleckten Vogels mehr abgerieben ist, so ist es deutlich, dass dies lediglich auf Abnutzung (Sonnenbrand) beruht, da ja selbst das Gefieder südlicher Raben stellenweise ausbleicht und in Braun verschossen lässt. Der Vogel No. 277 mag ein Stück sein, der infolge höheren Alters oder stärkerer Pigmentierung widerstandsfähiger gegen diesen Einfluss blieb. Die verblichenere Färbung der im letzten Maidrittel erlegten Vögel, zumal, wenn sie noch vielleicht von der heissen Südwand stammen, wird uns dann ganz begreiflich. **Also zweitens**

Sonnenbrand, der durch Abstumpfung von Farben diese meist den trüben Erdfarben nähern wird.

Und nun der Beweis hierfür! Die beiden frischvermauserten Vögel von Bône (von Schlüter) (leider ohne Erdprobe) sind im Grundton grauer, in der Fleckung dunkler, schwärzlicher. Und genau denselben Unterschied zeigen einige frischvermauserte Federn auf der Oberseite von No. 291 und 305.

Was bleibt nach Abzug dieser beiden durch Erdbeschmutzung und Sonnenbrand (Jahreszeit) hervorgerufenen Färbungen.

Ein bald mehr grauer, bald mehr rötlicher Untergrund und die mehr oder weniger ausgedehnte schwarze Fleckenzeichnung. Ehe wir weitergehen, müssen wir nun die anderen Formen betrachten.

2. Batna Gebiet.

Alauda Thekla harterti (Erl.)?

	Fundort u. Erdprobe	Vogel	Datum	Flügel Geschlecht
? 4	Constantine, Saatefeld, junge Saat, grau wie Kerrata 308.	Kann noch zu schlüteri gerechnet werden, ist viel dunkler als die folgenden.	10. 3. 04.	10,5 ♂
7.	Batna, steiniges Gelände in Waldnähe. Ganz hellroter Gries, ähnlich Kerrata 296 aber lichter, auch rötlicher und lichter als 4 (mit Steinchen gemischt).	Hell rötlichgrau, viel rötlicher und lichter als 4. No. 8 ist besonders am Hinterhals sehr rötlich.	12. 3. 04.	9,7 ♀
8.			12. 3. 04.	10,0 ♀
10.	Batna, steiniges Gelände. Ganz hell weisslich-grauer Boden.	Vogel sehr licht, ohne den roten Ton von 8, aber Fleckung kräftiger. Die Grundfarbe passt zum Boden. Die Fleckung macht den Vogel aber viel dunkler.	12. 3. 04.	9,8 ♀
11.	Batna, steiniges Gelände, einen Stich dunkler als 10 (im Gefüge Körnelung genau so).	Vogel genau wie 10, auf dem Rücken die Ränder grauer, die Fleckung weniger grell hervortretend.	12. 3. 04.	11,0 ♂

Fundort u. Erdprobe	Vogel	Datum	Flügel Geschlecht
16. Batna, steiniges Ge- lände. Erdprobe „6“, wohl hierher ge- hörig, ganz ähnlich 11.	Ähnlich 8 und 10 aber viel lichter als beide, so hell wie die folgenden (superflua).	12. 3. 04.	10,5 ♂
13. Batna, steiniges Ge- lände.	Sehr licht, = 16, fast ganz in meine Suite tunesischer „superflua“ passend.	12. 3. 04.	10,7 ♂

3. Biskra Gebiet?

Alauda Thekla superflua (Hart.)?

Exped. I. 1053	Lambèse	Etwas lichter als No. 13.	12. 6. 03.	10,4
„ 937	„	= 13, aber Rücken weiss- lich ausgebleichen.	12. 5. 03.	10,8
„ 1055	„	Rücken teilweise frisch- vermausert, ganz licht gelbgrau, nicht so rötlich wie die anderen.	12. 6. 03.	9,7

Auffallend sind die bedeutenden Masse, welche unter den bisher aufgezählten Vögeln vorkommen (3 mal 11,0, oft 10,8 cm). In Tunis und Marokko wurden solche Flügellängen bisher nicht gefunden. Batna und Lambèse liegen ganz nahe, vielleicht gerade an einer Grenze. Die Bestimmung besagt nur, dass die Vögel mit *harterti* bez. *superflua* in der Färbung übereinstimmen. Die Batna-Vögel sind aber im ganzen um eine Spur heller als *harterti*.

4. Sahara.

Alauda Thekla deichleri (Erl.)?

Gepaartes Paar von Kef el Dor, ganz nahe bei der Bordj, im Kehrlicht.

No.	Erdprobe	Vögel	Datum	Flügel, Geschlecht
70	Ganz heller, hell- rosa gefärbter Sand mit ver- schiedenfar- bigen Steinchen. Eine von Hilgert in Tunisiens südlich Douz ge- nommene Sand- probe ist viel mehr rot.	Ganz leicht isabellfarbig. Genau mit den Typen von <i>deichleri</i> überein- stimmend, welche ich ge- nau damit verglichen habe. Diese beiden Vögel sind so hell, dass sie sich gar nicht mit den vorher aufgezählten vergleichen lassen. Sie stimmen gut zum Boden, haben aber einen wesentlich anderen, gelblicheren Farbenton, der zwischen der Boden- farbe von Kef el Dor und der von Douz (Tunesien) liegt.	21. 3. 04.	10,2 ♂
71		21. 3. 04.	9,7 ♂	

Auf Grund von 2 Stücken (anscheinend jüngeren Exemplaren) lässt sich natürlich über den Gesamt-Charakter der südalgerischen Thekla-Lerchen nichts Sicheres aussagen. Das ist aber auch gar nicht der Zweck dieser Studie.

Vergleichen wir die beiden Sahara-Vögel mit A. T. schlüteri und zugehörigen Erdproben, so erscheint wieder die Anpassung an den Boden trotz aller kleinen Differenzen zwischen Rückenfarbe und Erdfarbe erstaunlich deutlich. Ist nun die bleiche Isabellfarbe, die den Wüstensand man möchte sagen widerspiegelt, auch auf Bestäubung und bleichenden Sonnenbrand zurückzuführen? Nein oder doch nur zum geringsten Teil. *Alauda Thekla deichleri* ist im frischen Gefieder schon ein ebenso lichter Vogel, der auf weisslichem statt grauem Grunde rötlich statt schwarz gefleckt ist. Fast wie ein Albino sieht er aus. Woher nun die rötliche Farbe? Die braucht nicht erst durch Naturzüchtung zu entstehen, denn alle, auch die dunkelsten Haubenlerchen besitzen sie an den äusseren Schwanzfedern und anderen schwach pigmentierten Körperstellen. Wie ein schwach pigmentierter Mensch rot- oder blondhaarig ist, so kommt bei der Wüstenform von A. Thekla die rote Grundfarbe zum Vorschein, als etwas bereits im Vogel Vorhandenes.

Dies wäre nun die dritte Ursache der Übereinstimmung der Haubenlerchen mit dem Boden.

Beweis: Die Wüstenformen des Wanderfalken und Jagdfalken zeigen gleichfalls nach dem Schwinden des schwarzen Scheitelpigments die rötliche Grundfarbe. Die sardinische Schleiereule zeigt nach dem Schwinden des schwarzen (grauen) Pigments auf der Oberseite die rötlichgelbe Grundfarbe.

Was bleibt nun noch? Lediglich ein gradueller Unterschied in der Pigmentierung als letzte und wichtigste Ursache der sogenannten Anpassung.

Küstenzone:	Zwischen Küste u. Wüste:	Wüste:
Federmitte: schwarz,	graubraun,	rötlich.
Federsaum: graubraun,	rötlich,	weisslich.

Die Pigmentierung ist an der Ecke vom Atlantischen Ocean und Mittelmeer am stärksten (erlangeri), wird am Mittelmeer schwächer (schlüteri, harterti), landeinwärts nimmt sie noch mehr ab (superflua), und in der Wüste wird sie ganz schwach (carolinae

und deichleri). Diesen Tatsachen entspricht aber durchaus der Eindruck, den wir von den algerischen Thekla-Lerchen gewonnen haben, dass nämlich diese sich nicht recht den Rubriken der Systematiker fügen wollen. Während sie an der Küste (näher dem Atlantischen Ozean) dunkler sind als die Tunesen, sind sie im Innern heller als wir erwarten sollten.

Hilgert und ich haben hier das gesamte Haubenlerchenmaterial der Kollektion von Erlanger, meiner Sammlung und der Flückigerschen Ausbeute auf einer in grossem Massstabe entworfenen Landkarte ausgebreitet, so dass diese ganz von Haubenlerchen bedeckt war. Auf Grund des so entstandenen Bildes stelle ich das Gesetz auf:

Die Fleckung der Haubenlerchen ist um so schwächer, je mehr sie von dem Meere entfernt wohnen oder abgegrenzt sind, um so stärker, je mehr ihre Heimat gegen das Meer offen ist.

Wie ich schon wiederholt an anderen Orten ausgeführt habe, halte ich die Fleckung für einen durch feuchtes Klima bedingten Schutz der Feder.

Das feuchte Klima ist es aber zugleich, das im Küstengebiet dunklen Humusboden und dunkle Haubenlerchen hervorruft. Das trockene Wüstenklima zeitigt Sand und sandfarbene albino-ähnliche Lerchen. Damit wäre auch der vierte und letzte Grund erklärt.

Ich lasse mich gern widerlegen, sobald man eine hellsandfarbene Haubenlerchenform auf dem Sande eines Meerestages entdeckt, das nicht an die Wüste grenzt.

Dass sich der Vogel auf gewohntem Boden am wohlsten fühlt, und auch einmal durch seine sympathische Farbe einem Feind entgeht, bestreite ich nicht. Die Färbung der Haubenlerche ist aber in erster Linie nicht Schutzfärbung vor Raubvögeln¹⁾, sondern Schutzfärbung vor dem gefiederzerstörenden Klima. Für den Farbenkundigen ist die scheinbar so „farbige“ rote Wüstenform farblos oder doch farbenarm.

Ich habe das hier besprochene Material fast drei Jahre lang liegen lassen und es immer wieder untersucht und verglichen, um

¹⁾ Wenn die Lerchen so in steter Furcht leben würden, hätten sie wohl längst verlernt, in die Lüfte zu steigen und zu singen.

in einer so wichtigen Sache nicht vorschnell zu urteilen. Was hier gesagt ist, gilt von den Formen von *Alauda Thekla* unter sich verglichen, nicht von *Alauda Thekla*. Es gilt bei weiteren Studien, sich einmal davon los zu machen, dass man mit dem Begriff der Form einen Speziesbegriff verbindet. Wir werden untersuchen müssen, ob nicht im Regenschatten einer Bergkette besondere Färbungen auftreten¹⁾, also die Wasserscheiden hier nicht als Verbreitungsgrenzen, sondern als Klimagrenzen zu gelten haben. Dass noch weitere Faktoren, z. B. photochemische, mitwirken können, bestreite ich ja nicht. Noch wissen wir ja nicht, wie die Feuchtigkeit die stärkere Pigmentierung hervorruft. Die Darwinsche Selectionslehre, für die die Haubenlerchen lange als eines der glänzendsten Musterbeispiele galten, ist aber hier ganz auszuschalten. Geradezu lächerlich wäre es doch, anzunehmen, dass durch Auslese seitens der Raubvögel hier auf hellgelbem Steinboden die lichten Vögel und auf der anderen Bergseite die dunkeln Vögel übrig bleiben. So gut wie Herr Flückiger die normalgefärbten Vögel sehen und erlegen konnte, würde sie auch das scharfe Auge des Sperbers eräugen, ob sie dem Boden gleichen oder nicht. Doch dies und andres, was man darüber sagen könnte, sind hundertmal gesagte Dinge. Einen neuen Gedanken eröffnet aber die hier sich ergebende Betrachtungsweise noch. Wenn die ermittelten Ursachen der sympathischen Färbung von *A. Thekla* richtig sind, dann braucht die Natur eine neue Form nicht erst zu entwickeln oder heranzuzüchten, wie es der Mensch mit einer Geflügelrasse tut, sondern die Haubenlerche ändert ihr Kleid im alten Gebiet nur gleichzeitig mit dem Boden, sie wandert in ein neues Gebiet nur ein in sympathisch gefärbten Exemplaren, ist also gleich fertig, ohne einer jahrtausendelangen Auslese zu bedürfen. Das nenne ich Schöpfungslehre, und die Erscheinung mag man als Parallelismus bezeichnen. Sandfarbene Vögel wandern nicht in das Kerratagebiet. Ihr Gefieder würde dort kein Jahr lang halten, und die Kerratavögel würden in der Wüste nicht rechtzeitig zur Mauser gelangen und infolge davon nicht rechtzeitig brutfähig. Man beachte also, dass diese Auffassung von den sympathischen Färbungen ja nicht ver-

¹⁾ Dies macht die helle Phase von *A. T. schlüteri* schon höchst wahrscheinlich.

wechselt werden darf mit der irrigten Lehre von klimatischen Varietäten. Das sind die Formen nicht. Eine Wüstenlerche wird nicht schwarz werden, wenn man sie **einnmal** in einer Voliere bei Kerrata vermausern lässt und eine Kerrata-Lerche würde nicht sofort isabellfarben, wenn man dasselbe Experiment mit ihr bei Kef el Dor machte. Der Kanarienvogel wurde in der trockenen Stube ein Weissling, aber nicht sofort. Eine Weile wirken peripherische Ursachen nach. Als zentrale Ursachen wirken bei A. Thekla, wie wir gesehen haben, zusammen: Erdstaub, Sonnenbrand, Färbungsgesetze und Luftfeuchtigkeit und was dabei nicht als bewiesen angesehen wird, traue ich mir zu, noch beweisen zu können — an anderem Material. Die Zweifel vieler moderner Forscher an der Mimikrylehre sind nur allzu berechtigt. Ich sah einen der eifrigsten Selektionsapostel über diesen Thekla-Lerchen in helle Wut geraten. Das sagt genug. Ich wiederhole, dass ich hier vorerst nur von den Formen der Alauda Thekla gesprochen habe.

O. Kl.

Wie hält der fliegende Raubvogel seine Beine?

Von C. Hilgert.

Wenn ich mir erlaube, heute auf dieses Thema zurückzukommen, so geschieht es in dem Bewusstsein, von einer längst anerkannten Tatsache zu reden. Auf Grund langjähriger gewissenhafter Beobachtungen an Tausenden von Raubvögeln aus nächster Nähe halte ich mich für kompetent, jeder gegenteiligen Ansicht entschieden entgegenzutreten.

Der fliegende Raubvogel hält seine Beine nach hinten, so dass sich die Fänge ungefähr in der Mitte der Unterschwanzdecken anlegen, aber nicht im Fersengelenk nach vorn biegen.

Als seinerzeit Hartert mit dieser Ansicht in die Öffentlichkeit trat, vergl. Journ. f. Ornith. 1889, p. 341 und Ornith. Monatsber. 1894, p. 5, war er wohl der erste, der diese Beobachtung machte, bezw. sie öffentlich aussprach. Welche Aufnahme er damals damit fand, bitte ich aus oben zitierten Stellen ersehen zu wollen.

Bekanntlich ist ja in unseren Breiten so wenig Gelegenheit geboten, fliegende Raubvögel nahe genug beobachten zu können, um sich über die Haltung der Beine zu orientieren. Wenn aber Kundige aus fernen Ländern, wo mitunter hundert und mehr Raubvögel an einem Tage beobachtet werden können, über dieses Faktum berichten, so sollte man nicht kurzerhand darüber hinweggehen und an dem alten Zopfe festhalten, sondern jeden, der in die Lage kommt, solche Länder zu bereisen, veranlassen, sein Augenmerk auf diese Tatsache zu richten. Ich bin überzeugt, dass selbst ein Laie in diesem Falle, um das Richtige herauszufinden, nur zwei offene Augen benötigt.

Es war, wenn ich nicht irre, Anfang der neunziger Jahre, als mich Kleinschmidt und Deichler baten, auf die Haltung der Beine der fliegenden Raubvögel zu achten. Als passionierter Hüttenjäger, der auch mal stecken lassen kann, wenn es einer besseren Sache gilt, hatte ich schon hier in der Heimat an unseren meisten Raubvögeln konstatieren können, dass sie im Fluge die Beine nach

hinten strecken. Auch sass ich stundenlang unter den Horsten der Gabelweihen, Bussarde und Turmfalken, wo es mir mittels des Glases nicht schwer war, die Haltung der Beine zu erkennen. Wer noch daran zweifelt, dem rate ich, dergleichen zu tun — er wird sich überzeugen. Ferner sind mir im Laufe der Jahre viele Raubvögel durch die Hände gegangen, bei denen ich mit Sicherheit die Stelle erkennen konnte, wo während des Fluges die Fänge ruhen. Bei manchen fand ich in den Unterschwanzdecken förmliche Löcher, wo recht oft noch Blutspuren, Wolle, Federn und Fleischfragmente anhafteten, die nur von den dort liegenden Fängen herrühren konnten. Wiederholt hatte ich solche charakteristische Raubvogelschwänze aufbewahrt und auch an Kleinschmidt gesandt.

Zum erstenmal war es mir vergönnt, massenhaft Raubvögel in dieser Beziehung zu beobachten auf der Expedition mit dem leider so früh dahingeshiedenen Freiherrn Carlo von Erlanger in Tunesien in den Jahren 1896—97. Während der Heuschreckenepidemie in Süd-Tunesien sahen wir oft täglich grosse Scharen Turm- und Rötelfalken Jagd auf diese Insekten machen. In den weitaus meisten Fällen wurde die Beute gleich im Fluge verzehrt wobei die Beine bezw. Fänge öfter von hinten nach vorn und umgekehrt gestreckt wurden. Auch an den Milanen, Aasgeiern und Feldeggsfalken hatte ich mich dazulande schon über die Beinhaltung vollkommen orientiert. Später war ich so glücklich, die grosse Expedition mit Baron Erlanger in Nordostafrika mitzumachen. Nach kurzem Aufenthalte im Hinterlande von Aden nahm dieselbe, wie ja bekannt, ihren Anfang auf afrikanischem Boden von der Somaliküste bei Zeila.

In der Hafenstadt Zeila selbst trafen wir solche Mengen Schmarotzermilane, dass sie geradezu eine Landplage bildeten; so war es auch im Hinterlande von Aden bei El-Hota, wo wir auf mehrere Tage ein Lager bezogen hatten. Dass es ausgeschlossen war, Fleisch, kleine Schädel, Vögel oder Felle auch nur auf Augenblicke unbewacht liegen zu lassen, wird jeder begreiflich finden, der mit dieser Sippe schon in Berührung kam. Unsere Leute machten sich oft das Vergnügen, Fleischstücke in die Höhe zu werfen, die regelmässig mit einer bewundernswerten Gewandtheit erhascht wurden. Wenn es mir hier an den Schmarotzermilanen ohne besondere Mühe möglich war, die Beinhaltung genau zu erkennen, so hatte ich später in den Somali- und Gallaländern

in ebenso reichlichem Masse Gelegenheit, auch meine Studien an anderen Raubvögeln fortzusetzen.

Im Arussi-Gallalande bei Ginir, wo ich umständehalber gezwungen war, mit einem neu ausgerüsteten Karawanentrosse auf ca. 3 Monate Standquartier zu beziehen, hatten sich infolge täglichen Schlachtens für 120 Mann und die vielen Abfälle der Jagdbeute eine Menge Raubvögel angesiedelt, die oft in grosser Zahl mitten im Lager sich an den Abfällen herumzankten. Es waren da vertreten die unvermeidlichen *Milvus aegyptius*, ferner *Neophron percnopterus*, *Gyps auricularis* und rüppelli, *Pseudogyps africanus*, *Lophogyps occipitalis*, *Aquila rapax*, *Buteo augur* und als regelmässiger Gast *Gypaëtus barbatus nudipes*. Wenn ich damals die Zahl der ständig im und um das Lager anwesenden Raubvögel auf 200 schätzte, so hatte ich durchaus nicht zu hoch gegriffen. An manchen Tagen waren es gewiss weit mehr.

An allen diesen konnte ich mühelos im Fluge stets nur die Beinhaltung nach hinten konstatieren. Zweifler, die an unseren Raubvögeln das Experiment versuchen wollen, dürfen nur beobachten, wo ein aus der Nähe beschossener und gefehlter grösserer Raubvogel seine Beine hernimmt, wenn er sie nach unten streckt, um sich wieder ins Gleichgewicht zu steuern. Wenn sich die ganze Gesellschaft mitten im Lager an den Gedärmen eines Schlachtieres versammelt hatte und durch einen Schuss aufgeschreckt wurde, so entstand ein Rauschen, als setzte ein gewaltiger Orkan ein, dann begann ein kurzes Kreisen und Aufhaken auf den nächsten Bäumen, und nach wenigen Minuten waren sie wieder alle am Luder. Dieses Spiel wiederholte ich beliebig oft, ohne die Vögel merklich scheu zu machen.

Wenn im Vorstehenden die Beinhaltung im ruhigen Schwebefluge gemeint ist, ohne dass der Vogel Beute in den Fängen trägt, ändert sich natürlich das Bild, wenn es sich um Tragen von Raub u. s. w. handelt. Trägt ein Raubvogel ein kleines Beutestück, dann hält er die Beine in der Regel nach hinten, oder er zieht sie unter dem Bauche an. Ist die Beute aber grösser, dann werden die Beine nach unten gestreckt, oder besser gesagt, das Gewicht der Beute lässt eine andere Haltung nicht zu.

Wenn ich hoffe, annehmen zu dürfen, dass man sich nun endlich von der alten Ansicht trennt, die bedauerlicherweise in die neueste Zeit hinübergeschleppt wurde, möchte ich in erster

Linie das mit meiner Ausführung bezwecken, dass diejenigen, die dazu berufen sind, die Raubvögel dermoplastisch naturgetreu wiederzugeben, dies auch wirklich tun und künftighin fliegende Raubvögel mit nach hinten gestreckten Beinen, so dass sich die Fänge in der Mitte der Unterschwanzdecken anlegen, wiedergeben.¹⁾ Es wird ja heute im Präparationsfache Grossartiges geleistet, aber wenn man in unseren erstklassigen Instituten ruhig fliegende Raubvögel sieht, die die aufgebrochenen Fänge dräuend zum Schlage bereit an den Bauch angezogen haben, so ist dies keine natürliche Wiedergabe.

Ich selbst bin auch Fachmann und habe seit Jahren schwebende Raubvögel nur mit nach hinten gestreckten Fängen dargestellt, bin aber überzeugt, dass mancher Forstmann und Jäger, dem ich solche Präparate lieferte, trotz meiner diesbezüglichen Versicherung argwöhnisch blieb. So nahe ja die Sache liegt, so befremdend wirkt sie für den, der es zum ersten Male sieht. So erging es auch mir einmal vor Jahren, als ich in Nierstein a. Rhein — es war Anfang der achtziger Jahre — in einer Wirtsstube einen kleinen fliegenden Raubvogel an der Decke hängen sah, der die Fänge nach hinten hielt. Es war, wenn ich nicht irre, eine Weihe. Ich konnte mich damals nicht enthalten, dies zu tadeln. Ob dieser Vogel absichtlich oder nicht so präpariert war, weiss ich nicht. Drum will ich auch über niemand den Stab brechen, der sich der Sache gegenüber immer noch skeptisch verhält, aber man beweis mir das Gegenteil. Allen, die Gelegenheit haben, die Hüttenjagd auszuüben oder sonst Raubvögel nahe genug beobachten zu können, z. B. an den Horsten, lege ich ans Herz, mit beizutragen, dass endlich dieses Thema klipp und klar zur Aussprache kommen möge.

¹⁾ Der Ausdruck „nach hinten gestreckte Fänge“ hat früher mehrfach Anlass zu Missverständnissen gegeben. Für Maler und Präparatoren sei daher bemerkt, dass bei normaler Flughaltung das Knie stark nach vorn gezogen und das Fersengelenk ganz schwach gewinkelt wird, so dass der nach hinten gestreckte, ganz wenig gesenkte Tarsus mit den leicht geschlossenen Zehen mehr oder weniger in den Furchen der Unterschwanzdecke verschwindet. Ganz steif und gerade nach hinten gestreckte Fänge würden selbstverständlich auch sehr unnatürlich aussehen, während bei richtiger Präparation das Natürliche der nach hinten angelegten Fanghaltung sofort in die Augen springt. Gerade bei ganz angelegten Fängen zeigt sich erst die Eleganz der Körperformen des fliegenden Raubvogels in vollstem Masse. Der Herausgeber.

Aphorismen über den Vogelschutz.

An den Herausgeber:

Lieber Freund! Sie haben in Ihrem letzten Schreiben den Wunsch geäußert, ich möge mich kurz darüber aussprechen, was ich über den Vogelschutz denke, was ich von ihm halte, wie ich mich demselben gegenüber stelle. Da meinen Auslassungen räumlich beschränkte Grenzen gezogen sind, so wähle ich für selbe die aphoristische Form.

Die Vogelschutzfrage ist vorwiegend eine entomologische. Insektenfresser werden als solche im allgemeinen für nützlich gehalten, weil man zwischen nützlichen und schädlichen Insekten gewöhnlich keinen Unterschied macht und die dem Insektenreiche entnommene Nahrung, die ausserdem, wie begreiflich, eine nach den Jahreszeiten verschiedene sein muss, nicht, zu mindestens ganz ungenügend kennt. Aber auch dann, wenn wir durch sorgfältige Untersuchungen über die Nahrungstiere aufgeklärt sein würden, dürfte das Resultat vielen eine grosse Euttäuschung bringen. Ich glaube nicht, dass es eine nur nützliche Vogelart gibt, wenn ich auch durchaus nicht den zeitweiligen direkten Nutzen mancher Arten leugnen will. Die Begriffe Nutzen und Schaden sind so relativ, dass eine allgemeine Einigung darüber unmöglich erzielt werden kann.

Die Frage nach Nutzen und Schaden bei jedem Dinge kennzeichnet den menschlichen Egoismus, dem wir uns doch niemals ganz zu entziehen vermögen. Mir hat sich im Laufe der Jahre durch das in freier Natur Geschaute die Überzeugung aufgedrängt, dass Tier und Pflanze in ihrer Gesamtheit ihren Platz im Naturhaushalte ausfüllen. Die Kultur mit ihrem Gefolge von Veränderungen hat gewaltige Verschiebungen verursacht, die auf die Tierwelt von grossem Einflusse waren und es sind. Das vor unseren Augen

sich vollziehende Zurückweichen der Tier-, insbesondere der Vogelwelt konnte ja niemandem entgehen, aber man suchte die Ursachen desselben statt in der Nähe, allgemein in der Ferne: im Vogelfange in den südlichen Ländern, der dort von altersher betrieben wurde wie einst bei uns. Nicht er trägt die Schuld an der lokalen Verminderung vieler Vogelarten, sondern ganz allein der Umstand, dass ihnen durch die intensive Ausnützung des Bodens die geeigneten Brutstätten entzogen werden. Die Kenntnis der Ursache weist uns gleichzeitig auf die Mittel hin, die wir zu ergreifen haben, um, was noch zu retten ist, zu retten. Sie heissen Schutz und naturgemässe Hege, wie sie mit soviel Erfolg von Baron H. von Berlepsch propagiert wird.

Die Gesetzesparagrafen vermögen dem Vogel wohl Schutz vor ungerechtfertigten Nachstellungen, aber nicht mehr zu gewähren, und das ist sehr wenig. Erst durch verständnisvolle Hege wird dem Vogel das durch die Kultur Geraubte einigermassen zu ersetzen gesucht. Dazu gehört aber nicht der gute Wille allein, sondern volles Verständnis; nur auf dieser Basis wird der Erfolg nicht ausbleiben, wenn jenes in weitere Kreise dringt.

Warum ich für einen vernünftigen Schutz der Vögel eintrete, ohne ein gläubiger Anhänger ihrer gepriesenen Nützlichkeit zu sein, ist der, dass man sich nicht stets von Utilitätsrücksichten leiten lassen darf, sondern auch ethischen und ästhetischen Gründen Rechnung tragen muss. Eine Gegend ohne Vögel wäre tot; sie sind das belebende Element, das man nicht missen möchte, das Leben trägt in die grösste Öde.

Auch den Raubvögeln möchte ich hier ein Wort reden. Wir sind natürlich berechtigt, ihren Eingriffen entgegenzutreten, wenn von einem tatsächlichen Schaden die Rede ist, doch soll selbes niemals in einen vollständigen Ausrottungskrieg ausarten. Auch sie erfüllen ihren Zweck im Naturhaushalte, indem ihnen in erster Linie die minder lebensfähigen Individuen zum Opfer fallen, die starken aber erhalten bleiben. Sorglosigkeit verweichlicht und degeneriert. Das sieht man vielfach an dem Wilde der Kulturländer, das den Gefahren durch Raubtiere und dem Nahrungsmangel nahezu entrückt ist. Als wahre Schatten erscheinen im allgemeinen unsere Rehe und Hirsche gegenüber denen des Südostens, wo in unentweihter Natur noch tatsächlich der Kampf ums Dasein herrscht, der ein starkes Geschlecht erzieht.

Vermindern wir die Zahl der uns schädlichen Tiere, wenn selbe überhand nehmen; aber einer gänzlichen Ausrottung derselben vermöchte ich niemals das Wort zu reden. Wenn wir unsere älteren Faunen durchblättern, sehen wir mit Staunen, wie viel sich da in wenigen Dezennien geändert hat. Retten wir in letzter Stunde, was noch zu retten ist; gewähren wir auch den sogenannten Räubern in der Vogelwelt: den Adlerarten, dem Wanderfalken, dem Uhu und dem Kolkraben, einzelne Freistätten, ehe der letzte von ihnen dem Blei verfallen ist. Nicht vernichten die letzten Reste, sie zu erhalten soll unser eifrigstes Bemühen sein.

Dem Vogelliebhaber das Halten von Käfigvögeln, dem Ornithologen das Sammeln beschränken zu wollen, halte ich für ein durch nichts zu rechtfertigendes Vorgehen, gegen das jederzeit Stellung genommen werden muss.

Wenn ich auch kein Anhänger der Verfechter der als nützlich betrachteten Insektenfresser bin, so bin ich doch ihr warmer Freund. Nutzen und Schaden werden zumeist überschätzt und auf einzelne Fälle basiert, die eben nicht Regel sind. Dieselbe Art, die hier nützt, kann dort schädlich werden; denn die Bewertung von Nutzen und Schaden ist relativ. Sicher ist es jedoch für mich, dass der Vogel als Glied in der Kette der Lebewesen seine Stelle ausfüllt und nur wir es sind, die die Glieder lockern.

Villa Tännenhof bei Hallein, im Dezember 1906.

v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Ein Seeadler im Thüringerwald.

So selten man im deutschen Mittelgebirge Adler antrifft, um so mehr werden Ornithologen und Jäger es begrüßen, wenn dann ein solcher Vogel nicht unerkant geschossen verludert, sondern identifiziert einen Anhalt für den Zug derartiger Irrgäste geben kann. —

Am 31. Oktober 1892, einem wunderbar schönen Herbsttage, kam ich zu einer seltenen Beute:

Beim Nachmittagspirschgang auf weibliches Rotwild am nordöstlichen Abhange des Thüringerwaldes nahe dem Gebirgskamme (im oberen Teil des Leinagrundes zwischen dem „Neuen Haus“ und dem Dorfe Finsterbergen, Forstort Brandleite) hörte ich plötzlich, wie dicht hinter meinem Rücken, einen rauschenden Flügel-schlag, drehte mich um und sah zirka 30 m hinter mir einen ungewöhnlich starken Raubvogel abstreichen, der auf einer der höheren Fichten am Rande einer den Bergkamm überschreitenden Stallung gesessen haben musste. Auf meinen Schuss hin machte der Adler (denn als einen solchen erkannte ich ihn gleich) halb fallend eine Wendung und strich talauswärts ab, um, während seines Fluges genau von meinem Blicke verfolgt, auf einer starken Tanne am Forstorte Heuberg wieder aufzuhaken. Sofort rannte ich talauswärts nach, um mich an den Vogel heranzupirschen, als dieser plötzlich von oben in der Höhe der Baumkronen nach dem Wasserlauf herabstrich, dicht vor mir einen Haken schlug und nun direkt über mich hinzog. Auf meinen zweiten Schuss bergan streichend, fiel er zwischen den Bäumen nieder. Da er mich kampfbereit erwartete, trat ich ihn rasch auf den Hals und fing ihn ab. — Die nähere Besichtigung ergab einen ausgewachsenen weiblichen Seeadler (*H. albicilla*) mit weißem Stoss und etwas abgeriebenem Gefieder von $8\frac{1}{2}$ Pfund Gewicht und 2,20 m Flügelspannung. Nach

Aussage des Ausstopfers bestand der Mageninhalt aus einer frisch gekröpften Krähe. —

Wie sich nachträglich herausstellte, hatte sich dieser Seeadler schon mindestens 2 Tage vorher in derselben Gegend aufgehalten. Am 29. Oktober 1892 war er von einem Treiber bei einem Fuchstrieb in der Nähe meiner ersten Anschusstelle aufgescheucht worden, als er auf einem verendeten Hirsche sass. Am Tage darnach wurde er frühmorgens von einem Forstschutzbeamten gesehen und gemeldet.

Das Wetter während dieser Zeit war ungetrübt. Diese Gegend des Gebirges ist fast ausschliesslich von Nadelholzhochwald eingenommen, zwischen dem sich einzelne Schonungen und Waldwiesen hinziehen; nur spärliche Wasseradern finden sich auf den Höhen, grössere Gewässer fehlen gänzlich. Der nächst grössere Flusslauf ist viel weiter westlich die Werra.

Ich füge noch an, dass einige Jahrzehnte zuvor nur zirka 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von der Stelle meiner Beobachtung entfernt, nordwestlich vom Gebirgskamme, ebenfalls ein Seeadler erlegt worden sein soll.

G o t h a 1907.

Oberförster R. Schaber.

Beobachtungen über *Strix Flammaea* als Waldvogel.

In meinem Aufsätze über das Vorkommen der Schleiereule auf der Balkanhalbinsel habe ich in den Wiener Mitteilungen über die Vogelwelt, Jahrg. VI, 1906, auf Seite 183 folgendes erwähnt:

„Ferner ist auch die Behauptung falsch, die besagt, dass man die Schleiereule in Wäldern und im Gebirge vergebens sucht. Ich selbst habe in den Wäldern der Ausläufer des mährisch-schlesischen Gesenkes Schleiereulen angetroffen und ein brütendes Weibchen auf den Sparren eines „Heustadls“ mit Hilfe meines Begleiters sogar gefangen.“

Gelegentlich unserer damaligen ornithologischen Streiferei, es war am 4. Mai 1891, kamen wir in einem Walde bei Wiese, nächst Jägerndorf in Österreichisch-Schlesien, der den Namen „Kreuzberg“ führt, an das erwähnte „Heustadl“, an dessen Spitze ein Hausrotschwanz sass. Wir vermuteten sofort und mit Sicherheit, dass der Vogel sein Nest unter dem Dache habe, traten unter dasselbe, fanden aber kein Hausrotschwanznest, sondern auf einigen schwachen Sparren lag etwas Heu und auf diesem sass eine Eule. Mein Begleiter fasste rasch den Vogel, während ich mit der Hand in das Nest — wenn man überhaupt von einem solchen reden kann — fühlte und vier Eier zählte. Wir hielten das Gelege für nicht vollständig und hofften, bei unserem nächsten Wiederkommen fünf Stück Eier vorzufinden.

Den Vogel direkt wieder auf das Nest zu setzen, hielten wir nicht für ratsam, weil derselbe nicht sitzen geblieben, sondern sofort aufgefliegen wäre und das Weite gesucht hätte, bei welcher Gelegenheit die Eier ohne Zweifel aus diesem primitiven Neste geworfen worden wären; so haben wir den Vogel näher angesehen und gefunden, dass es eine Schleiereule war.

Diese war auf der Oberseite des Körpers dunkelaschfarben (graubraun) und auf der Unterseite gelbbraunlich mit viel dunklen Perlflecken, der Schleier hellrostfarben.

Nehmen wir die Tafel VI von „Berajah“, Heft 2, zur Hand, so sah die damals von uns in Händen gehabte Schleiereule jener rheinischen sehr ähnlich, die sich als die dritte von unten befindet; nur war der Unterkörper viel mehr „beperrlt“ und der Schleier nicht weiss wie bei jener vom Rhein, sondern, wie ich schon bemerkte, hellrostfarben, also auch nicht so intensiv, so dunkel, als wie dies am zweiten rheinischen Vogel von unten auf derselben Tafel zu sehen ist.

Nach dieser nur oberflächlichen Musterung ist die Eule freigelassen worden, flog nach dem ersten nächsten Baume und setzte sich ganz gemütlich auf einen Ast, von welchem aus sie jede unserer Bewegungen beobachtete.

Ich komme hier auch auf die Behauptung zurück, nach welcher die Schleiereule bei Tage wenig oder gar nichts sehen soll. Ich bin aber überzeugt oder glaube es wenigstens zu sein, dass die Schleiereule bei Tage sehr gut sieht, denn unser freigelassener Vogel starrte vom Aste durchaus nicht so glotzend ins Leere; im Gegenteil, er hat jede unserer Bewegungen, wie schon erwähnt, genau beobachtet und mit seinen Blicken verfolgt; und als wir uns entfernten, blieb die Eule auch nicht ruhig auf dem Aste sitzen, sondern sie drehte sich nach jener Richtung hin, nach welcher wir gegangen sind, offenbar nur zu dem Zwecke, um uns weiter beobachten zu können. Würde die Schleiereule bei Tage schlecht oder gar nichts sehen, so hätte sie unmöglich mit einer solchen Präzision auf dem Aste aufbäumen können und fürs zweite würde sie uns mit ihren Blicken undenkbar so verfolgt haben.

Leider ist es uns damals des schlechten Wetters wegen nicht möglich gewesen, das Schleiereulennest zur rechten Zeit aufzusuchen, und als wir erst nach zirka 3 Wochen, am 23. Mai, hinkamen, sassen bereits die Jungen im Neste. Von diesen hatten wir nur zwei in Händen und soviel als ich mich zu entsinnen vermag, sind die Jungen intensiver gefärbt gewesen als diejenigen auf „Berajah“-Tafel I. Nach weiteren zwanzig Tagen war das Nest leer. Ob die Jungen vielleicht von irgend einem Raubtier — es konnte ja auch ein zweibeiniges sein! — genommen worden oder zwischen den Sparren zu Boden gefallen sind und

sich zerstreut haben, wer vermag das zu wissen? Kurz, die jungen und die alten Schleiereulen waren verschwunden und ausser etwas Gewölle und einigen Dunenfedern war von ihnen keine Spur mehr zu finden. Auch von Eischalen lag nichts am Boden.

Ob in der Grösse der Jungen ein Unterschied zu sehen war, kann ich nicht entscheiden, denn ich hatte nicht alle vier beieinander gehabt, sondern nur zwei; übrigens hatte ich damals darauf nicht geachtet.

Ebenso ist es mir nicht klar, ob wir das brütende Weibchen oder das Männchen in Händen hatten; ich glaube aber annehmen zu dürfen, dass es das erstere war; einen zweiten alten Vogel haben wir überhaupt nicht gesehen, trotz langen Suchens.

Brünn, am 20. Januar 1907.

Emil Rzehak.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Letzten Sonntag machte ich bei Tiefenbachmühle (Ilfelder Tal bei Nordhausen) eine interessante Beobachtung:

Eine Strecke oberhalb der Tiefenbachmühle bemerkte ich am Waldesrande eine ganz frisch gescharrte Höhlung unter dem tiefen Schnee, ähnlich einem Kaninchen- oder Fuchsbau. Der Gang war mit Tannennadeln und feinen Holzstückchen bedeckt. Es zeigte sich, dass es ein Ameisenbau war. Als ich näher herantrat, schoss auf einmal ein Grünspecht (*Picus viridis*, Weibchen) heraus und flog ein Stück weg. Bei der Rückkehr, nach 3 bis 4 Stunden, fand ich, dass der Gang von neuem gescharrt und der ganze Bau unterhöhlt war. Der Specht war aber verschwunden. Wie der Vogel unter dem tiefen Schnee den Hügel hat finden können, ist mir ein Rätsel. Übrigens war in der Nähe noch ein Ameisennest, welches ebenfalls unterminiert war, aber keine frischen Arbeitsstellen zeigte. — Übrigens habe ich an demselben Tage weiter oberhalb bei dem „Karlshause“ ein Pärchen Schwarzspechte gesehen.

Eisleben, 7. Februar 1907.

Prof. Otto.

Verheilte Schusswunde am Schnabel eines Turmfalken.

Herr W. Engler sandte mir kürzlich einen präparierten Turmfalken von Tsingtau, erlegt am 11. November 1906 bei Tsau po ling, Kiautschou-Gebiet. Der Vogel zeigt am Schnabel die hier ab-



gebildete verheilte Verletzung. Ein starkes Schrotkorn hat von unten beide Kiefer durchbohrt und zerschmettert, so dass die Mundhöhle völlig offen liegt. Trotzdem brachte der Vogel es fertig, sich zu ernähren und dazu noch sein Gefieder zu wechseln. Er steht mitten in der ersten Mauser. Herr Engler schreibt: „Im Magen fanden sich nur Heuschrecken. Der Vogel flog ebenso wie jeder andere Raubvogel, nicht matt. Er war nicht abgemagert. Ein Zeichen davon, dass ihm die Heuschrecken hinreichend Nahrung geboten haben.“ Ob sonst in Nord-China, wie es in Afrika der Fall ist, Heuschrecken zur ganz normalen Lieblingsnahrung der Turmfalken gehören, weiss ich nicht. Doch liegt es nahe, anzunehmen, dass der vorliegende Vogel sich ausschliesslich dieser Nahrung zugewandt hat. Interessant sind solche Vögel mit verkrüppelten oder entarteten¹⁾ Schnäbeln aus einem anderen Grunde: Die Natur ist doch nicht so unbarmherzig, wie man es der Selektionslehre zu liebe heute fast allgemein annimmt. Auch das Schwache und Kranke muss nicht durchaus vernichtet werden und zugrunde gehen. Theoretiker machen eine einzige kannibalisch gruselige Mordgeschichte aus dem gesamten Naturleben. Der tiefere Beobachter und Kenner aber weiss, dass es wohl einen ständigen Kampf in der Natur gibt, den siegreichen „Kampf der Lebensenergie gegen Lebenshinder-nisse“, dass aber der eigentliche Widerstreit (Konflikt), „der sogenannte Kampf ums Dasein“, nur einen sehr kleinen Teil von jenem ausmacht.

¹⁾ Ich könnte das Beispiel der oben abgebildeten Haubenlerche und dieses Turmfalken noch um zahlreiche andere aus meiner Sammlung vermehren. O. Kl.

**Besprechung der dem Herausgeber eingesandten Schriften etc.
erfolgt in nächster Nummer.**

Mitteilungen über Berajah und Falco.

Die Abonnenten werden gebeten, nachzuprüfen, ob sie die erschienenen Teile richtig erhalten haben.

Erschienen sind bis jetzt:

Falco 1905.	1 bunte Tafel, 108 Seiten Text.	} Preis für nachbestellende neue Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1905.	Saxicola Borealis, 6 bunte, 3 schwarze Tafeln, 22 Seiten Text.	
Falco 1906.	1 schwarze Tafel, 104 Seiten Text.	} Preis für nachbestellende neue Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1906.	Strix Flammea, 7 bunte, 3 schwarze Tafeln, 20 Seiten Text.	
Beilage.	Tabelle der Brehmschen Schleiereulen.	

Der Preis für Falco 1907 und Berajah 1907 zusammen beträgt für alle Abonnenten 8 Mark.

Falco erscheint von 1907 an mindestens vierteljährlich einmal und ist wenigstens 100 Seiten im ganzen stark. Davon wird ein Teil auf die allmählich erscheinende Beilage: Deutsches Vogelschutzbuch verwandt werden.

Berajah bringt 1907 zwei kürzere Monographien, die erste über den Steinkauz, die andere über den Hausrotschwanz. Davon wird die erste spätestens im Mai, die zweite voraussichtlich im Oktober vollständig. Ein Teil ist bereits seit Dezember 1906 fertig, doch kann bei Redaktionsschluss dieser Falconummer noch nicht entschieden werden, ob in diesem Jahre mit jedem Heft von Falco zugleich ein Teil von Berajah erscheint, oder ob die beiden Monographien dem Mai- und Oktoberheft beigegeben werden. Für die Monographie des Steinkauzes sind drei Tafeln, für die des Hausrötels 6 Tafeln vorgesehen. Über Mappen wird später Näheres mitgeteilt.

Wegen Aufnahme anderer Studien hat sich Herr Rob. Lenssen in Odenkirchen, Rheinprovinz, entschlossen, seine **Sammlung aufgestellter Vögel** und einige Säugetiere (Wildkatze, Fischotter etc.), meist ausgesuchte einheimische Stücke, ein Teil Exoten, zu billigem Preise in gute Hände abzugeben. Anfragen direkt an Herrn Fabrikant Lenssen.

O. Kl.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 2.

Ma i.

1907.

Die deutschen Wanderfalken.

Im vergangenen Winter schickte mir Herr Hilgert noch zwei prachtvolle alte Wanderfalkenmännchen im Fleische zur Begutachtung, die durch ihre lichte Färbung dem hier wiederholt besprochenen *Falco Peregrinus leucogenys* sehr nahe standen, aber geringere Masse zeigten. Sie passten genau zu mehreren mir früher zur Ansicht gesandten, gleichfalls zur Winterszeit in Deutschland erlegten Weibchen und bewiesen zunächst, dass man sich hüten muss, jeden hellen Wanderfalken als *leucogenys* zu bezeichnen. Ich habe nun noch vier russische Vögel der von Erlanger'schen Sammlung genau verglichen und bin zu folgendem Resultat gelangt: Die hellen, aber kleinen deutschen Wintervögel stimmen mit drei Brutvögeln vom Gouvernement Petersburg überein, denn von diesen sind zwar die zwei Männchen grösser, aber das Weibchen relativ klein (Flügel: 31,0, 31,2, 35,0 cm). Diese Vögel brüteten auf dem Boden und hatten im Juni Junge. Ein *leucogenys*-Männchen von Petrowsk vom 17. Mai 1895 hat weiter gestellte Bänderung auf dem Unterflügel, und der Fittich misst, wenn man sich die mausernde zweite Schwinge ergänzt, 31,0 bis 31,5 cm. Dieser Vogel war wahrscheinlich erst auf dem Zuge nach dem Norden bez. Nordosten. Um nun ganz ins Klare zu kommen, gilt es festzustellen, wie die hellsten Wanderfalken aussehen, welche in Deutschland brütend gefunden werden, ob die Vögel mit reinweisser Grundfarbe des Unterflügels wirklich nur im Winter bei uns weilen. Dann kommt die Frage, wie weit im Norden und Nordosten (Skandinavien, Russland, Sibirien) einerseits kleine, andererseits dunkle Vögel neben typischen grossen und hellen Vögeln sich finden. Bis zu dieser Feststellung bleiben die Formen *griseiventris*, *brevirostris*, *leucogenys* fraglich oder unklar. Aber nicht die subtile Trennung der Subtilformen ist hierbei unser Ziel, sondern vielmehr die Frage: Verleiht dem Wanderfalken, dessen Flugkraft

jeder Isolationstheorie spottet, den nur die Heimatliebe zum Horstplatz zurücktreibt, natürliche Rassenzüchtung die Farben, oder bewirkt der feuchtere oder trockenere Lufthauch, in dem der Vogel täglich sein Gefieder badet, die auffälligen geographischen Unterschiede, die vielleicht nicht jedes einzelne Individuum, aber wohl die Gesamtheit der in einem Gebiete heimischen Falken bestätigt?

O. Kl.

Ein interessantes Brutpaar von *Strix Flammea*.

Im vergangenen Jahre erzählte mir Freiherr von Berlepsch gelegentlich einer Besichtigung seiner Vogelschutz-Versuchsstation in Seebach, dass bei Cassel die englische Form der Schleiereule gefunden worden sei und dass sich der interessante Vogel im Besitz der Dermoplastischen Kunstanstalt von Bleil & Wögerer in Cassel befände. Auf nähere Erkundigung hin gab mir die Firma bereitwilligst Auskunft und stellte mir das auf Tafel I. reproduzierte Photogramm in liebenswürdigster Weise für „Falco“ zur Verfügung. Der helle Vogel, der an Hals, Brust und Bauch rein weiss ist, war ein Weibchen und mit dem daneben sitzenden normalgefärbten Männchen gepaart. Beide Eulen wurden beim Kirchturm in Niederzwehren gefangen. Die genannte Firma brachte dieselben käuflich an sich und trat sie später an Herrn Carl Schütze in Cassel ab.

Es wird sich wohl kaum um einen nach Deutschland verirrten englischen Vogel, sondern wahrscheinlich um eine extreme Varietät, richtiger Aberration, der mitteldeutschen Schleiereule handeln. In dem Begleitschreiben wird gleichfalls letztere Ansicht ausgesprochen: „Rein weisse Färbung, wie diese war, mag wohl hierzulande sehr selten sein. In unserer ganzen Praxis in allen Teilen Deutschlands ist dies der zweite Fall, dass wir ein solches Exemplar unter die Hände bekamen. Der erste war in Öhringen, Württemberg, wo die Eule tot in einer Scheune gefunden wurde.“

Gelegentlich weiteren Briefwechsels teilten mir Herr Bleil und Wögerer noch mit, dass die Geschlechtsbestimmung unzweifelhaft sicher ist, da sich im Ovidukt des weissen Vogels zwei Eier fanden, das eine legereif mit Schale, das zweite von Normalgrösse ohne Schale. Am Ovarium befanden sich noch drei in verschiedenen



Brutpaar von Strix Flammea
aus Niederzwehren bei Cassel.

entwickelten Stadien befindliche Eier von der Grösse einer Haselnuss bis zu der einer Erbse.

Es wäre demnach wohl weniger Langsamkeit der Eierbildung, als Bebrütung vom ersten Tage des Eierlegens an, was die merkwürdige Verschiedenheit der Entwicklung bei Eulenbruten hervorruft.

Im letzten Brief teilten mir die erwähnten Herren noch Folgendes mit: „Die Verschiedenheit der Grösse der Jungen einer Brut konnten wir vergangenes Jahr wiederholt feststellen, da uns sechs solche in die Hände kamen. Eine davon zogen wir auf, wobei sich das Grössenverhältnis im Laufe der Entwicklung vollständig bis auf den Geschlechtsunterschied ausglich.¹⁾ Eine noch nicht flügge Brut von 5 Stück erhielten wir noch am 25. November 1906 mit ganz gewaltigen Grössenunterschieden.“

Das abgebildete Pärchen hat deshalb noch ein besonderes Interesse, weil es recht anschaulich die Tatsache vor Augen führt, dass einzelne Aberrationen nicht die Stamm-Mütter neuer Arten werden können, sondern sich durch die Vermischung mit normalen und entgegengesetzt variierenden Individuen wieder ausgleichen.

Vielleicht ist einmal jemand so glücklich, von einem auch nur annähernd so verschiedenen Brutpaar die Färbung der Jungen festzustellen, oder bei ähnlicher Verschiedenheit von Geschwistern die Färbung der Eltern.

O. Kl.

¹⁾ Herr Seminardirektor P. Ernst Schmitz in Funchal bemerkt in einem Brief, worin er mir in dankenswertester Weise eine Variationsreihe der Madeira-Form für die Nachträge zu Berajah, Heft II. zur Verfügung stellt, dass eine dort gefundene Brut von 6 jungen Schleiereulen — die schönsten vollen Wollkugeln — mit Ausnahme eines Exemplars keine Grössenunterschiede zeigte und dass das Dunenkleid (also wohl das zweite) rein weiss war. Ob hier der Unterschied bereits ausgeglichen war? Die Madeira-Form zeigt auch sonst kleine, offenbar durch ihre Heimat bedingte Verschiedenheiten.

O. Kl.

Das Ende eines Sperbers.

Von Eugen Donner.

Am 28. November v. J. wurde mir von einem jungen Burschen ein Sperber ins Haus gebracht. Es war ein Weibchen und ein sehr schönes Exemplar. Folgende Masse konnte ich feststellen: Ganze Länge: 37 cm, Klafterweite: 70 cm, Schwanz: 20 cm, Länge des Laufes: 6,3 cm, der Mittelzehe: 3,9 cm. Wie man sieht, ein ganz respektabler Kerl. Der Überbringer erzählte mir, dass der Sperber ein Opfer seiner Mordlust geworden sei. In einem benachbarten Garten hatte der Bursche Leimspindeln zum Fange von Vögeln aufgerichtet (ein Vorgehen, das selbstverständlich verboten ist), und richtig fing sich bald ein Dompfaff — Gimpel, wie man hier in Wien sagt. Der Vogel sollte eben befreit werden, als sich in sausendem Schwung ein Sperber auf ihn stürzte. Die Spindeln legten sich auf die Schwingen des tollkühnen Räubers. Er mochte herumschlagen, so viel er wollte, der zähe Leim hielt ihn gefesselt. Nach vergeblicher Gegenwehr wurde der Raubvogel von den Leimruten befreit und abends mir übergeben. Während der Bursche den Vogel noch in der Hand hielt, näherte ich meinen Finger dem Sperber, welcher mit seinem Fang sofort nach mir schlug. Die nadelscharfen Krallen verursachten sofort entsprechende Wunden, weshalb ich beschloss, von nun an mit dem Herrn nur mit Glacéhandschuhen zu verkehren. Um ihm nach den Aufregungen Erholung zu gewähren, steckte ich ihn in einen Käfig. Der Raubvogel blieb in der hintersten Ecke auf den Sand gedrückt hocken. Aus Furcht vor einer Beschädigung seiner schönen Schwanzfedern lancierte ich ihn mittels eines Stabes auf das Trittholz hinauf, wo er nun ruhig sitzen blieb. Auf einem Stäbchen reichte ich ihm ein mit *Ossa sepia* und Federn bedecktes Stück Rindfleisch. Wütend hackte er darnach, behielt das Fleisch eine Weile im Schnabel, warf es aber schliesslich wieder weg. Wasser wurde ebenfalls verschmäht. Nun legte ich seine Mahlzeit neben ihn hin, hoffend, dass der Sperber bei eingetretener Ruhe kröpfen

werde, doch am nächsten Morgen lag das Stück Fleisch unberührt da. Ein neuerliches Aufdrängen war wieder vergeblich. Während des Tages sass er apathisch, ohne den Platz zu wechseln, auf dem Trittholz. Am Abend ging ich daran, ihm eine Lederfessel anzunähen, damit ich mit seiner Zählung ausserhalb des Käfigs beginnen könne. Das war nun keine leichte Arbeit. Ich warf ihm ein Tuch über den Kopf, packte ihn am Rücken und legte ihn auf eine Tischplatte. Ein Gehilfe hielt den Vogel fest; unterdessen erhaschte ich einen der Fänge, mit denen er wie rasend um sich hieb, und umwickelte die Zehen mehrmals mit Handschuhleder. Jetzt erst waren alle Vorbereitungen getroffen. Um den noch blossen Fang legte ich nun unter Assistenz oberhalb der Fusswurzel die Lederfessel mit dem Ring an, die dann fest vernäht wurde. Nach dieser Prozedur schien der Sperber etwas betäubt, obwohl ihm, worauf ich sehr achtgab, kein Leid zugefügt wurde. Er erholte sich rasch und blieb auf dem Ständer angekettet sitzen, nur kröpfen wollte er nicht. Am Morgen des 30. November waren meine Bemühungen, ihn zur Annahme von Nahrung zu bewegen, leider neuerdings erfolglos. Regungslos sass das Tier tagsüber in seinem Käfig. Abends nahm ich es heraus und setzte es auf den Ständer. Der Sperber blieb ruhig sitzen, rührte sich auch nicht als ich ganz an ihn herantrat, liess sich anrühren, stieg nach einiger Nötigung auf meine Hand, wieder zurück auf den Ständer, ja auch gegen eine kleine Wanderung auf meiner Hand im Zimmer hatte er nichts einzuwenden, selbst streicheln liess er sich, was er sonst doch höchst übel aufgenommen hatte. Diese all zu grosse Vertraulichkeit im Vereine mit der beharrlichen Verweigerung der Nahrungsaufnahme brachte mir die Gewissheit, dass der Vogel krank sein müsse, obwohl die gewöhnlichen Anzeichen von Indispositionen (Sträuben des Gefieders, Verstecken des Kopfes unter den Flügeln, Schliessen der Augen u. a. m.) gänzlich fehlten. Ich wollte den armen Kerl nicht länger quälen und setzte ihn in sein Häuschen, aber am nächsten Morgen, dem 1. Dezember, lag er, von dessen Zählung ich mir so viel des Interessanten versprochen hatte, tot im Sande. Was wohl die Ursache war? Kam das Tier schon mit einer Verletzung — es hätte nur eine innere sein können — in meine Hände? Oder trat der Tod infolge des Schmerzes über den Verlust der Freiheit ein? Dies scheint mir am naheliegendsten. Hunger kann es kaum gewesen sein, denn

Raubvögel können eine Woche hungern. Ja, der Verlust der goldenen Freiheit, der kann wohl den kühnen Räuber getötet haben. Welch ein Unterschied zwischen dem schrankenlosen Leben draussen und dem freudlosen Dasein hinter den Gitterstäben. Deshalb sass der arme Wicht ganz gleichgiltig, mit sich und der Welt zerfallen, da. An dieser Depression ist er zugrunde gegangen. Die Raubvögel sind alt eingefangen schwer fortzubringen, nicht alle, doch immerhin etliche. Der Sperber, ein echter Strauchritter, dürfte einen solchen Schicksalsschlag nicht leicht überwinden können. Aber gerade diese Eigenschaften, dieser unbändige Trotz machen mir die Raubvögel so interessant. Hoffentlich habe ich bald wieder Gelegenheit, einen wild eingefangenen Räuber zu bekommen, und das Glück ist mir dann günstiger als bei meinem armen Sperber.

Beobachtungen über Sperber.

Der vorstehende mir für den Falco eingesandte Artikel gibt mir Veranlassung, einige meiner eigenen Beobachtungen anzufügen, denn auch für mich bildet die Psyche des Sperbers noch ein recht ungeklärtes Rätsel. In Gefangenschaft hielt ich diesen kleinen Räuber zweimal. Im Jahre 1891 zog ich mehrere junge Sperber auf und fand diese von recht verschiedenem Naturell. Einer badete regelmässig und hielt sein Gefieder tadellos in Ordnung.¹⁾ Ein anderer war ein unverbesserlicher Struwelpeter. Letzterem wollte ich die Freiheit geben, aber er benahm sich draussen so ungeschickt und trotzig, dass er sich von einem daher-eilenden Hund überrennen liess.

Im Dezember 1902 schickte mir Herr Brauer aus Wettin ein Männchen, einen Wildfang. Ich konnte die wunderbare Gewandtheit beobachten, wenn ich es in der Stube umherfliegen liess. Ich fesselte den Vogel auf einem Stuhle an, um ihn zu zeichnen. Er legte sich anfangs immer kampfbereit auf den Rücken und blieb regungslos so liegen, so lange ich in der Stube war. Frischgeschossene noch blutwarme Sperlinge griff er sofort mit Ungestüm, wenn ich sie ihm zuwarf, und kröpfte sie dicht vor mir auf dem

¹⁾ Bei allen wurde die Irisfarbe weiss statt gelb.

Stühle neben meinem Schreibtisch. Dann sass er zusammengeduckt und aufgeplustert in träger Verdauungsruhe mit zum Bersten gefülltem Kropf. Bei dem liess also der Appetit nichts zu wünschen übrig. Der Vogel war jung, Herrn Donners Vogel vielleicht alt und darum widerspenstiger.

Hier muss ich erwähnen, dass über das Jugend- und Alterskleid des Sperbers immer noch irrige Ansichten verbreitet sind. Auch in dem vom Kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebenen Flugblatt No. 31 über Turmfalk und Sperber wird das Jugendkleid des letzteren so abgebildet und beschrieben, als ob pfeilförmige Flecken und nur schwach angedeutete Bänderung auf der Unterseite die Regel wäre.

In Ostdeutschland mögen solche Sperber häufiger vorkommen. In Mittel- und Westdeutschland sind sie eine verhältnismässig seltene Ausnahme. Hier ist, wie ich an zahlreichen kaum flüggen Nestjungen nachweisen konnte, schon das Jugendkleid in der Regel gebändert. Das einzige sichere Kennzeichen, ob man einen alten oder jungen Sperber vor sich hat, ist die Färbung der Oberseite. Beim jungen Vogel fehlen ihr nie die rostfarbenen Federsäume, die auch im ganz abgeriebenen Zustand noch teilweise erkennbar sind.

Nachfolgend will ich drei höchst merkwürdige Beobachtungen über Sperber mitteilen. Die erste rührt von Herrn R. Wohlfromm aus Brödlauken (Ostpreussen) her, den ich als sehr tüchtigen und höchst sorgfältigen Beobachter kennen lernte. Ich führe hier den Wortlaut seines Briefes an.

„Schlodien, 25. Februar 1896“.

„Vor einigen Tagen hatte ich hier Gelegenheit, die Schlaueit eines Sperbers zu bewundern. Ich stand am Fenster und sah den kleinen Vögeln zu, die unten auf der Erde herumhüpften. Plötzlich erschien ein Sperber, die Vögel mussten ihn wohl zu früh gesehen haben, denn es gelang ihnen entweder hoch in die Luft zu steigen oder in die Ställe zu flüchten. Der Sperber beachtete die Tiere scheinbar nicht weiter, sondern setzte sich auf einen kleinen Arbeiterschlitten und blieb dort. Nach kurzer Zeit fing er an zu taumeln, breitete die Flügel aus, fiel nach vorn über und blieb liegen. Die Spatzen, die ihn beobachtet hatten, näherten sich langsam und setzten sich zuletzt auf den Rand des

Schlittens¹⁾. Plötzlich fuhr der Sperber auf, ergriff nach kurzer Verfolgung einen Sperling und verschwand. Die Sache war mir sehr interessant, da ich zum ersten Male ein solches Kunststückchen von einem Sperber gesehen hatte.

Jetzt ruht er schon in den ewigen Jagdgründen, denn er stiess vorgestern bei der Verfolgung eines Vogels gegen ein Drahtgitter, fiel betäubt herunter und liess sich dann von einem Baume, auf den er zuletzt noch hinflatterte, leicht herabschiessen.“

Ich teilte, wenn ich mich recht entsinne, Herrn Wohlfromm damals meine Zweifel mit betreffs der Deutung dieses Vorgangs. Der Sperber konnte ja schon vorher einmal bei hitziger Jagd seinen Kopf an einen Zweig oder dergleichen gestossen haben und wirklich betäubt oder sonst krank gewesen sein.

Seitdem konnte ich aber selbst zwei Beobachtungen machen, die die Frage nahelegen, ob der ja bekanntlich fast stets hinterlistig jagende Sperber, der in der Überraschung der Opfer seinen Erfolg sucht, nicht geradezu zur Verstellung greift.

Ich stand vor dem Dorfe Schönstadt bei Marburg in Hessen. Ein Sperber eilte an mir vorüber in niedrigem Fluge den nächsten Häusern zu, wo er es offenbar auf Überraschung von Sperlingen abgesehen hatte. Als er in die Nähe der Häuser und der sie umgebenden Dorfgärten kam, nahm er — ich traute fast meinen Augen nicht — plötzlich den hüpfenden Bogenflug des Grünspechtes an, um dann zwischen den Dächern zu verschwinden.

Am 4. September 1903 stand ich mit meinem Freunde Dr. Thielemann, mit dem ich manche Sperberjagd am Horst gemeinsam erlebt habe und der das Flugbild des Sperbers ebensogut kennt wie ich, im Hofe des Pfarrgehöfts hier in Volkmaritz. Hoch in der Luft lärmte ein Flug Schwalben. Sie verfolgten einen Vogel, der eine ganz merkwürdige Flugbewegung hatte:

¹⁾ Sollte der Sperber in dieser Stellung auf die neugierigen Vögel ähnlich gewirkt haben wie ein Steinkauz? Die weissen Centren der gestäubten Schulterfedern und die gelben Augen bilden eine gewisse Analogie, die mir schon als Kind auffiel. Ein merkwürdiger Gegensatz zu dem Entsetzen, das das auch nur von fern erscheinende Flugbild des Sperbers bei den Sperlingen hervorruft. Aber ich habe öfter gesehen, dass Baumfalken und Sperber, sobald sie schwerfälligen (ermüdeten?) Flug zeigten, eifriger von den Schwalben und Bachstelzen verfolgt wurden.

immer zwei Flügelschläge mit nah an den Körper gehaltenen Schwingen.

Wir hielten es für ausgeschlossen, dass es ein Raubvogel sein könne und disputierten — meine Frau war gleichfalls Augenzeugin des Vorganges — ob es ein Star, ein Specht oder eine Drossel wäre. Letzteres war meine Meinung.

Da plötzlich kehrt sich der Verfolgte blitzschnell um, greift aus dem verfolgendem Schwarm eine Schwalbe und entpuppt sich als Sperbermännchen,¹⁾ das nun im normalen Flug des Raubvogels mit der Beute in den Fängen abzieht.

Man kann nun freilich in beiden Fällen annehmen, dass lediglich eine Verlangsamung des Flugtempos von dem Vogel beabsichtigt war und dadurch die sonderbaren Flugbilder entstanden. Wenn man einen gefangenen Sperber im Zimmer fliegen sieht, kann man dies begreifen und wundert sich, dass der so geschickte Vogel in anderen Fällen an Hindernisse oder Fensterscheiben stösst.

Oder haben diese drei Sperber doch Verstellungskünste geübt? Vielleicht veranlasst dieser Artikel andere Mitteilungen, welche die Sache weiter klären?²⁾ Ich möchte, da die Mimikryfrage jetzt viel erörtert wird, dazu Anregung geben.

Die unangenehmste Seite des Sperbers in der Gefangenschaft ist die Gewohnheit, seine Entleerungen weit wegzuspritzen. Das macht ihn den meisten Falkenliebhabern auf die Dauer unmöglich.

Herr Präparator Tautz in Halle erzählte mir unlängst von dem sehr merkwürdigen „Ende eines Sperbers“, der im vergangenen Winter in seine Hände kam und dem jene Eigenschaft zum Verhängnis wurde. Der Vogel hatte sich, so berichtete man ihm, mit seinem Kote den Schwanz, d. h. wohl die Unterschwanzdeckfedern, beschmutzt (infolge von Krankheit?) und war bei strengen Froste mit diesen auf dem Aste, auf dem er sass oder schlief, festgefroren. So fand man ihn, wenn ich mich recht entsinne, bereits verendet.

O. Kl.

¹⁾ Ich habe in der Tagebuchnotiz bemerkt: „(oder Merlin-Männchen)“, weil selbst der Geübte (vergl. Brehm) in manchen Fällen, so unwahrscheinlich es klingt, diese zwei kleinen Raubvögel verwechseln kann. Hier ist es kaum anzunehmen. Ich habe noch notiert, dass sowohl Flugbewegung wie Flugbild beide zuerst ganz befremdend waren.

²⁾ Naumann und E. von Homeyer haben ja bereits Ähnliches beobachtet.

O. Kl.

Die grönländische Form der Stockente.

Lehn Schioler hat die grönländische Stockente 1905 als
Anas boschas spilogaster
 abgetrennt auf Grund ihres blasseren Rückens, ihrer bedeutenderen
 Grösse und ihres kleineren Schnabels.

Chr. L. Brehm hat aber bereits die grönländische Form unterschieden und ganz übereinstimmend mit Schioler den kürzeren Schnabel und die lichtere Zeichnung als Charakter angegeben. Der Name *spilogaster* muss also vor dem älteren Namen

Anas boschas conboschas (Brm.)
 1855 Vollst. Vogelfang, p. 272, zurücktreten.

Ich besitze ein Männchen dieser Form und habe dasselbe bereits im Neuen Naumann, Band X, Tafel 3, Fig. 1 abgebildet. Die Zahl der Steuerfedern ist wie bei der gewöhnlichen Stockente. Am auffallendsten ist die bedeutende Grösse bezw. Flügellänge, 30 cm gegen 27 bei dem auf der ersten Naumanntafel abgebildeten *boschas*-Männchen vom Rhein. Die Schnäbel differieren nur um ein paar Millimeter, doch fällt die Differenz sehr ins Auge. Wo man bei Entenjagden dazu Gelegenheit hat, versäume man nicht, die Fittichmasse ausgefiederter Erpel zu notieren, da es vielleicht noch weitere geographische Grössenverschiedenheiten gibt und Feststellung der Variationsweite des einheimischen Vogels vor allem nötig ist.

O. Kl.

Über eine Vogelsendung aus Südrussland.

Von Herrn Schlüter erhielt ich unlängst eine Anzahl Vogelbälge von der Wolga. Da diese Vögel auf Grund vorher aufgestellter Desideratenliste zur Lösung bestimmter Fragen gesammelt waren, ergaben sie mehreres recht Interessante, das ich hier kurz bespreche.

Alauda Galerita tenuirostris (Brm.)

Die von Hartert (Vögel der pal. Fauna p. 230) angegebenen Unterschiede dieser noch fraglichen Form treffen bei dem leider einzigen Exemplar, das die Sendung enthielt, zu (mit einer Suite von *caucasica* verglichen).

Alauda Otocorys.

Eine hübsche Reihe von Wintervögeln bestätigt, dass in der Tat die in Falco 1906 p. 37 und 38 besprochenen Unter-

schiede zwischen den von O. Leege gesammelten Vögeln und denen östlicher Herkunft bei aller Geringfügigkeit konstant sind. Wird man auch nicht jedes einzelne Stück ohne Kenntnis der Heimat bestimmen können, so muss doch zwischen der sibirischen Form *flava* und der westskandinavischen *striata* künftig unterschieden werden. Inwieweit erstere von der amerikanischen *alpestris* unterschieden werden kann, bleibt zu untersuchen. Das interessante ist, dass die dunkle Form die feuchte Meeresküste, die helle die trockene Steppe als Winterquartier wählt.

Erithacus volgae form. nov.

Ein Blaukehlchen vom Mai hat weissen Stern. Von *Erithacus Astrologus cyaneculus* unterscheidet es sich durch kürzeren Flügel. Von der asiatischen Form *abbotti* durch kürzeren Schnabel.

Emberiza citrinella erythrogenys (Brm.)

Eine Suite zeigt die von Hartert (V. pal. F. p. 169) angegebenen Unterschiede. Zwei Vögel zeigen Spuren von rotem Kinnfleck.

Carduelis carduelis major (Tacz.)

Von diesem prachtvollen reingefärbten grossen Stieglitz enthielt die Sendung gleichfalls mehrere Stücke. Bisher hatte ich einen Distelfink von Kumbaschinsk (Transkaspien, 9. Februar 1896) für *major* gehalten. Nun sehe ich, dass er entweder ein Mischling von *major* und *orientalis* ist oder dass man ihn wegen seiner geringen Grösse (Flügel 80 mm) zu dem von Hartert auf Seite 70 seiner Vögel d. pal. Fauna erwähnten *Carduelis elegans brevirostris* oder *minor* Sarudny ziehen muss. Hartert hat übersehen, dass der Name *C. c. brevirostris* durch *Carduelis flavirostris brevirostris* (Moore 1855) den bleichen östlichen gelbschnäbligen Hänfling präokkupiert ist (s. Hartert p. 77). Auch der Name *Carduelis minor* ist durch *Carduelis minor* Brehm verbraucht. Sarudnys kleiner grauer Stieglitz muss also einen neuen Namen haben. Trennt man die Gattungen *Carduelis* und *Acanthis*, so wird dies nicht nötig. Mit einer Neubenennung empfiehlt es sich zu warten, bis die Brutheimat von „*Carduelis brevirostris* (Sarudny nec Moore) ermittelt ist, damit der neue Name sicherer begründet ist als der alte.

Literaturbesprechungen.

Prof. Dr. Otto Schmiedeknecht. Die Wirbeltiere Europas mit Berücksichtigung der Faunen von Vorderasien und Nordafrika. Verlag von Gustav Fischer in Jena 1906. 472 Seiten.

Ein Werk, das man sich längst gewünscht hat und dessen Fehlen seither mancher Naturfreund schmerzlichst vermisste. Die Einzelforschung hat sich so riesig ausgedehnt, dass der Zoologe, der etwas leisten will, geradezu genötigt ist, sich ein Sondergebiet auszusuchen. Um so nötiger wird deshalb eine kurz orientierende Übersicht über das Ganze. Die Spezialisten werden an einer derartigen Arbeit leicht Einzelheiten zu tadeln finden und dies Bedenken war es, was seither das Erscheinen einer solchen Zusammenfassung verhindert hat. Um so mehr sollte man deshalb dem Verfasser ohne kleinliches Mäkeln Dank zollen. Seit 1840 hat sich niemand an die Aufgabe herangewagt. Wenn Verfasser sogar, was man von einem solchen Werke gar nicht verlangen konnte, auf die geographischen Verschiedenheiten eingeht, so hat ihm wohl der Weitblick, den er auf seinen Reisen gewann, den Wert derselben gezeigt. Das Ganze ist ein systematischer Bestimmungsschlüssel. Sehr beherzigenswert sind einige Sätze aus dem Vorworte. Es heisst da:

„Man rede deshalb heutzutage nicht von der toten Systematik, wie das so Mode geworden ist. Es ist dem Neuling freilich bequemer, und es geht weit schneller, sich mit einigen kühnen Sprüngen zum Entdecker gewagter Behauptungen und Hypothesen zu machen, als in jahrelanger Lehrzeit den Blick erst zu schärfen und sich so allmählich zum Meister emporzuarbeiten. Man spricht jetzt so viel von Biologie. Da habe ich nun die Beobachtung gemacht, dass viele dabei recht wenig, oder was noch häufiger der Fall ist, viel zu viel sehen. Das ist eben der grosse Nutzen der Systematik, dass man durch sie erst das Sehen lernt. Der müsste überhaupt ein merkwürdiger Systematiker sein, der nicht zugleich Biolog wäre.“

Möchten sich diesen gesunden Standpunkt recht viele aneignen!
Das Buch ist dem Erzherzog Ludwig Salvator von Österreich
gewidmet.

**Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern
1905.** Band VI. Mit 4 Tafeln. Im Auftrage der Gesellschaft
herausgegeben von Dr. C. Parrot. München 1906, im Buch-
handel zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Gustav Fischer
in Jena.

Der Jahresbericht bietet wieder viel des Interessanten, sowohl
an Einzelheiten (Beobachtung von *Gypaetos barbatus* im Stubai-
Tal) wie an grösseren Arbeiten. Unter letzteren ist vor allem
wichtig: Die Ankunft der Rauchschwalbe im Frühjahr 1905 in
Bayern. Auf Grund einer angestellten Massenbeobachtung bearbeitet
von Direktor Wilh. Gallenkamp. Wie bei den grossartigen Arbeiten
der Ungarischen Ornithologischen Zentrale lieferte auch hier die
Lehrerschaft¹⁾ das Material. Wenn das Beispiel von Bayern und
Ungarn mehr Nachahmung fände, würde man bald ein prächtiges
Bild vom Zug der Rauchschwalben in Europa gewinnen können.
Vielleicht nehmen die deutschen Lehrer die Sache selbst in die
Hand. Neben Artikeln von Besserer, Gengler u. a., auf die leider
wegen Raummangel nicht ausführlicher eingegangen werden kann,
ist noch die ausführliche Arbeit über den europäischen Kuckuck
von Link höchst interessant. Link kommt in seiner Monographie
zu dem Ergebnis, dass die Zahl der in Farbe und Zeichnung mit den
Nesteiern übereinstimmenden Kuckuckseier niemals ein Zehntel
vom Hundert erreicht und wendet sich gegen die Annahme
vieler, z. T. sehr geschätzter Forscher, die für eine Naturationale
und Färbungsanpassung eingenommen sind. Man dürfe nicht nach

¹⁾ Lehrer an Landschulen vermögen durch Fragen in der Schul-
klasse, wo fragliche Beobachtungen leicht nachgeprüft bez.
bestätigt werden können, über die Ankunft der Rauchschwalbe
überaus sicheres Datenmaterial zu sammeln, wenn sie alljährlich
die ersten Beobachtungen mit der Zahl der Augenzeugen und die
erste eigne Beobachtung notieren. Vielleicht sind die Lehrer,
welche Leser meiner Zeitschrift sind, zu derartigen Feststellungen
bereit, die alsdann einzeln oder kartographisch zusammengestellt
veröffentlicht werden könnten.

ausgewählten Sammlungsstücken, sondern man müsse nach dem Naturbefund urteilen.¹⁾

Aquila, XIII. Jahrgang 1906, Budapest.

Der überaus reichhaltige Jahrgang beginnt mit einem Artikel des Herausgebers über Formenkreis und Ornithophänologie. Er widmet darin dem ersten Hefte von Berajah eine eingehende ehrenvolle und würdigende Besprechung. Wenn ich recht verstehe, sind unsere Spezialforscher für Vogelzug in Budapest und München sehr für die Annahme isothermalen Zuges, und gewisse Tatsachen liegen dem zweifellos zu grunde. Aber man hüte sich gerade hier vor zu frühzeitigen Schlüssen. Die Schwalben von Gibraltar und Lappland sind nicht identisch. Wäre der Zug rein isothermal, so müsste die Woge einer ungeheuren dichtgedrängten Vogelmasse sich nord- und nordostwärts wälzen. Warum bleiben die nordischen Steinschmätzer und Blaukehlchen aber anfangs so weit hinter den südlicheren Formen zurück?²⁾ Ich will ganz und gar nicht einen neuen Apparat an die Stelle der Ornithophänologie setzen. Ich stelle die Formenkreistatsachen neben sie, wie Herman richtig sagt. Der phänologische Teil von Berajah (vergleiche die Andeutung Heft I S. 15) ist — und zwar aus rein redaktionellen Gründen — noch nicht erschienen. Gerade die Wichtigkeit dieses Teils lässt mich damit zögern, ihn festzulegen. Es wird wahrscheinlich zunächst ein Versuch mit einer Beilage zu Falco gemacht werden.

Von ausserordentlichem Interesse sind die kartographischen Darstellungen der einzelnen Zugtypen Seite 13 ff. Die Schwalbe dringt von der Donau aus, der Storch mehr von Osten (Durchzug aus östlichen Winterquartieren), die weisse Bachstelze von Westen her in Ungarn ein. Der Kuckuck scheint je nach der Brutzeit

¹⁾ Wenn es einen Eiersammler gibt, der es übers Herz bringt, ein Kuckucksei — vielleicht von einer in seiner Sammlung schon vorhandenen Färbung — liegen zu lassen, um Beobachtungen an dem jungen Kuckuck zu machen, so möchte ich die Frage anregen, ob die rote Varietät des Kuckucks mit einem bestimmten Eiertypus oder Pfleger korrespondiert.

²⁾ Auf Seite VI von Hermans Artikel findet sich ein Missverständnis. Eine Form *Saxicola borealis* ist nirgends beschrieben. Überall wo der reguläre Zug einer Vogelart drei Monate dauert, werden verschiedene geographische Formen diese Reihe bilden. Ich bin neugierig, ob der Nachweis nicht selbst bei den Schwalben gelingt. O. Kl.

der Singvögel, bei welchen er hauptsächlich in einzelnen Gegenden seine Eier unterbringt, früher oder später einzuwandern. Viel treue Arbeit war nötig, um diese Zugbilder festzustellen.

Die rostfarbigen Bussarde, von denen T. Csörgy auf zwei schönen Tafeln Abbildungen gibt, dürften doch zu *desertorum* gehören und die Grösse auf Variation oder auf *buteo*-Blutmischung, nicht auf Einwanderung aus dem Kaukasus zurückzuführen sein. Doch können da erst weitere Studien entscheiden. Anmutige Bildchen und Einzelheiten aus den ungarischen Sümpfen, in denen sogar die Elstern im Schilf über dem Wasser brüten, schliessen den interessanten Band. An dem auf Seite 207 erwähnten Wanderfalkenhorst wäre zu prüfen, ob die Zieselreste auf dem Felsvorsprung nicht von einem Uhu herrühren. Ich fand am Rhein, dass Uhu, Kolkrabe, Steinmarder und Wanderfalk abwechselnd gemeinsam in derselben Felsnische gehaust hatten.

Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna, Heft IV.

Berlin, R. Friedländer & Sohn. Ausgegeben im März 1907.

Behandelt Meisen, Würger, Fliegenschnäpper, Laubvögel.

Wer nicht selbst auf gleichem Gebiet arbeitet, weiss nicht, welche riesige Arbeit in derartiger Scheidung von Metall und Schlacken steckt. Dass ein derartiges Werk, wenn es gut werden soll, nur langsam fortzuschreiten vermag, ist ganz selbstverständlich. Auf den Inhalt einzugehen erübrigt sich, da kein Fachmann das Werk selbst entbehren kann. Nur einen Hinweis!

Auf S. 484 sagt der Autor: „In Anbetracht der Ähnlichkeit in Färbung, Fortpflanzung und Lebensweise mit der von *Muscicap atricapilla* und der etwas zwischenin stehenden *M. a. semitorquata* kann man die Vermutung nicht unterdrücken, dass sich *M. collaris* ursprünglich geographisch getrennt als sogenannte *Subspecies* von *M. atricapilla* entwickelt hat, aber später in die Gebiete von letzterer wieder eingewandert ist und nun als scharf getrennte sogenannte Art neben ihr wohnt.“

Damit ist überhaupt das Problem des Formenkreisstudiums ausgesprochen.

Wo der Halsbandfliegenschnäpper einzeln brütet, da stelle man doch einmal fest, ob das zugehörige Weibchen *atricapilla* oder *collaris* ist, mit anderen Worten, ob der Vogel überhaupt,

wo er in einzelnen Paaren auftritt, seine Art rein zu erhalten vermag oder in *atricapilla* aufgeht.

Dr. Alexander Koenig, Universitätsprofessor in Bonn a. Rhein, Die Geier Ägyptens. Separatabdruck aus Journal f. Ornithologie 1907 p. 59 bis 91, mit vier schwarzen und zwei bunten Tafeln.

Eine Vorarbeit für das später erscheinende grosse Prachtwerk über die Vogelwelt Ägyptens. Auf Grund seiner Reiseerlebnisse und gewissenhafter Studien gibt Verfasser hier schon eine kleine Geier-Monographie. Sie enthält eine scharfe Kritik des neuen Naumann und bringt eine ganze Reihe von Berichtigungen, so betreffs Gelegezahl von *Gyps fulvus*¹⁾, der Fussfärbung von *Neophron* etc. Die Anführung der Originalbeschreibung von *Gyps fulvus* ist der *terra typica* wegen (Persien) recht wichtig für die Nomenklatur der von Erlanger und Reichenow behandelten Formen dieses Geiers.

O. Kl.

Zur Beachtung!

(Vergl. S. 35).

Von *Berajah* erscheint Ende dieses Monats oder einige Tage später die erste diesjährige Lieferung mit 3 bunten Tafeln. Eine zweite Lieferung (der Rest des Jahrgangs) erscheint im Herbst.

Falco erscheint in diesem Jahre sechsmal. Der Preis bleibt derselbe (8 Mark für *Berajah* und *Falco* excl. Porto).

Vorliegende Nummer enthält Seite 37 bis 52 und Tafel I, jedoch keinen Teil des Vogelschutzbuches.

Herr Engler teilt mir mit, dass von einer soeben eingetroffenen Sendung aus *Kiautschou* auf dem Transport von *Wilhelmshaven* hierher ein Teil gestohlen worden ist. Sollten einem meiner Bekannten in nächster Zeit in irgendwie Verdacht erregender Weise von unsicherer Seite chinesische Bälge angeboten werden, so bitte ich um freundliche Nachricht.

O. Kl.

¹⁾ Auch ich besitze zwei Gelege von nur je einem Ei, von denen ich das eine schwer bebrütete, also sicher vollständige, selbst präparierte. Sollte *Rey* aus *Spanien* für seine abweichende Angabe einen Beweis haben?



Chinese mit Vogelkäfig auf einem Spaziergang.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 3.

August.

1907.

Pflege der Käfigvögel in China.

Von W. Engler, Tsingtau.

Zu Tafel II.

Die Photographie im letzten Brief stellt einen Chinesen auf dem Spaziergang dar, circa fünf Kilometer von seiner Wohnung entfernt. Das Vogelbauer hat er mitgenommen, weil, wie er sagt, der Vogel noch zu schüchtern ist. Er soll sich an den Anblick von fremden Dingen gewöhnen. Mit den kleinen bunten Fähnchen, von denen ich erzählte¹⁾, ist das Bauer nicht ausgerüstet, dafür aber mit allen möglichen anderen Gegenständen, die nach der Meinung der Chinesen zu einem so weiten Spaziergange erforderlich sind. Das Bauer ist vollständig aus Bambus angefertigt. Das Sitzholz ist ein Stück von dem sogenannten *Lauschanwörl*, wie es die Chinesen bezeichnen, ein ziemlich seltenes Holz. Es wird von alten Leuten und Berghütern im *Lauschan* mit Vorliebe als Stock benutzt. Es soll von dem Holze eine besondere Kraft ausgehen, erzählte mir ein alter Berghüter, den ich fragte, weshalb er denn einen so verkrüppelten Stock hätte. Doch vom *Lauschanwörl* später einmal.

Das blaue Tuch, welches das Bauer einhüllt, wenn der Vogel Ruhe haben soll, ist hochgeschlagen. An dem Drahtenkel oben ist ein kleines Glasfläschchen für Futter zu sehen — ich habe auch häufig Wasser darin gefunden —, ferner eine kleine *Holzschaukel* aus Bambus und eine kleine *Bürste*.

Die beiden letzteren Gegenstände dienen zum Säubern des Bauers. Die kleine Bürste wird häufiger in Funktion gesetzt, wenn das Innere gescheuert wird, sehr selten jedoch die Schaukel. Es kommt kaum vor, dass Unrat sich im Bauer ansammelt und festkleben kann. Letzteres wird durch eine Schicht trockenen Sandes oder Ziegelmehls verhindert. Auch wird der Unrat

¹⁾ Siehe Falco 1905, Seite 83.

mittels Pinzette, wie eine solche neben dem kleinen Futterfläschchen zu sehen ist, häufiger entfernt. Die Schaufel wird dabei, wenn die Pinzette unzureichend ist, mit zur Hilfe genommen.

Die beiden an den Seiten angebrachten Töpfchen enthalten eins Hirse, das andere Wasser. Sie sind aus Ton gebrannt.

Zu Tafel III.

Die andere Photographie zeigt ein Bauer mit den bunten Fährchen. Der Vogel, welcher auf dem kleinen Tischchen in der Mitte des Bauers sitzt, gehört zu den beliebtesten Arten. Er hat die Gestalt einer Lerche. Von einem Freunde wurde er mir als Wanderlerche bezeichnet; der Chinese sagt „be ling“. Bei sorgsamer Pflege sollen diese Vögel über vierzig Jahre alt werden, so versicherten mir wiederholt Chinesen. Wie ich selbst beobachtet habe, sind diese Tiere sehr anhänglich; sie kennen genau ihren Pfleger. Alles versuchen sie nachzuahmen und können einem durch ihren Gesang und ihre Bewegungen angenehm die Zeit vertreiben. Der Gesang wird weniger an sich als der Nachahmungsgabe wegen geschätzt.

Ich erhalte in diesen Tagen einen solchen Sänger, muss aber dafür 8 Dollars (nach dem jetzigen Kurs etwas über 18 Mark) bezahlen. Der Eigentümer hat ihn schon einige Jahre und verkauft ihn mir nur, um mir einen Gefallen zu tun. Unter Chinesen ist der Preis ebenso hoch, weil ein guter Vogel nur unter ganz besonderen Umständen weiterverkauft wird. Wenn es mir möglich ist, bringe ich ein Pärchen lebend mit nach Deutschland. Die Vögel sollen hauptsächlich aus der Provinz Tschili kommen.

Zur Naturgeschichte der Nachtigall.

Von W. Seemann, Osnabrück.

Der grosse Hausgarten des Herrn Rentners Höger hierselbst ist ein wahres Vogelparadies. Verschiedene Umstände machen ihn zu einem solchen, zuerst seine Grösse: er ist hundertdreissig Schritt lang und dreissig Schritt breit, von diesem Areal ist allerdings die Fläche, die das mittelgrosse Wohnhaus einnimmt, abzusetzen; dann seine Lage: Herr Höger wohnt ausserhalb der eigentlichen Stadt; ferner der überaus reiche Bestand an Bäumen, unter denen nur wenige Obst-



Chinesischer Vogelkäfig mit bunten Fähnchen.

bäume, und an dichtem und gedrängt stehendem Gebüsch; weiter die Einhegung des Gartens mit einer Dornhecke, ein Weinspalier, eine üppige Efeubekleidung an Hauswänden und Grottenmauern; endlich die warme Vogelliebe des Besitzers, die sich äussert in der Pflege und dem Schutze seiner Lieblinge. Schutz gewährt er ihnen, vor allem in der Brutzeit, gegen Katzen und unnütze Jungen: als Pfleger betätigt er sich, indem er zahlreiche Nistkästen hängen hat, im Winter und, wenn nötig, auch im Sommer füttert und zu jeder Jahreszeit das Trink- und Badebedürfnis der Vögel befriedigt. So nisten denn in dem Garten alljährlich an dreissig verschiedene Vogelpaare: Turmsegler — unter dem hohen Hausdache —, Star und Spatz, Amsel, Fiuken, beide Rotschwänzchen, Weidenlaubvogel, Meisen, Grasmücken, grauer Fliegenschnäpper, Zaunkönig, Nachtigall. So lange wie Herr Höger Haus und Garten besitzt, d. h. seit Ostern 1898, hat in jedem Frühling ein Nachtigallenpaar bei ihm gebrütet. Von Anfang an ist er nun bemüht gewesen, sich das Zutrauen seiner Nachtigallen zu erwerben, und seine Bemühungen sind mit dem schönsten Erfolge belohnt worden. Gleich nachdem im Frühjahr 1898 eine männliche Nachtigall in seinem Garten eingekehrt war, begann er damit, unter beständigem Locken: „Männe, komm! Komm, Männe! Nun, so komm doch!“ in der Nähe des Dickichts, das der bevorzugte Aufenthaltsort des Vogels war, auf den Gartenweg ein paar lebende Mehlwürmer zu streuen, dann bis auf eine angemessene Entfernung zurückzugehen und hier unbeweglich stehen zu bleiben. Bald hatte das scharfe Auge der Nachtigall die Leckerbissen entdeckt, nach langem Zögern, währenddessen Herr Höger unaufhörlich lockt und zuredet, wagt sie sich endlich aus ihrem Dickicht hervor auf den Gartenweg, fährt aber beim Anblick des Menschen entsetzt wieder zurück. Herr Höger vergrössert die Entfernung zwischen sich und der Futterstelle noch um zwei, drei Schritt und hört nicht auf zu locken. Die Lieblingsspeise reizt zu mächtig: nach einer Weile erscheint der Vogel wieder, doch nur, um abermals blitzschnell zu verschwinden. Noch ein drittes Mal verhält er sich ebenso. Endlich beim vierten Male siegt die Begehrlichkeit über die Furcht: er stürzt herbei, erschnappt einen Mehlwurm und fährt mit ihm wie gehetzt davon. Aber es ist noch mehr von dieser Leckerei zu holen, und noch immer ertönt die freundlich zuredende Stimme des Menschen: wiederum dreimal ein vergeblicher Anlauf, der vierte

erst lässt das lüsterne Schnäbelchen zum Ziele kommen. Um den dritten Mehlwurm endlich entbrennt ein dritter Kampf zwischen Begierde und Furcht, um ebenfalls mit dem Siege der ersteren zu enden. Und jetzt erst verstummt das Locken und entfernt sich der Mensch. — Der im vorstehenden geschilderte Vorgang wiederholt sich an demselben Tage noch ein-, zweimal, den folgenden Tag und die folgenden Wochen Tag für Tag geht es ebenso, und auf diese Weise erreicht Herr Höger zunächst, dass der Vogel das Locken, das natürlich immer mit denselben Worten und mit demselben Tonfall der Stimme geschieht, und das Füttern in Verbindung miteinander bringt, sodann, dass allmählich, aber sehr allmählich, das Misstrauen, die Furcht des Vögelchens vor dem Menschen schwindet und die Entfernung zwischen den beiden sich immer mehr verkürzt, schliesslich bis auf wenige Schritt.

Das war der Erfolg des ersten Sommers. Da Herr Höger das Glück hatte, dass dasselbe Männchen im folgenden Jahre wiederkam — der Beweis der Identität lag im Benehmen des Vogels —, so konnte er auf der Grundlage, die er sich im Vorjahre geschaffen hatte, weiterbauen. Im Verlauf des zweiten Sommers brachte er es dahin, dass der Vogel die Mehlwürmer ihm unmittelbar vor den Füßen wegholte. Aber je zutraulicher das Tierchen wurde, desto besorgter war die Frage des Freundes, wenn es die Herbstreise antrat: „Wirst du im Lenz auch wiederkehren?“ Fünf Jahre hatte Herr Höger die mit jedem Frühling wachsende Freude, dasselbe Männchen zu begrüßen. Dieses kam schliesslich zu ihm, sobald er sich im Garten nur sehen liess, lief ihm um die Füsse, nahm ihm den Mehlwurm zwischen den Fingern weg, flog, wenn er am Gartentisch sass, auf die zwischen den beiden Kreuzfüssen desselben angebrachte Stange und sang. Rührend waren die Freudenbezeugungen, mit denen das Vögelchen seinen Pfleger bei seiner letzten Rückkehr im Frühling 1902 begrüßte. Die Tage vor seiner Ankunft, die am 18. April erfolgte, herrschte ungünstiges Wetter. Am Abend des 17. sprang der Wind nach Süden um, und Herr Höger sagte zu seiner Gemahlin: „Diese Nacht muss Männe kommen.“ In der Frühe des anderen Tages wacht er auf und hört eine Nachtigall im Garten schlagen. Mit dem freudigen Ausruf: „Da ist Männe!“ springt er aus dem Bette, kleidet sich notdürftig an und eilt in den Garten. Auf seinen Willkommensgruss „Männe, komm!

Männe, bist du da?“ kommt das Vögelchen sofort auf den Gartentisch geflogen, an dem er stehen geblieben ist, hüpfte lebhaft vor ihm hin und her, ruft unaufhörlich „wied, wied, wied“, weiss sich mit einem Worte vor Freude nicht zu lassen, dass es seinen Freund wiedersieht.

Im nächsten Frühling aber erhielt Herr Höger seinen Liebling nicht zurück, und es lässt sich denken, wie sehr ihm dieser Verlust betrübte. Ein anderes Männchen war es, das sich diesmal eingestellt hatte; aber die Arbeit, die dem ersten Männe gewidmet worden war, begann sofort auch bei dem neuen, und auch bei diesem ist sie nicht vergeblich gewesen. Das zweite Männchen ist vier Jahre nacheinander gekommen, von 1903—1906. Im Sommer 1906 habe ich selbst es mehrfach beobachten können. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass es auf den Ruf seines Schützers vor dessen Füßen einen Mehlwurm aufnahm, um den seinen Jungen zu bringen, und das so oft wiederholte, als noch Mehlwürmer dalagen. Ich stand währenddessen mit meiner Frau und meiner Tochter unmittelbar neben Herrn Höger; doch unsere Gegenwart minderte die Vertrautheit des Vögelchens nicht im geringsten: sein Pfleger war anwesend, das genügte ihm. Ein anderes Mal sah ich, dass es Herrn Höger, der sich auf einen Gartenstuhl gesetzt hatte, auf das Knie flog und ihm einen vorgehaltenen Mehlwurm abnahm.

Herr Höger hätte wohl verdient, sich der Freundschaft dieses Vogels, die er sich durch liebevolle Bemühung erworben hatte, noch länger zu erfreuen; doch sein sehnlischer Wunsch, den er mit mir und so manchem andern teilte, ist nicht in Erfüllung gegangen; in diesem Frühling 1907 erschien ein neues Männchen, das dritte in den letzten zehn Jahren. Aber sofort begann das Werben auch um dessen Freundschaft.

Was nun die Weibchen anlangt, so hat Herr Höger sich ernstlich bemüht, auch deren Gunst zu gewinnen; der Erfolg war aber viel geringer als bei den Männchen. Das erste Weibchen wurde wenigstens soweit vertraut, dass es ganz nahe an Herrn Höger herankam, um Futter aufzunehmen; die beiden folgenden zeigten nur eine geringe Abnahme ihrer ursprünglichen Scheu. Dieser unbedeutende Erfolg erklärt sich wohl zum Teil durch den Umstand, dass die „Lernzeit“ der Weibchen nicht so lang war wie die der Männchen — die neun Jahre von 1898—1906 ver-

teilen sich auf zwei Männchen, aber auf drei Weibchen —, hauptsächlich aber, wie ich meine, durch das Naturell des weiblichen Vogels, das diesen mehr in der Verborgenheit hält und um Nest und Brut mehr besorgt macht als das Männchen.

Kommt der Steinsperling in Mähren vor?

Von Emil Rzechak-Brünn.

Die Heimat der gewöhnlichen Form des Steinsperlings, *Petronia petronia* (L.), ist, wie wir aus der ornithologischen Literatur erfahren, das südliche Europa. Sie bewohnt Spanien, Süd-Frankreich, einzelne verstreute Orte in den Vorbergen der österreichischen Alpen, Italien, Griechenland und bis nach Smyrna in Klein-Asien.

In Deutschland ist er selten und kommt nur im Thüringer Muschelkalkgebiete, an der Saale und ihren Zuflüssen, der Unstrut, Ilm und Gera vor, wo ihn Dr. Schmiedeknecht und bei der Ruine „Hohensalzburg“ im Rhöngebirge Lehrer Brückner in sehr vielen Exemplaren antrafen. Nach älteren Angaben soll er auch in der Wetterau und im Rheintale vorkommen, wo man ihn aber in letzter Zeit nicht mehr beobachtet hat.

Ausser diesen Mitteilungen finden sich noch Nachrichten von seinem gelegentlichen Vorkommen aus verschiedenen Gegenden Mittel-Europas.

Was speziell das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren betrifft, so wird desselben von den älteren heimischen Vogelkundigen, wie Müller, Heinrich, Kolenati, Schwab und Talský gar keiner Erwähnung getan; hingegen fand ich im „Časopis vlasteneckého muzejního spolku Olomouckého“, Jahrgang 1888 auf Seite 54 eine Angabe des verstorbenen Pfarrers Kašpar, nach welcher derselbe im Oktober 1860 einen Steinsperling aus der Umgebung von Napajedl erhalten hatte, wo der Vogel damals erlegt worden ist. Nun befindet sich im Olmützer Museum ein Teil der Kašpar'schen Kollektion mährischer Vögel nebst einem von ihm selbst geschriebenen und dazu gehörigen Verzeichnis, worunter eben auch „*fringilla petronia* aus Napajedl“ angeführt ist. Später, nach genauer Untersuchung und Vergleichung des fraglichen Exemplars, scheint Dechant Kašpar offenbar den unterlaufenen Irrtum eingesehen und erkannt zu haben, dass er den

— vermeintlichen — Steinsperling falsch diagnostizierte, denn „*Fringilla petronia*“ erscheint in dem gedachten Verzeichnis von Kašpars Hand durchstrichen und in der Anmerkung insoweit korrigiert, dass dieser Vogel kein Steinsperling ist, sondern ein — Rohrammer! Das betreffende Exemplar befindet sich jetzt noch im Olmützer Museum.

Wie mir Herr von Tschusi zu Schmidhoffen auf meine Anfrage, ob ihm vielleicht über das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren etwaige Nachrichten bekannt sind, mitteilte, besass Dechant Kašpar nach seiner brieflichen Mitteilung an Herrn von Tschusi zu Schmidhoffen ein im Herbst 1872 bei Kreamsler erlegtes Stück in seiner Sammlung. Nachdem sich aber in der dem Olmützer Museum geschenkten Kollektion nur der eine und falsche Steinsperling befand, so ist es schwer kontrollierbar, wohin dieses zweite und vielleicht auch falsche Stück gekommen ist. Aller Vermutung nach liegt auch hier vielleicht derselbe Irrtum vor wie mit dem bei Napajedl erlegten Rohrammer. Auch der mährische Ornithologe Prof. Talský in Olmütz schrieb mir, über die Kašparschen Steinsperlinge befragt, dass Dechant Kašpar gewiss keine Steinsperlinge in Mähren sammelte, so wie auch er selbst nie eine Kenntnis von einem solchen Vogel erhalten hatte.

Eine weitere Angabe über den Steinsperling in Mähren, die aber ebenso problematisch bleibt wie die vorher besprochene, findet sich im Journal für Ornithologie, Jahrgang 1867 auf Seite 54 von Major Alexander von Homeyer, nach welcher derselbe während des österreichisch-preussischen Feldzuges Gelegenheit hatte, in der Umgebung von Brünn in Mähren ornithologische Beobachtungen anzustellen. Nach seiner im oben genannten Journal gemachten Mitteilung bemerkte er anfangs August 1866 bei Ratschitz nächst Brünn einen Steinsperling, den er aber auch nur ein einziges Mal dort sah und hörte.

Mehr als zwei Dezennien nachher, am 8. Mai 1887, hielt Lehrer Čápek aus Oslawan in jener Gegend eine Umschau nach dem Steinsperling, konnte ihn aber dort nicht auffinden und glaubt vielmehr, wie er selbst in dem genannten Jahrgang des „Časopis“ mitteilt, dass Major von Homeyers Beobachtung nur eine zufällige sein konnte und dass der Vogel die dortige Gegend verliess, nachdas Gebirge um Ratschitz mit Gebüsch bewachsen war.

Auch ich habe mich für das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren überhaupt nicht wenig interessiert und am 30. Juni des heurigen Jahres eine Exkursion in jene von hier aus in 1½ stündiger Eisenbahnfahrt leicht erreichbare Gegend unternommen, um selbst eine Nachschau nach diesem interessanten Vogel zu halten; aber ebenso wie Lehrer Čápek, musste auch ich den Rückweg antreten, ohne auch nur eine Spur von *Petronia petronia* gefunden zu haben, denn heutigen Tages sind jene Örtlichkeiten kein Aufenthaltsort mehr für den Steinsperling, falls sie es einst gewesen sein sollten. Ehemals, vor mehr als vierzig Jahren, als Major von Homeyer in dieser Gegend weilte, waren die um Ratschitz gelegenen, zwischen 400 bis 500 Meter hohen Berge, wie z. B. die Höhen „Nad skalou“, die „Ostatečná hora“, die „Hrubá skála“, der „Krátký kopec“, der „Sukdolec“ und der „Rakovec“, jedenfalls noch ganz kahl, während dieselben jetzt mehr oder weniger bewachsen sind.

Es ist wohl möglich, dass Major von Homeyer den Steinsperling bei Ratschitz zufällig sah; dennoch bleibt diese seine Mitteilung fraglich; jedoch nicht vielleicht deshalb, weil Čápek und ich den Vogel dort nicht wiederentdecken konnten, sondern deshalb, weil *Petronia petronia* in Mähren überhaupt unbekannt ist; für sein gelegentliches Vorkommen hier im Lande haben wir also vorläufig keine positiven Anhaltspunkte.

Brünn, am 4. Juli 1907.

Nachschrift des Herausgebers: Ähnliches schreibt mir P. Dr. Fr. Lindner vom Harzgebiet:

„Nach Mitteilung des Präparators Liemann in Halberstadt soll 1869 im Steinholze bei Quedlinburg (3½ km nordwestl. der Stadt) von einem Rentner Klietz ein Steinsperling erlegt sein. Es hat jedoch die Richtigkeit dieser Überlieferung nicht festgestellt werden können. In der Umgebung von Quedlinburg finden sich sehr viele Sandstein-, Kalk- und Gipsbrüche, sowie viele alte Warten und Burgruinen. Es ist also eine wie für den Steinsperling geschaffene Gegend. Trotzdem sind alle meine eifrigen Bemühungen, den gesuchten Vogel hier aufzufinden, vergeblich gewesen, obgleich ich die ganze Umgegend gründlich danach abgesucht habe. Der positive Nachweis des Vorkommens des Steinsperlings im Harzgebiet fehlt noch immer. Quedlinburg, 7. August 1907.“

Man vergleiche die Angabe Dressers und die dankenswerte Übersicht, die F. Lindners Bruder C. Lindner, Orn. Mtsschr. 1906, Heft 2, p. 116 über das Vorkommen des Steinsperlings in Deutschland während der letzten hundert Jahre gibt. Immerhin lasse man sich durch negative Ergebnisse nicht abschrecken, weiter auf das Vorkommen des bei uns so seltenen gelbkehligen Sperlings zu achten.

O. Kl.

Systematik und Biologie.

„Sie beschäftigen sich wohl mit Systematik?“ fragte mich ein Universitätsdozent, der in schwerer Krankheitsnot einem Gliede meiner Familie zu Hilfe kam. In meinem Studierzimmer lagen ein paar Vogelbälge, — Spechte, meinte er. — Es waren russische Stare. Ich war damals nicht zum Lachen gestimmt, aber ich musste doch still für mich lächeln, nicht wegen der Verwechslung, sondern mehr darüber, dass in dem Augenblick jeder sich still über den andern belustigte, denn aus jener Frage klang deutlich die Verwunderung, dass es überhaupt heute noch solche fossile Menschen gibt, die „Systematik treiben“. Wie damals jener übrigens von mir hoch verehrte und naturwissenschaftlich hoch gebildete Mann, denken heute nicht nur unsere Universitätszoologen, sondern die gesamte Wissenschaft will von der obersten Systematik nichts wissen, die einst eine Königin aller Fakultäten, ihren Thron trotz Kant immer noch nicht wiedererlangt hat.

Kein Wunder, dass da bis in die Laienwelt herab ein Widerwille gegen alles Philosophische, Systematische herrscht, das man einzelnen Spezialisten oder Sonderlingen überlässt.

Auf unserem Sondergebiet vor allem wird ständig von der trockenen unfruchtbaren Systematik gesprochen, der man die Biologie entgegenstellt. Die Bedeutung beider Worte oft wechselnd spricht man von dem Gegensatz zwischen Balgforschung und Feldornithologie. Nun sind aber leider, wenn man unsere Zeitschriften durchblättert, gerade die Berichte unserer Feldornithologen vielfach trockene Aufzählungen systematischer lateinischer Namen oder doch Spezies-Bestimmungen. Gewiss, es gibt kurzsichtige, sehr kurzsichtige Systematiker. Aber es gibt

auch Feld- und Waldornithologen, die trotz bester Ferngläser ebenso kurzsichtig sind in ihrem Studium. Seit das Studium der Arten und der Artfrage unabtrennbare geworden ist von ihrer geographischen Verbreitung und Gliederung, treten überall neue Aufgaben und Ziele hervor. Früher war das System nur das sauber ausgerechnete Einmaleins, das man innehaben musste, sei es, dass man den Vogel im Käfig bestimmen, sei es, dass man ihn frei im Garten hegen und beobachten, oder weit im Lande seinen Spuren nachforschen wollte. Heute bildet die Systematik ein Problem, zu dem alles andere nur Vorschule und Vorarbeit sein kann. Manchem mag freilich die systematische Arbeit noch trocken und langweilig erscheinen, aber wenn man weiter im Eifer des ornithologischen Interesses fortschreitet, dann beginnen auch die stummen Bälge ihre Sprache zu reden, dann sieht man die Sonne über Steppen glühen, auf Schneefeldern glänzen, man kostet all die Erinnerungen an kühlen Waldesschatten und heisse Anstrengungen. Systematiker schreiben nicht viel über „biologische Beobachtungen“, aber manche von ihnen könnten davon mehr erzählen als gewisse voreilige Spötter denken. Man wende der Systematik ein wenig neues Interesse zu, und man wird auch dem lebendigen Tier draussen mit stets neuem Interesse begegnen. O. Kl.

Falco caucasicus form. nov.

(Formenkreis Falco Peregrinus.)

Von Herrn Schlüter erhielt ich unlängst zwei Wanderfalken vom nordöstlichen Kaukasus, von denen der eine, ein helles junges Stück, wohl nordischer Zugvogel (*leucogenys*) ist, während der zweite, ein altes Weibchen, zu zwei andern Vögeln meiner Sammlung aus derselben Gegend passt. Diese Falken bilden das Bindeglied zwischen dem sogenannten *Falco peregrinus* und *Falco barbarus*. Der neue

Falco Peregrinus caucasicus

lässt sich folgendermassen kennzeichnen: Ein kleiner Wanderfalke (Flügel des Weibchens 33 cm gegen 34—37 bei nördlichen Vögeln) mit schwacher roter Nackenzeichnung, die ein Band um den Hinterkopf von Schläfe zu Schläfe und zwei Halbkreise an den Halsseiten bildet. Vielleicht fehlt der Nackenfleck, der ja auch bei

F. P. barbarus nicht immer vorhanden ist, zuweilen, und solche Vögel mögen es sein, die russische Forscher als F. P. cornicum bestimmten. Die Unterseite ist wenig heller als bei deutschen Vögeln. Die Tafel in Falco 1905 könnte beinahe ganz gut als Bild des kaukasischen Vogels gelten. Das Brutgebiet könnte sich weiter nach Norden bis zum Ural erstrecken. Offenbar schiebt sich die Form zwischen die Gebiete von leucogenys, babylonicus und die westlichen Wanderfalken ein. Es wäre wunderbar gewesen, wenn der Kaukasus, der seinen besondern Star, seinen Häher, seinen Steinkauz usw. hat, nicht auch von dem geographisch so abänderungsfähigen Formenkreis des Wanderfalken seine besondere Form besässe.

O. Kl.

Zum geographischen Variieren von *Strix Athene*.

(Vorarbeit für Berajah.)

Es liegen mir 96 Steinkauzbälge vor, in der Hauptsache bestehend aus dem vereinigten Material der Kollektion von Erlanger und meiner Sammlung, das noch Herr Schlüter um einige Stücke vermehrt hat. Sonst sind dabei 3 chinesische Bälge (Mus. Hildesheim und Kollektion Engler) und 2 aus der Kollektion Flückiger.

Ich gebe hier kurz das Resultat meiner Untersuchung mit der Bitte, dasselbe an anderem Material weiterzuprüfen und für Aufklärung der fraglichen Punkte Material zu sammeln.

1. China. *Strix Athene plumipes* (Swinh.)

3 Vögel von der Kiautschoubucht. Etwas dunkler und rötlicher als die folgende Form, auch anscheinend noch reicher an den Füßen befiedert. Flügel 15,5—15,9 cm.

2. Transkaspien. *Strix Athene bactriana* (Hutt.)

9 Stück untersucht. Bleicher und mehr gelbgrau als 1. Flügel 16,0—16,7. Auch bei dieser Form scheint die Zehenbefiederung wie bei der folgenden im Frühjahr dünner zu werden. Ob sich nach Fussbefiederung, Färbung nicht weitere Formen in Asien finden?

3. Kaukasus. *Strix Athene caucasica* (Loudon).

1 Stück, Nalitschik, 16,4 cm. Ob Nord- und Südostkaukasus identisch? Das Stück stimmt zur Originalbeschreibung. Schwanzfärbung und Zeichnung wie bei No. 2.

4. Dobrudscha. *Strix Athene caucasica* oder
forma nova.

3 Stück. 16,4—16,6 cm. Anscheinend Zwischenform zwischen 4 und 5. Fusszehen beim Wintervogel der Kollektion von Erlanger dicht, bei den 2 Junivögeln meiner Sammlung weniger dicht befiedert. Schwanz wie bei No. 5.

5. Balkanhalbinsel. *Strix Athene indigena* (Brm.)

a. Griechenland 15 Stück, 16,0—17,3 cm (grösst. 17,3—17,5 Kollektion Kl.). b. Herzegowina 6 Stück, 16,3—16,7 cm.

Es ist mir unbegreiflich, wie man es fertig gebracht hat, diesen Kauz mit dem mitteleuropäischen oder mit *glauca* zu identifizieren.

Charakteristisch ist die Zeichnung und Färbung der mittleren Schwanzfedern: statt 3 bräunlicher Binden meist 2 Reihen runder weisser Flecken. Das Schwanzende ungezeichnet. Dieser fast durchgängig vorhandene Zeichnungstypus ist charakteristisch für das ganze Gefieder: helle Basis unter langen dunkeln Spitzen versteckt. Färbung viel bräunlicher als bei No. 7. Unterseite meist licht gezeichnet. Attika-Vögel vielleicht zum Teil rötlicher und variabler. Selten Stücke, welche No. 7 ähneln. Brehms Typus hatte nicht normale Schwanzzeichnung. Ein bosnischer Vogel gehört wohl nicht hierher.

6. Italien. *Strix Athene chiaradiae* (Gigl.)?

Wenn man, wie Hartert und ich es mit dem Namen *Corvus varius* (Brünn) getan, den Namen *Athene chiaradiae* auf die normalen Nestgeschwister mit anwenden will, kann man vielleicht neben der *aberratio chiaradiae* von einer *forma chiaradiae* reden. Zwei (nord-)italienische Stücke meiner Sammlung von 15,0—15,4 cm Flügellänge scheinen etwas rostfarbig, auch an den lichten Federteilen. Schon die Vögel von Hallein sind nach Loudon und von Tschusi (in litt.) heller als nördliche.

7. Mittelddeutschland.

Schwanzbinden bräunlich angeflogen. Den Namen *Strix noctua* deutet Naumann auf den Waldkauz. Es wäre doch eine zu kühne Annahme, dass Scopoli gerade die dunkeläugige *aberratio chiaradiae* vorgelegen hätte. *Strix noctua* Retz.

ist aber durch *Strix noctua* Scop. praecoccupiert. 3 Stücke messen 16,1—16,8 cm.

S. Rhein.

12 alte Vögel, von denen einzelne dunkler sind als die vorigen (vergl. Berajah 1907, Tafel III, Fig. 1), messen 15,4—17,0 cm. Ein pullus von Ingelheim hat an Stirn und Brust neue Federn mit reiner Querzeichnung, und ein alter Vogel von ebenda hat dichter befiederte Fusszehen. (Beides abnorm).

9. Sardinien. *Strix Athene sarda* form. nov.

3 Stück augenblicklich in meinen Händen. Ich habe aber mehr gesehen. Dem mitteldeutschen Vogel ähnlich, im Herbst bisweilen dunkler, im Sommer bisweilen lichter als 7 und 8. Unterscheidet sich durch die engere Zeichnung. Der Schwanz eng und schmal weisslich gebändert. Am deutlichsten wird der Unterschied an den Schulterfedern. Die weissen Querflecken sind hier sehr klein und werden von einem dunkeln Schaftstrich längs der Federmitte geteilt. Das sardinische Käuzchen bildet eine hübsche Parallele zu *Falco Peregrinus brookei*.

10. Spanien. *Strix Athene vidali* (C. L. Brm.).

Material fehlt mir noch. Von Brehm als sehr abweichende Form beschrieben. Vergleichende Untersuchung spanischer Stücke darum sehr erwünscht.

11. Nordmarokko.

Vögel von Tanger sind No. 13 ähnlich, vielleicht noch etwas dunkler, Flügel: 15,4—15,9 cm.

12. Südmarokko. *Strix Athene ruficolor* form. nov.

Dunkel schokoladenfarbig und sehr gross für südliche Vögel. 9 Stück messen 15,7—16,5. (Besonders auffällige Parallele zu den Haubenlerchen).

13. Nordalgerien. *Strix Athene intercedens* (C. L. Brm.)

Auffallend viel dunkler als 14 und 15. Ein Männchen von Kerrata mit Spuren von *chiaradiae*-Zeichnung an den Primärschwingen hat sehr graue Schultern. Zwei männliche Stücke: 15,2—15,7 cm.

14. Mittleres Algerien.

Ein Vogel von Lambèse (Kollektion Flückiger) ist sehr hell und misst 15,3 cm.

15. Südalgerien. (Nomenklatorisches später!)

2 Bishra-Vögel sind so hell und lebhaft rostrot, wie sie aus keiner anderen Gegend vorliegen. Es ist dies die von Baron von Erlanger entdeckte, zwar beobachtete, aber nicht gesammelte und daher unbenannte Saharaform. Flügel 15,0—15,8 cm.

16. Nord-Tunis.

2 Stücke, No. 12 sehr ähnlich, heller als 13, dunkler als 15, messen 15,0 bis 15,9 cm. (Parallele zu den Haubenlerchen).

17. Tunesische Ostküste.

10 Stück, etwas variabel, zwischen 15 und 16. (Parallele zu den Haubenlerchen). Flügel 15,0—15,8 cm.

18. Südtunesien, fern von der Küste.

Wohl gleich No. 15 (vergl. Erlangers Angaben).

19. Nordägypten. *Strix Athene glaux* (Savigny).

Ich besitze zwar nur ein Stück der echten *glaux*, wage aber zu behaupten, dass mindestens die hier benannten Formen, obzwar man seither alle Mittelmeerkäuze zu *glaux* gezogen hat, davon ganz verschieden sind.

20. Oberägypten. *Strix Athene ferruginea* (C. L. Brm.)

Der Beschreibung nach mit keiner der andern Formen ganz identisch. Wohl ähnlich 15, vielleicht Annäherung an 21, oder nur Varietät von 19?

21. Abessinien. *Strix Athene spilogaster* (Heuglin).

Zwergform, ähnlich der folgenden, grösser und heller.

22. Somaliland. *Strix Athene somaliensis* (Reichenow).

Noch kleiner als No. 21, dunkler braun, öfter mit einfarbigem Scheitel. Typen untersucht, Flügel 13,6—14,2, s. Berajah 1907, Tafel III! 2 mit geflecktem Oberkopf, 4 mit einfarbig braunem,

an der Stirn wenige helle Flecken, bei zweien am Hinterkopf verloschene Querbinden. Mittlere Schwanzfeder bei einer einfarbig.

Strix brama (Temm.), wovon mir ein sehr heller Vogel von Beludschistan (Kollektion Erlanger) und ein sehr dunkler junger Vogel aus Indien (in meiner Sammlung) vorlagen, scheint durch die langen Flügel, die Schwingen-, Kopf- und besonders die Schwanzzeichnung (welche ein wenig an den Rauchfusskauz erinnern) zu sehr von *Strix Athene* abzuweichen, um in diesen Formenkreis zu passen. Ich trage wenigstens vorläufig Bedenken, *Strix brama* hier einzufügen. Beobachtungen über die Lebensweise dieser Eule und ein Stück in Spiritus also Desiderata!

Bei Untersuchung von Steinkäuzen muss man folgende allgemeinen Punkte beachten:

1. Die Färbung bleicht im Sommer aus, zumal diese Vögel oft gegen alle Eulentradition „Sonnenbäder“ nehmen.

2. Die Fussbefiederung wird nach Osten stärker, aber sie schwankt individuell, und sie nutzt sich im Sommer ab.

3. Die jungen Vögel scheinen oft kleiner zu sein bzw. kürzere Flügel zu haben als die alten und erschweren die Grössenberechnung für die einzelnen Gegenden.

4. Neben der geographischen Variation kommen individuelle Schwankungen wie überall, so auch hier vor. Als Endziel gilt (mir wenigstens) nicht die Fixierung der Formen und ihrer lateinischen Namen, sondern die Ermittlung des Zusammenhangs zwischen Gefiederabtönung und Luftfeuchtigkeit, vor allem aber die Ausarbeitung dieser vernachlässigten Gruppe im Hinblick auf ihren wundervollen Parallelismus zu den Haubenlerchen. O. Kl.

Die nordafrikanischen Rotkopfwürger.

Hartert bezweifelt in Heft IV seiner „Vögel der paläarktischen Region“ die früher behauptete Verschiedenheit des *Lanius senator* *senator* (*Terratypica*: Rhein, woher schon Willoughby ein Stück beschrieb) und des nordafrikanischen Rotkopfwürgers, den man seither als *Lanius senator rutilans* abtrennte. Hartert weist nach, dass selbst im Falle einer Verschiedenheit der Name *rutilans* nicht verwendbar und die afrikanische Form unbenannt sei. Durch Harterts Buch angeregt

habe ich die afrikanischen Rotkopfwürger erneut untersucht und gefunden, dass die Nordafrikaner sehr oft eine weisse Basis der mittleren Schwanzfedern und ein durchschnittlich schmaleres Stirnband besitzen, das dem Weibchen öfter ganz fehlt. Beim nördlichen Vogel ist es in der Regel kräftig ausgeprägt. Ich benenne daher den so gekennzeichneten Nordafrikaner neu als

Lanius senator flückigeri,

Terra typica: Gegend von Lambèse, Algier und komme bald näher auf den Formenkreis zurück.

Biologisch hat diese systematische Neubenennung den Wert, dass sie beweist, dass unsere deutschen Rotkopfwürger nicht von der Zugwelle nördlich vorgeschobene Eindringlinge aus Nordafrika, sondern eine schon vor anderthalb Jahrhunderten am Rhein konstatierte einheimische Form sind. O. Kl.

Erinnerung an den Insektenfanggürtel.

Zum Anlegen der früher in dieser Zeitschrift besprochenen Insektenfanggürtel ist es jetzt, soweit man die etwaige Absicht noch nicht ausgeführt hat, höchste Zeit. Von O. Hinsberg, Nackenheim a. Rhein, kann die neueste Gebrauchsanweisung und Preisliste pro 1907 (in einem hübsch ausgestatteten Heftchen über Obstbaumpflege) gratis bezogen werden. O. Kl.

Über das Vorkommen von *Ruticilla titys* (Scop.) in Holland.

Geschichtliches.

- C. Nozeman, M. Houttuiju und C. Sepp. *Nederlandsche Vogelen 1790—1829*, fünf Bände Folio. Kennen die Art nicht.
- J. Braak, *Catalogus Avium der Provinz Groningen 1821*. Kennt sie auch nicht.
- C. J. Temminck, *Manuel d'Ornithologie* Ed. II, I. p. 218, 1820, schreibt: „Très-rare et accidentellement en Hollande“.
- H. Schlegel, *Revue critique des oiseaux d'Europe*, 1844, p. XXXI. Hab.: „Europe, Asie Mineure, Afrique septentrionale“. Erwähnt Holland nicht absonderlich.
- C. de Gavere und A. A. van Bemmelen. *Lyst van Vogels in de prov. Groningen en op het eiland Rottum waargenomen*. (Verzeichnis der Vögel der Provinz Groningen und der Insel Rottum), 1856; haben *Ruticilla titys* nicht.
- H. Schlegel, *Vogels van Nederland 1854—58*, p. 158, Taf. 88: „Bewohnt Süd- und Mittel-Europa, gehört aber zu jenen Vögeln, welche sich jährlich allmählich nach N. verbreiten; zeigt sich heutzutage jährlich, auch gelegentlich in der Provinz Holland, ohne dortselbst aber zu brüten. Brütet in einigen nahe der Grenze gelegenen Städten, wie Nymegen, Arnheim, Zütphen, Breda.“
- A. A. van Bemmelen. *Waarnemingen betreffende Vogels in Nederland in den wilden staat aangetroffen* (in *Bouwstoffen voor eene Fauna van Nederland II*, 1858, p. 209): „Im April 1856 während mehrerer Tage ein Exemplar und in demselben Monate, 1857, ein Männchen und ein Weibchen während mehr als 14 Tagen innerhalb Leiden (Süd-Holland) beobachtet.“
- N. Groenewegen. *Nog eenige bouwstoffen voor de ornithologie*

va Nederland (ibid. p. 289): „Im September bei Velsen (Nord-Holland) in Dohnen gefangen.“

- H. Schlegel. Dieren van Nederland (Vogels) 1860, p. 64, Taf. 8, Fig. 7 und 8. Schreibt genau dasselbe wie 1854—58. (Siehe oben.)
- H. Albarda. Naamlyst der in de Provincie Friesland in wilden staat waargenomen vogels 1884: „Jährlich im April zeigen sich einige Stücke auf den höchsten Gebäuden in Leeuwarden (Hauptstadt der Provinz); sie scheinen dortselbst aber nicht zu brüten.“
- H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1885: „7. November wurde ein wenige Tage vorher bei Loosduinen (Süd-Holland) gefangenes Weibchen dem Zoologischen Garten im Haag übergeben.“
- H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1886: „Ein Herr Dys schreibt, dass die Art früher bei Soest (Utrecht) fehlte, jetzt aber dortselbst häufig brütet.“
- H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1887: Herr de Graaf schreibt „Mir sind zwei Fälle des Brütens der *Ruticilla titys* in Süd-Holland bekannt. Anfang März bis 8. Mai hielt ein Pärchen sich auf einem wenig betretenen, dem Publikum nicht zugänglichen Grundstücke hinter dem Zoologischen Garten im Haag auf. 8. Mai fing man das Weibchen, das im Bauer noch ein Ei legte. Das Männchen blieb noch während einiger Tage an derselben Stelle, liess sich aber nicht fangen. Erst später fand man das Nest. Dieses lag in einer Kopfweide ungefähr einen halben Meter unterhalb des Einflugloches und enthielt 4 Eier. — Auch ist sicher konstatiert worden, dass diese Art wenigstens einmal in der St. Petrikerche in Leiden genistet hat.“
- H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1889. „25. Juli wurde ein Männchen in der Stadt Groningen erlegt. Das Weibchen leitete die Jungen. Dieses ist der erste Nachweis des Brütens der Art in einer unserer nördlichsten Provinzen.“
- R. Snouckaert van Schauburg. Ornith. Jahresbericht 1898—99. 3. November 1898 ein Weibchen gefangen bei Haag (Coll. Reichsmuseum Leiden); 20. Januar 1899 wurde ein grauer Vogel dortselbst beobachtet.
- R. Snouckaert van Schauburg. Ornith. Jahresbericht 1905—06. Die Überwinterung eines Pärchens bei Roermond (Limburg)

wurde 1904—05 konstatiert. 5. November 1905 wurde ein schwarzes Männchen bei Tiel (Gelderland) geschossen.

H. Albarda. *Aves Néerlandicae* 1897, p. 40 schreibt vom Hausrötel: „Sommervogel. April bis Oktober. Brütete ehemals nur in Limburg, Nord-Brabant und Gelderland, hat sich aber allmählich über das ganze Land verbreitet.“

Ich notierte dabei: „Kommt manchmal schon im März an; ich sah 6. März 1891 ein schwarzes Männchen auf den Dünen bei Scheveningen (Süd-Holland). Überwintert des öfteren.“

Aus obigen Notizen geht hervor, dass *Ruticilla titys* vor einem Jahrhundert etwa ein ziemlich unbekannter Vogel in Holland war, dass die Art sich seitdem mehr in westlicher und nördlicher Richtung verbreitet hat und jetzt Brutvogel ist in Gegenden, wo man sie früher kaum als Durchzügler kannte.

Jedoch kann man sie nicht überall als häufig bezeichnen, und vielerorts fehlt sie gänzlich. Im allgemeinen ist sie am zahlreichsten im Süden und im Osten des Landes vertreten, z. B. in Limburg, Brabant, Gelderland, Overysel (in der Nähe des grossen Bentheimer Waldes, wo sehr viele Pärchen in der Stadt Bentheim und am innerhalb des Waldes gelegenen Bade brüten). Dagegen sieht man *Ruticilla titys* im Westen und im Norden nur sporadisch, auch jetzt noch. Im allgemeinen hält die Art sich mehr an Sandboden. Ich habe z. B. niemals ein Exemplar in meinem Wohnorte (Lehm) Neerlangbroek gesehen. Dagegen brütet die Art alljährlich in mehreren Pärchen im nur \pm 3 km entfernten Doorn (Sand). In letzterem, von mir 1897—1903 bewohntem Dorfe notierte ich die erste Ankunft des Hausrötels: 8. April 1898, 4. April 1899, 4. April 1900, 5. April 1901, 11. April 1902, 3. April 1903. Und im Jahre 1905 sah ich dortselbst schon am 24. März ein Männchen.

Neerlangbroek (Holland), am 14. August 1907.

R. Snouckaert van Schauburg.

Parus Salicarius borealis (Selys) als ostpreussischer Brutvogel.

Von F. Tischler.

Hierzu Tafel IV.

Im VI. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten (Journal für Ornith. 1907 p. 522/523) hat Dr. Thienemann eine von mir herührende Notiz über den ersten ostpreussischen Nestfund von *Parus borealis* wiedergegeben. Es ist dort ferner die Nisthöhle kurz beschrieben und erwähnt, dass eine Kollektion von Sumpfmeisen aus der Bartensteiner Gegend — sowohl von glanz- wie mattköpfigen Exemplaren, die im Juni und Juli 1906 gesammelt wurden, — an Herrn Pfarrer Kleinschmidt geschickt worden ist. Inzwischen war dieser unter dem 22. August 1907 so liebenswürdig, meine Bestimmung zu bestätigen und mir mitzuteilen, dass von den ihm gesandten Meisen mehrere zu *borealis* (Selys) gehören. Da über das Brutgeschäft und das Freileben dieser Art im ganzen noch wenig bekannt ist, sei beides hier etwas ausführlicher geschildert.

Die nordische Meise ist bei Bartenstein, im südlichen Teile des Kreises Friedland, in Ostpreussen ein regelmässiger und durchaus nicht seltener Jahresvogel. Sie ist hier während des grössten Teiles des Jahres Nadelwaldbewohnerin und anscheinend nur zur Brutzeit und auf dem Striche auch ausserhalb des Fichtenwaldes an sumpfigen, mit Weiden oder Erlen bewachsenen Stellen anzutreffen. Am zahlreichsten sieht man sie in den Monaten März und August—September, da dieses augenscheinlich die Hauptstrichzeit ist. Ich hörte z. B. in Losgehnen in einem kleinen Fichtenwalde am 19. März 1906 8—10, am 29. März 1907 5—6 singende bzw. pfeifende Männchen, und in den genannten Herbstmonaten gelangen stets besonders viele zur Beobachtung, so dass mit Leichtigkeit in kurzer Zeit ein Dutzend erlegt werden könnte. Zur Brutzeit verteilen sich die Paare über ein grösseres Gebiet; in Losgehnen brüten wohl jährlich nur 1—2 Paare. Schon seit Jahren vermutete ich das Brüten für die hiesige Gegend,¹⁾ doch war es mir bisher noch nicht gelungen, das Nest aufzufinden und dadurch den sicheren Nachweis zu erbringen. Ein vor kurzem

¹⁾ Vergl. meine Bemerkung im Journ. für Ornith. 1905, p. 389/390 und in der Ornith. Monatsschrift 1906, p. 266/267.



Aussenansicht.



Durchschnitt.

Nisthöhle von *Parus Salicarius borealis*.

ausgeflogenes Junges erlegte ich aber bereits im Juni 1902. Erst im Jahre 1906 war es mir vergönnt, eine Nisthöhle mit Jungen zu entdecken und die Alten lange am Nest zu beobachten.

In einer sumpfigen, bei höherem Wasserstande völlig überfluteten Kopfweidenpflanzung am Ufer des Dostflusses in Losgehnen bemerkte ich am 29. April 1906 2 Parus borealis, die sehr aufgeregt waren, so dass ich auf ein Nisten daselbst schloss. Da die Vögel aber ganz wider ihre Gewohnheit ziemlich scheu waren und das Terrain schwer zugänglich ist, konnte ich die Nisthöhle zunächst nicht finden. Die Örtlichkeit ist ähnlich wie die von Kleinschmidt im Journ. für Ornith. 1903 Tafel V. dargestellte. Nur von einer Seite kann man überhaupt in die Pflanzung gelangen; an zwei Seiten ist sie von, gewöhnlich unpassierbarem, Sumpf mit hohem Schilf und Rohr, an der dritten Seite vom Dostfluss begrenzt.

Am 20. Mai sah ich hier wieder eine einzelne, ziemlich stille und flüchtige, der Stimme nach zu borealis gehörige Meise, wahrscheinlich das Männchen. Am 7. Juni endlich traf ich beide Meisen beim Futtertragen an, und es gelang mir auch, nachdem ich mich etwas versteckt hatte, den Nistbaum zu entdecken. Am nächsten Tage erstieg ich den Baum mit einer Leiter und sah Junge in der Höhle, die mir aber — ich nahm keins heraus — noch nicht flugfähig zu sein schienen. Ich beobachtete die Alten längere Zeit; sie fütterten sehr eifrig und zwar fast ausschliesslich mit kleinen grünen Raupen. Fortwährend liessen sie ihr warnendes „deh deh deh“ hören, bisweilen auch ein heftiges „spitt spitt spitt“. Einmal piff das Männchen auch, aber nur kurz und leise, und zwar tiefer „tjü-tjü-tjü,“ erinnernd an das „dü-dü-dü“ von Phylloscopus sibilator, und höher „mih-mih-mih“. Im ganzen waren sie am Nest ziemlich scheu und flogen nur in die Höhle, wenn ich gedeckt stand.

Da ich auf einige Zeit verreisen musste, übernahm es mein Vetter, Referendar Schütze aus Rössel, die Meisen zu überwachen; bereits am 12. Juni aber fand er das Nest leer und hörte nur noch das „deh deh“ der Alten in der Nähe. Am 17. Juni kam ich selbst wieder zurück und suchte nun sofort die Niststätte auf. Trotz eifrigen Suchens konnte ich aber in der Kopfweidenpflanzung und in deren Nähe von den Meisen nichts entdecken; wohl aber fand ich an demselben Tage einige hundert Meter davon in einer Fichten-

dickung eine Gesellschaft junger Sumpfmeisen, deren Stimme sich nicht wesentlich von dem Futtergeschrei anderer junger Meisen unterschied, während die Alten eine Stimme überhaupt nicht hören liessen. Ich erlegte zwei Junge, die noch nicht ausgewachsen waren und gelbe Mundwinkel hatten, und beide gehören, wie mir Herr Kleinschmidt mitteilte, zu *borealis*. Das eine Junge erinnert durch die Kehlfärbung an den amerikanischen *Parus atricapillus* L. Auch eine an demselben Tage in der Nähe der Jungen geschossene alte Meise in sehr abgetragener Kleide gehört zu *borealis*. Jedenfalls war diese Meisenfamilie, von der ich die drei genannten Stücke erlegte, dieselbe wie die von mir am Nest beobachtete. Die Meisen hatten sich also, wohl unmittelbar nach dem Ausfliegen, in den von ihnen so bevorzugten Nadelwald zurückgezogen. In der Folgezeit erlegte ich dann in diesem Walde noch einzelne *borealis*, die nun schon die typische Stimme hören liessen, am 30. Juni, 1., 2. und 16. Juli, und zwar alles junge Vögel im Nestkleide.

Am 2. Juli sägte ich den Weidenkopf, der die Nisthöhle enthielt, ab und sandte ihn an Dr. Thienemann. Die Höhle befand sich 2,55 m über der Erde in einer Weide (*Salix alba* L.), die am Boden einen Umfang von 92 cm besitzt. Nach Thienemanns Beschreibung (l. c. p. 523) ist es eine natürliche Höhlung mit einer durch Ausfaulen eines Astes entstandenen Eingangsöffnung von unregelmässiger Gestalt und etwa 5 cm Durchmesser. Die Höhlung selbst ist etwa 19 cm tief und 6 cm breit und enthält kein Nistmaterial, nur etwas Holzmulm.

Im Jahre 1907 hat mindestens ein Paar dieser Meisen wieder in Losgehnen gebrütet. Ich beobachtete ein solches nämlich noch am 3. Mai in der Nähe eines Erlenbruches, und als ich Anfang Juli nach längerer Abwesenheit zurückkehrte, traf ich in dem mehrfach erwähnten Fichtenwalde eine Gesellschaft Junger an.

Nach allem, was ich bisher von *Parus borealis* hier gesehen habe, glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, dass sie hier nur einmal im Jahre brüten. Irgend welche Anzeichen, die auf eine zweite Brut schliessen lassen, habe ich bisher nicht bemerkt. Nach dem Ausfliegen der Jungen, das anscheinend in der ersten Hälfte des Juni erfolgt, treiben sich die Alten mit ihnen zunächst in ziemlich engem Verbands, im Laufe des Juli und August sich über ein grösseres Gebiet ausbreitend, in Fichtenwäldern umher. Ein Teil streicht im August und September etwas weiter weg, was die meisten

anderen Meisen in weit höherem Masse tun. In dieser Zeit sieht man sie besonders zahlreich und auch an vielen Orten, an denen sie nicht brüten. Eine erhebliche Vermehrung des Bestandes durch zuwandernde Stücke im Winter habe ich nicht feststellen können; überhaupt glaube ich, dass gerade bei den Sumpfmeisen ein eigentlicher Zug weniger wie bei anderen Arten stattfindet, eine Bemerkung, die auch Kleinschmidt schon gemacht hat (Ornith. Jahrbuch 1897 p. 65). Auch Thienemanns Beobachtungen auf der Kurischen Nehrung, wo Sumpfmeisen als Brutvögel wie auf dem Zuge fast gänzlich fehlen, sprechen gegen die Annahme einer Zuwanderung nordischer Meisen im Winter von Russland her; andere Meisenarten dagegen, z. B. Kohl-, Blau- und Tannenmeisen, ziehen auf der Nehrung regelmässig und zahlreich.

Im Winter und überhaupt während ihres Aufenthalts in Nadelwäldern suchen sie die Gesellschaft von *Parus ater* und *cristatus*, *Regulus regulus* und *Certhia familiaris* gern auf und begleiten diese auf ihren täglichen Streifereien; sie selbst sieht man in dieser Zeit meist nur einzeln oder paarweise, nicht in grösseren Flügen, und es ist auch ein gewisser Hang zur Einsamkeit nicht zu verkennen. Da die Wälder, die sie hier bewohnen, nur klein sind und vielfach auch Laubholzbestände aufweisen, kann es nicht fehlen, dass sie oft auch mit Nonnenmeisen zusammentreffen, die hier sehr häufig sind und den Kohlmeisen an Zahl nicht nachstehen. Es bietet sich hierbei die beste Gelegenheit, beide Arten miteinander zu vergleichen. Abgesehen von der Stimme, an der auch ungeübte Beobachter, wie ich hier mehrfach gesehen habe, beide Arten sofort zu unterscheiden vermögen, ist auch das ganze Betragen ein etwas anderes, so dass ich mich, auch wenn die Vögel still sind, selten in der Bestimmung täusche. Gewöhnlich sind die nordischen Meisen wenig scheu, oft sogar überraschend zutraulich und nur am Nest, wie oben erwähnt, flüchtiger und schwerer zu beobachten. Am meisten erinnert ihr Betragen an *Parus cristatus*. In den Gutsgarten von Losgehenen, in dem Nonnenmeisen häufig jahrüber sich aufhalten und auch brüten, kommt *borealis* fast gar nicht, obwohl mehrere Fichtengebüsche vorhanden sind. Dasselbe gilt auch für *cristatus*, dagegen zeigt sich *ater* auf dem Striche gar nicht selten. Nur ein einziges Mal, am 16. April 1905, sah ich eine einzelne *borealis* schnell durch den Garten streichen, der aber sofort anzumerken war, dass

sie sich nicht heimisch fühlte. Gerade die Verschiedenheit der Stimme bei den im Garten täglich beobachteten und den im Walde wohnenden Sumpfmeisen war es, die mich ebenso wie Natorp (Ornith. Monatsschrift 1905 p. 256, 257) zuerst, im Winter 1898/99, auf *borealis* aufmerksam machte.

Was nun diese Stimme angeht, so ist der gewöhnlichste als Lockruf, Unterhaltungsstimme und Warnungsruf verwendete Laut ein zeterndes, gedehntes, scharf abgesetztes „deh deh deh“ oder „däh däh“. Es wird sehr verschieden betont; oft klingt es heiser und breit, wie „tjäh tjäh,“ oft wieder kürzer und heller, immer aber ist es ein charakteristischer und höchst auffallender, von dem „zihähähäh“ oder „zjidädädä“ der Nonnenmeise gänzlich verschiedener Ruf, an dem diese Meisen am leichtesten zu erkennen sind. Früher glaubte ich, dass auch *Parus cristatus* eine ähnliche Stimme besitze,¹⁾ doch halte ich diese Ansicht nunmehr für irrig. Bestärkt in meiner Annahme wurde ich durch Naumann, der der Haubenmeise eine von ihm mit „täh täh“ wiedergegebene Stimme zuschreibt (vergl. neue Ausgabe Bd. II. p. 270.) Nachdem ich nunmehr aber zeitweise fast täglich Hauben- und nordische Meisen nebeneinander stundenlang beobachtet und auf jede Äusserung geachtet habe, glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, dass die Haubenmeise eine wie „täh täh“ klingende Stimme nicht besitzt. Auch Voigt (Exkursionsbuch 4. Aufl. p. 97) erwähnt eine solche Stimme für *cristatus* nicht. Was ich früher für Stimmlaute der Haubenmeise hielt, war sicher alles *borealis*, und ich wurde nur durch die verschiedene Betonung und Dehnung sowie die Gleichartigkeit des Aufenthalts beider Arten zu meinem Irrtum veranlasst. Eine Verwechslung dieses Rufes mit dem anderer Meisenarten ist also m. E. völlig ausgeschlossen.

Ausser diesen charakteristischen Tönen besitzt *borealis* noch eine Menge anderer Stimmlaute, so ein scharfes „sisi“ oder „sitsit“, entsprechend dem Unterhaltungslaut anderer Arten, aber doch von ganz eigener Betonung, so dass ich auch hieran die Art fast stets zu erkennen vermag; in Worten lässt sich jedoch der Unterschied kaum angeben. In höchster Erregung rufen sie heftig „spitt spitt spitt“, so z. B. wenn sie angeschossen zur Erde fliegen oder überhaupt, wenn sie plötzlich erschreckt werden.

¹⁾ Vergl. meine Bemerkung im Journ. für Ornith. 1905 p. 389, in der Ornith. Monatsschrift 1906 p. 267.

Die verschiedenartigsten Töne hört man von ihnen im Frühjahr. Öfters vernahm ich dann einen an das „deroit“ von Hypolais philomela erinnernden Ton und gar nicht selten lassen sie in dieser Zeit auch ihren Gesang und Pfiff ertönen. Der Gesang ist recht eigenartig, nicht gerade schön, aber doch ein ganz ansprechendes Liedchen, das aber meist nur kurz ist. Eingeleitet durch leise „sisi“-Töne besteht es gewöhnlich aus etwas gequetscht oder würgend, nicht sehr laut vorgetragenen, klirrenden Lauten, bei denen die Buchstaben „r“ und „l“ deutlich herauszuhören sind.¹⁾ Den Schluss bildet meist ein eigentümlich schnalzender Ton.

Ganz verschieden von diesem Gesange ist der viel lautere Frühlingspfiff, der, wie bereits erwähnt, in zwei verschiedenen Tonarten vorgetragen wird, mit denen jedes Männchen regelmässig abwechselt. Die eine Tonreihe klingt voll und tief, wie „tjü tjü tjü tjü tjü“ und erinnert so auffallend an das „düdüdü“ des Waldlaubsängers, dass die Töne von ungeübten Beobachtern, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, leicht verwechselt werden. Das einzelne „tjü“ wird meist fünfmal wiederholt, seltener nur viermal, bisweilen habe ich auch 7—8 Wiederholungen gehört. Die Töne folgen schneller aufeinander, wie die gleichartigen des Waldlaubsängers, die Vortragsweise und Tonstärke ist aber sehr ähnlich. Die zweite Tonreihe ist vermutlich die von Kleinschmidt mit „tschih tschih tschih“ wiedergegebene; sie ist höher und spitzer wie die zuerst erwähnte. Einen S-Laut kann ich allerdings nicht heraushören, ich möchte sie daher eher mit „tjih tjih tjih“ oder „mih mih mih“ bezeichnen.

Am meisten hört man das Pfeifen im März und April, während der Brutzeit nur noch selten, gelegentlich auch einmal, aber nur leise im Herbst. Den klirrenden Gesang vernahm ich in der Regel früher im Jahr wie das Pfeifen, oft schon im Februar, und auch im Spätsommer und Herbst häufiger wie letzteres. Während der Hauptsangeszeit im März und April überwiegen aber die pfeifenden Töne; doch geht der Gesang oft in den Pfiff, seltener der Pfiff in den Gesang über.

Während der Brutzeit sind diese Meisen meist still und heimlich und verraten durch ihre Stimme ihr Nest nicht leicht, auch die sonst unvermeidlichen „däh däh“-Töne lassen sie in dieser Zeit nur selten hören. Die Stimme der kürzlich ausgeflogenen

¹⁾ Clodius (Falco 1906 p. 42) bezeichnet ihn als „quinquelierend“.

Jungen ist der anderer junger Meisen ähnlich. Sie lassen aber ihr Futtergeschrei nur kurze Zeit, etwa 2 Wochen, hören; sehr bald hört man deutliche „däh“-Laute heraus, die dann allmählich nur noch allein ausgestossen werden.

Wie aus der vorstehenden Schilderung der Stimmlaute von *Parus borealis* hervorgeht, die im allgemeinen wohl für alle Formen von *Parus Salicarius* gelten dürfte,¹⁾ ist eine Verwechslung der Stimme mit der der Nonnenmeise — die hiesigen gehören nach Kleinschmidt zu *Meridionalis meridionalis* Liljeb. — beinahe ausgeschlossen. Weder an das bekannte „zizigäg“ oder „zjidä zjidädädä“ noch an den klappernden Gesang der Nonnenmeise, der wie „zje zje zje“ oder „djüb djüb djüb“ klingt, aber auch bisweilen moduliert wird, erinnernde Töne habe ich jemals von *borealis* vernommen und dabei habe ich im Laufe der Jahre viele Dutzende stundenlang überhört. Voigt wirft in seinem Exkursionsbuch (p. 93—95) beide Sumpfmeisenarten zusammen; die von ihm im Siebengebirge wie die im Kaisergebirge gehörten waren nach der mitgeteilten Stimme wohl sicher Formen der *Salicarius*gruppe. Von einer lediglich individuellen Verschiedenheit, wie Schuster behauptet (*Journ. für Ornith.* 1904 p. 441), kann nach meinen Beobachtungen, die völlig mit den grundlegenden Angaben Kleinschmidts (*Ornith. Jahrbuch* 1897 p. 45—103) übereinstimmen und diese nur ergänzen, überhaupt nicht die Rede sein. Beide Arten halte ich für schärfer geschieden, wie z. B. *Acrocephalus palustris* und *streperus*.

Bezüglich der Färbung und der Gefiedereigentümlichkeiten der hiesigen Exemplare von *Parus borealis* vermag ich Kleinschmidts Mitteilungen (l. c. p. 88/89) nichts hinzuzufügen.

Über die Verbreitung der Art in Ostpreussen wissen wir noch wenig, ich glaube aber, dass sie bei uns sehr viel häufiger ist, als früher angenommen wurde. Als erster hat Kleinschmidt auf Grund eines von Wohlfromm bei Brödlauken erlegten Exemplars *borealis* für Ostpreussen nachgewiesen (*Ornith. Monatsberichte* 1896 p. 191) und ihr Brüten hier vermutet (*Ornith. Jahrbuch* 1897 p. 88). Für letzteres fehlte aber bisher noch immer der sichere Nachweis, den ich nunmehr erbracht habe. Da die nordische

¹⁾ Auch Clodius' Angaben über die Stimme von *Parus Salicarius salicarius* (Brehm) aus Mecklenburg (*Falco* 1906 p. 40—43) stimmen mit meinen Beobachtungen durchaus überein.

Meise bei Bartenstein ausser in Losgehnen auch sonst an geeigneten Stellen überall vorkommt, wird dies wohl auch für andere Teile der Provinz zutreffen; denn ein isoliertes Vorkommen in hiesiger Gegend ist doch äusserst unwahrscheinlich. Für eine grössere Verbreitung spricht auch, dass ich sie am 27. Mai 1906 in der Stadtheide bei Mehlsack und mein Vetter, Referendar Schütze, der sie von Losgehnen her kennt, sie im April 1907 im Ramter Wald bei Rössel beobachtet haben. Ich werde auf die Verbreitung von *Parus borealis* in der Provinz, auf das Brutgeschäft, die Eier etc. fortgesetzt achten und hoffe später darüber noch weiteres berichten zu können.

Nachsatz: Nachträglich ersehe ich aus Kleinschmidts Aufsatz in der Ornith. Monatsschrift 1898 p. 29—31, dass Wohlfromm auch im Sommer mehrere Exemplare von *Parus borealis*, zum Teil im Jugendkleide, im östlichen Ostpreussen gesammelt und dass Hartert die Art in der Oberförsterei Ramuck bei Allenstein gefunden hat. Es sprechen diese Tatsachen auch für die von mir vermutete weite Verbreitung in Ostpreussen.

Erwähnen will ich schliesslich noch, dass sich die von Kleinschmidt revidierten hiesigen Belegexemplare in der Sammlung der Vogelwarte Rossitten befinden. Die auf der Tafel IV wiedergegebenen Photographien der Nisthöhle verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Thienemann.

Eine Exkursion nach *Parus Salicarius rhenanus*.

Im Herbst vergangenen Jahres weilte ich ein paar Tage in Darmstadt. Bei dieser Gelegenheit besichtigte ich in dem neuen Museum, das bald darauf eröffnet werden sollte, die nahezu fertig aufgestellten zoologischen Sammlungen und die vortrefflich eingerichteten Präparationsräume¹⁾. Da in der Lokalsammlung die Weidenmeise noch fehlte, erbot ich mich, eine solche zu beschaffen.

Ich holte mir vom Ministerium des Innern den nötigen Dispens, kaufte mir ein wenig Vogeldunst und fuhr am andern Morgen — es war am 11. Oktober — nach Stockstadt. Auf dieser Fahrt, sowie auf einer späteren Eisenbahnfahrt längs der Bergstrasse konnte ich feststellen, dass zwischen dem Odenwald (bezw. Spessart) und den Weidenwildnissen der Rheinufer keine für *Parus Salicarius* geeignete Waldbrücke besteht, dass vielmehr der Landschaftscharakter der hessischen Riedebene die *Salicarius*-Form des Rheines hier nach Osten hin isoliert.

Bei Stockstadt fuhr ich über den zur Zeit sehr niedrigen Altrhein nach der grossen Rheininsel Guntershausen (meist Schmittshausen oder Kühkopf genannt) und zwar zunächst nach der Besitzung des bekannten Reichstagsabgeordneten Freiherrn

¹⁾ Das Programm wurde bereits 1899 von G. von Koch in einer Schrift veröffentlicht: Die Aufstellung der Tiere im neuen Museum zu Darmstadt, Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig. In der systematischen Abteilung, die mit anatomischen Darstellungen Hand in Hand geht, sind in sehr praktischer Weise Füsse, Flügel und Schnäbel alter mangelhafter Vogelpräparate verarbeitet, um die Unterschiede der Gattungen bez. Familien ins Auge zu rücken. In besonderen Räumen ist die Tierwelt des Grossherzogtums Hessen (z. T. in hübschen biologischen Gruppen) und in grossen Gesamtbildern die Charakterfauna fremder Gebiete dargestellt. Unter jener fallen die von Herrn von Koch eigenhändig nach dem Leben bemalten Naturabgüsse der heimischen Froschlurche und Molche als Werke raffinierter Technik auf, wie sie nur ein mit allen Geheimnissen des Bildhauers und Malers vertrauter Künstler herstellen konnte.

von Heyl zu Herrnsheim. Da sowohl der Besitzer, wie auch seine Jagdbeamten abwesend waren, besichtigte ich nur die in letzter Zeit um manches schöne Stück vermehrte Sammlung im Jagdhaus (sie enthält unter anderem den dort erlegten Gleitaar (*Elanus*)), und begab mich sodann zu dem nicht weit entfernt wohnenden Staatsförster. Ein herrlicher sonniger Tag im Herbstwalde. Über den dichtverwachsenen Pfad flog lockend ein Trupp Glanzkopfmeynen, *Parus Meridionalis longirostris*. Hoch über das schmucke Forsthaus zog schon eine Nebelkrähe. Rasch waren ein paar schwache Patronen geladen, und wir eilten zum nahen Altrhein, der jetzt ganz versandet ist und damals stellenweise knapp 1 m Tiefe hatte. Der niedrige Wasserstand kam uns sehr zu statten, denn das sonst in dem Weidengürtel des Ufers stehende Wasser war auf einzelne kleinere oder grössere Tümpel beschränkt. Ich lenkte nach einer mir geeignet scheinenden Stelle. Überall dichte Vegetation auf dem schlammigen Boden. Meisenschwärme flüchten vor uns her, aber alles nur *Parus major* und *caeruleus*. Dazwischen *Certhia brachydactyla*.

In einer Kopfweide finde ich ein Nestloch. Die geringe Weite und das Fehlen von Nestmaterial deuten auf *Parus Salicarius*. Auch der Pilz, der das Holz erweicht und so seine Bearbeitung vorbereitet hat, ist vorhanden, ganz wie bei dem früher von mir abgebildeten Nest (s. Journ. f. Orn. 1903, Taf. V). Aber ein unsicheres Nest will ich für das Museum nicht mitnehmen, so gering hier der mögliche Zweifel auch sein mag.

Grosse Entenflüge flattern dicht vor mir aus den im Gestrüpp versteckten Lachen. Ich versuche ein in das Schlammufer des Altrheins hinausragendes Weidendickicht zu umgehen, bis mich die Gefahr, einzusinken, zur Umkehr nötigt. Nirgends der ersehnte Lockruf des gesuchten Vogels! Nur leises Blätterrauschen, dann und wann Kohlmeisen. Sollten die im angrenzenden Wald aufgehängten Nistkästen diese auf Kosten der Weidenmeisen vermehrt haben? Kaum denkbar! Nach der Seite, der wir uns jetzt zugewandt haben, wird die Pflanzenwirrnis noch toller. Das ist kein Gehen mehr. Man kann nicht mehr schreiten. Nein bei jedem Schritt muss man über Schilf und Sumpfpflanzen, die das Knie umstricken, über die Zweige versunkener Weiden hinübersteigen und klettern. Jetzt ist es nur ein schmaler Streif, wo der Fuss noch das Trockene und sichern Halt findet. Immer

reicher wird aber das Vogelleben. Stockenten und wieder Stockenten. Über eine Lücke blauen Himmels zieht eine Lachmöve. Ein Fasan poltert vor meinen Füßen heraus, dort geht eine Krickente hoch, dort ein Reiher; zwei Eisvögel schwirren vom niedergebogenen, noch schwankenden Schilfhalm, alles in selten gestörter Ruhe überrascht. Aber kein *Parus Salicarius*!

Eine rechte Erlkönigslandschaft ist es zwischen diesen düsteren Weidenköpfen. Auf einer meiner letzten Exkursionen in derartiges Gelände zur Beobachtung der seltenen Meisen begleitete mich der hier verunglückte Ornitholog Dr. Ulrich aus Nierstein. Der Förster erzählte mir die traurigen Einzelheiten. Ulrich war noch bei ihm gewesen. Seine Leiche wurde kurz darauf im Altrhein gefunden, bei einer nahen Sandbank, der Kiebitzinsel. Ob eine Vogelstimme ihn in den Tod gelockt? Wie oft war ich früher versucht, eins dieser von Wasserpflanzen durchwucherten Altwasser zu durchschwimmen, um, wie Ulrich es vielleicht wollte, einen weiten Weg abzukürzen, aber der Gedanke an so manches Unglück, von dem diese stillen Wasser erzählen, hielt mich immer davon ab. Sie haben etwas Unheimliches bei all ihrem Reiz. Ich entsinne mich, dass selbst einer der allerbesten Schwimmer und Taucher des Rheins bei einer Entenjagd, von Wasserpflanzen umstrickt, ertrank. Sind es solche Gedanken oder die selten vom Menschenfuss betretene Landschaft, die hier eine Stimmung wecken, wie sie sonst nur der Tropenforscher im Urwald empfindet. Wer die kleinen Weidenstreifen vom Dampfer aus sieht, würde darüber lachen, weil er nie in ihre Geheimnisse eindringt.

Es wird so sumpfig, dass wir umkehren müssen. Zudem habe ich den Schlagbolzen aus dem klapprigen Schloss des Teschins verloren, das ich vom Förster mitnahm. Wir geben die erfolglose Suche auf. Als wir die Weiden auf einem trockenen Damm verlassen, flüchten ein paar Singdrosseln aus dem Brombeergestrüpp neben uns in die Kopfweiden zurück. Ihr Angstruf weckt dort ein heiseres Echo: däh däh!

Endlich noch zu guter Letzt! Unter allen Vogelstimmen würde ichs erkennen. Sofort bin ich vom Damm herunter, winke den Förster heran, tausche die Flinten. Mein altes Mittel, ein Halbkreis um den flüchtigen Vogel! Rasch kommt es näher, das „däh däh“ von Baum zu Baum. Jetzt ist die Entfernung recht. Rasch den Schuss dorthin geworfen, und zwischen einigen herabrieselnden

Weidenblättern plumpst schneller als sie ein kleiner Gegenstand zu Boden, auf den man fest das Auge heften muss, um ihn im Pflanzengewirr nicht zu verlieren. Wie schön ist sie, die Weidenmeise, wenn man sie so frisch geschossen vom Boden aufhebt, mit ihren duftig zarten Farben, dem matt sammetschwarzen Kopf und den cremeweissen Halsseiten, dem weisslichgrauen Längsschimmer auf dem Flügel und dem gefächerten Stufenschwanz. Keine Rasse unsrer Sumpfmeise, nein etwas ganz anderes, vielleicht ein Rest germanischer Urwaldfauna in die letzten Asyle verdrängt von der Kultur! Wie lange sie sich noch halten wird? Solange hier Weiden stehn. Schon verarbeitet man den Rheinschlamm fabrikmässig ein paar hundert Schritte weiter für Ziegeleien. Aber das gibt wieder tieferes Wasser für einige Zeit und vielleicht unzugängliche Weideninseln. Die Weidenmeise ist wenigstens noch da, wenn auch eine weniger.

In besserer Stimmung als vorhin wird der Heimweg fortgesetzt. Der Förster erzählt mir noch von einem früher im Winter erlegten Seeadler und von hier eingebürgerten Königsfasanen.

Ja die Fasanen! Es wird manchmal geklagt, dass sie so sehr das ganze Interesse des Jägers absorbieren, die edlen Fremdlinge. Begreiflich und verzeihlich ist sie, die Freude an dieser Fälschung unserer Ornis. Ich habe selbst mit Vergnügen eine Woche später in Ingelheim mit dem ersten Schuss zwei Hähne auf einmal aus der Luft heruntergeholt. Sie hat ihr historisches Recht, und sie ist völlig harmlos diese Faunenfälschung, denn der Fasan verdrängt nichts, die Hege des Fasans kommt andern Vögeln mit zu gute. Aber eine viel edlere Aufgabe als die Einbürgerung des Neuen besteht darin, ein so echtes Stück heimischer Natur in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten.

„Wer mochte glauben, dass ein solches in sich abgeschlossenes Bild, aus blitzenden Wasserflächen, blauem Himmel und hohem Wald geschaffen, nur wenige Stunden von den Höhen der Bergstrasse wie von den ausgedehnten reizlosen Kiefernwäldern und den fruchtbaren aber einförmigen Ackergeländen des Rieds zu finden sei!“

Diese Worte stehen neben einer wunderhübschen Steinzeichnung („Vom Altrhein“) in dem „hessischen Kalender“ 1907 von Schmoll, Eisenwerth und Anthes (Holmann, Darmstadt). Das

Landschaftsbild zeigt nur erst die Aussenseite der schönen Rheininsel.

Die Purpurreiherkolonie, die sich einst dort befand, ist längst dahin. Das Bestreben, die Kopfweidenpflanzungen in nutzbare Wiesen umzuwandeln, schränkt die Brutplätze der Weidenmeisen (und unzähliger anderer Kleinvögel!) immer mehr ein, wenn von Darmstadt aus, wo man sonst im Heimatschutz am weitesten voran ist, nicht bald eingegriffen wird (die Weidenpflanzungen sind Staatseigentum).

Ich sammelte auf dem Heimweg noch ein paar Schnecken, die trotz des trockenen Wetters hier im westdeutschen Auwalde hoch an den immer feuchten Stämmen umherkrochen. Am andern Tag habe ich den Vogel für das Museum präpariert.

Die Weiden- oder Erbkönigsmeise ist, wie diese Schilderung zeigt, die eigentliche „Sumpfmeise“. Sie hat durch Gesner für den „*Parus palustris*“ Gevatter gestanden. In vergangenen Jahrhunderten, damals als 1631 in diesen Uferweiden das schwedische Heer den Rheinübergang erkämpfte, mag er ein weitverbreiteter, dem Volke überall bekannter Vogel gewesen sein, der *Parus Salicarius rhenanus*, nach dem man heute so mühsam suchen muss. Einstweilen schirmen die Hochwässer des Rheins, von deren Höhe die von ihnen angesäten Farnkräuter oben auf den Weidenköpfen zeugen, noch sein Reich oder besser sein „Asyl“. O. Kl.

Neuere Literatur über *Parus Salicarius*.

1. *Parus Salicarius*-Formen der Schweiz.

Katalog der schweizerischen Vögel, bearbeitet im Auftrag des eidgenössischen Departements des Innern (Abteilung Forstwesen) von Dr. Th. Studer und Dr. V. Fatio unter Mitwirkung zahlreicher Beobachter in verschiedenen Kantonen. Erscheint in jährlichen Lieferungen in zwanglosen Heften. IV. Liefg.: **Braunellen, Schlüpfen, Wasserstare, Meisen**, bearbeitet von **G. von Burg**, Bern (Stämpfli & Co.) 1907.

Achtundvierzig Seiten des Katalogs widmet von Burg den Sumpfmeisen. Sehr dankenswert ist der Abdruck der alten Arbeiten von C. von Baldenstein, H. von Salis und V. Fatio über die Alpenmeisen, die von Burg seinen wertvollen Untersuchungen und den Mitteilungen seiner Beobachter vorausschickt. Seine endgültige Ansicht gibt von Burg in einem Artikel:

Über die Verbreitung der Graumeisen in der Schweiz. (Gelesen an der Jahresversammlung der schweizerischen Naturforsch. Gesellschaft (Sektion für Zoologie) in Freiburg, 30. Juli 1907.)

Er benennt darin die Formen nach Hartert und nimmt für die Schweiz das Vorkommen von

1. *Parus Salicarius montanus* (Baldenst.) als Brutvogel,
2. *Parus Salicarius salicarius* (Brm.) als Durchzugsvogel,
3. *Parus Salicarius rhenanus* (Kl.) als Wintergast an.

In dankbarster Würdigung und Wertschätzung dieser beiden Arbeiten gebe ich hier nur wenige Bemerkungen über die Punkte, die noch klarzustellen sind.

Die interessante Frage, ob die Alpenmeise überall in der Höhe grösser, im Tal kleiner wird, wird in Anlehnung an Hartert verneint. Auch mir scheinen die Schwankungen in den Alpen nur individuell zu sein.

In der flachen nordwestlichen Schweiz scheint nach von Burgs Vögeln der kleine *Parus Salicarius rhenanus* vorzukommen, dann aber meines Erachtens als Brut- und Standvogel, nicht als Wintergast.

Was von Burg als *Parus Salicarius salicarius* (Brm.) bestimmt, sind nicht Zugvögel aus den Brutgebieten dieser Form, sondern ein wenig umherstreichende Standvögel und zwar Zwischenstufen zwischen *Parus Salicarius rhenanus* und *Parus Salicarius montanus*.

Ich glaube nicht an einen Zug der Sumpfmeisen, vor allem nicht an einen Zug der mattköpfigen. Die klimatischen Höhenverhältnisse der Schweiz bedingen aber innerhalb des Landes kleine Verschiebungen (selbst Zusammenscharungen) im Herbst, im Winter und vor der Brutzeit, die stellenweise ganz den Eindruck erwecken mögen, als fände wie bei andern Meisen ein regulärer Durchzug statt. Es handelt sich gewiss um Verschiebungen, die allenfalls zwischen Berg und Tal oder nur längs der Flussläufe stattfinden, schwerlich aber um einen Zuzug von Norden. Im Herbst sind auch am Rhein die Weidenmeisen häufiger. Sie sind aber nicht durch Zuzug verstärkt, sondern die einsam und zurückgezogen lebenden Brutpaare sind dann um die Jungen vermehrt. Immerhin gebe ich zu, dass von Burgs Beobachtungen so vieler Vögel auf einmal sehr auffallend sind. Gewiss geben sie ihm und den andern dortigen Beobachtern Anlass, diese Dinge noch weiter zu erforschen.

Seite 504 muss es selbstverständlich statt *Parus montanus atricapillus* — *Parus atricapillus montanus* heissen. Die Angabe, dass die Alpenmeise stellenweise zweimal brüte, widerspricht andern Beobachtungen und anatomischen Befunden. Sie ist, wenn beweisbar, neu, andernfalls nachzuprüfen. von Burg selbst betrachtet seine Ausführungen nicht als abgeschlossen, und so werden meine in keiner Weise polemisch gemeinten Anregungen wohl nicht unwillkommen sein. Ich werde sehr oft nach *Parus Salicarius* und seinen Formen gefragt. Man hält die Sache meist für schwieriger als sie ist. Sie ist in Wirklichkeit höchst einfach.

Parus Salicarius ist ein selbständiger Formenkreis, eine gute Art im Sinne der alten Klassiker, in der ganzen Welt scharf getrennt von den gewöhnlichen Glanzköpfen.¹⁾ Man nennt die Vögel

¹⁾ Die Vögel im Nestkleide, die bei beiden Arten mattschwarze Köpfe haben, erkennt man an dem lichten Längssaum auf dem Flügel, der ein Hauptmerkmal bildet und auch bei ganz abgenutztem Gefieder alter Vögel meist noch ein untrügliches Kennzeichen gibt. Die Kopfplatte ist auch bei der grossen Alpenform im frischen Gefieder tief-

von Skandinavien, Nordrussland, Ostpreussen *borealis* (Selys),
 die von Mitteldeutschland *salicarius* (Brm.),
 die vom Rhein *rhenanus* (Kl.),
 die von England *kleinschmidti* (Hellm.),
 die der Schweizer Alpen *montanus* (Baldest.),
 die der transsylvan. Alpen und Karpathen *assimilis* (Brm.),
 weil die Flügellänge der grössten Männchen 6,8, 6,5, 6,3, 6,1,
 7,1, 6,9 cm erreicht bez. nicht überschreitet und im frischen
 Gefieder die Rückenfarbe in den kalten Gegenden grauer, in den
 warmen und feuchten brauner ist. Es bestehen auch feine Unter-
 schiede in der Schnabelform. Arten sind das nicht, auch nicht
 direkte Klima-Einflüsse, sondern lang vererbte Klima-Einflüsse: geo-
 graphische Rassen oder Formen. Wo man Zwischenstufen (Über-
 gänge) findet, wie sie anscheinend von Burg in der nordwestlichen
 Schweiz gesammelt hat, zwänge man sie nicht in einzelne Formen
 hinein, sondern sage einfach: Es ist *Parus Salicarius* zwischen
rhenanus und *montanus*. Haben die Brutvögel der Aare einen
 festen Durchschnittscharakter, so können sie einen neuen Form-
 namen erhalten. Es ist aber wohl nicht ratsam, obige Namen
 zu vermehren.

Man hat mir früher öfter vorgeworfen, ich hätte zu viel
 Sumpfmeisenformen „gemacht“. Ich habe nur die vorhandenen
 Namen gesichtet und klarstellen helfen. Die beiden Zwergformen,
 die vom Rhein und die von England (diese der Sache nach) habe
 ich allerdings entdeckt und auf Grund derselben die spezifische,
 anatomische und biologische Verschiedenheit der beiden Sumpf-
 meisen als getrennter Formenkreise gezeigt. Es ist mir eine kleine
 Genugtuung, dass diese Entdeckung eines neuen Vogels in der
 Heimat, die anfänglich von vielen Gegnern verlacht, selbst von
 Freunden wohlwollend belächelt wurde, jetzt von allen Kennern
 anerkannt und bestätigt wird. Es wird mit meiner gesamten
 Systematik nicht anders gehen. Wo Tatsachen sind, müssen
 diese zuletzt den Sieg erzwingen.

schwarz, nicht braun. Ein Seidenglanz kommt bei schönen Stücken der
 nördlichen Formen auch vor, aber gegen das Licht gehalten erscheint der
 Kopf rötlichschwarz. An jedem Ort, der nicht gerade ein Grenzgebiet
 ist, kommt nur eine Form von *Parus Salicarius* vor. *Parus accedeus*
 Brm. und *Parus murinus* Brm. sind z. B. nur die individuellen Grössen-
 extreme von *Parus Salicarius salicarius*.

2. *Parus Salicarius*-Form Englands.

The British Willow Tit (*Parus atricapillus* *kleinschmidti* Hellm.). **By the Hon. Walter Rothschild, Ph. D.**

In der neugegründeten englischen Zeitschrift *British Birds* hatte Sclater die Weidenmeise eine „angeblich“ neue englische Meise genannt. Dr. Walter Rothschild widmet ihr eine ausführliche Besprechung (pag. 44—47). Er weist die Torheit derer zurück, die die Weidenmeise für das Jugendkleid der Sumpfmeise hielten, während sie *Parus borealis* als Spezies anerkannten. Dann müssten sie diese auch für das Jugendkleid des Glanzkopfs halten. Die Mehrzahl der englischen Ornithologen scheint es nicht für nötig zu halten, von der Literatur in deutscher Sprache genügend Kenntnis zu nehmen. Die Herausgeber der neuen Zeitschrift bitten in einer Schlussanmerkung um Beobachtungen über den Vogel. Sie meinen, es möge gefunden werden, dass, wie schon vermutet worden sei, die Gewohnheiten und Stimme der britischen Weidenmeise vielleicht von der der britischen gewöhnlichen Sumpfmeise verschieden sei. Das ist längst sicher, denn dadurch wurde sie ja gefunden. Ich schrieb einem englischen Präparator, der mir von Hartert als sehr tüchtig empfohlen war, er möge mir Sumpfmeisen von düsteren sumpfigen Stellen mit dem Lockton „day day“ besorgen. Er präsentierte uns bald darauf drei wunderhübsche Bälge von *Parus Salicarius*. Da *Parus Salicarius borealis* und *Parus Salicarius rhenanus* in der Lebensweise so sehr übereinstimmen,¹⁾ wird bei der wenig verschiedenen englischen Form dasselbe der Fall sein.

O. Kl.

¹⁾ Recht erwünscht wären von beiden noch ganz frisch vom Vogel selbst gemiselte Nester. Mein *Salicarius*-Nest ist vom Vogel selbst gemiselt, aber ein mehrjährig benutzter Bau. Die Pfeiftöne im Frühling enthalten auch bei *Parus Salicarius* kein s, wie ja die Vögel überhaupt unsre Konsonanten nicht haben und unsre Wortbilder nur annähernd ihre Stimme wiedergeben. Studien darüber, ob die gewöhnliche Sumpfmeise selbst Nester miselt und woraus sie die Nestmulde baut, sind auch sehr willkommen.

O. Kl.

Der Herbstgesang der glanzköpfigen Sumpfmeise.

Herr Hans Kurella, Godesberg teilt mir einige Beobachtungen über niedliche Gesänge mit, die er von gewöhnlichen Sumpfmeisen vernommen hat. Er schreibt: „Das Merkwürdigste daran ist, dass man scheinbar nur im Herbst und später solche kleine Gesänge beobachtet hat.“ Das stimmt. Auch ich habe diesen plaudernden Gesang, der viel schöner ist als das eintönige Klappern im Frühjahr, bis jetzt nur im Herbst vernommen. Die einzige Sumpfmeise, welche hier in Volkmaritz während 8 Jahren in meinen Garten kam (am 9. September 1901), sang wunderhübsch und abwechselnd.¹⁾ Ich hätte sie gerne geschont, schoss sie aber, um ganz sicher zu sein. Es war ein echter Glanzkopf. Mag es das Wohlgefühl des Vogels nach der Mauser in der Vollkraft besten Ernährungszustandes oder die Sehnsucht nach Artgenossen sein, was ihn zu diesen Liedern veranlasst? Interessant ist es jedenfalls, dass sich hier, wo regelmässig Goldhähnchen und andre hier nicht brütende Vögel durchziehen, nur einmal in diesem Zeitraum eine Sumpfmeise gezeigt hat. Ich habe oft den Wunsch, welche auszusetzen, unterdrückt, um über das Wandern von Sumpfmeisen positives oder negatives Beobachtungsmaterial zu gewinnen.

Nachsatz: Inzwischen hat mir Herr Kurella den Schädel einer am 7. September von ihm und Herrn A. von Jordans beim Gesang beobachteten Meise eingesandt, wodurch die Bestimmung ausser Zweifel gestellt wird. Der Schädel zeigt sehr deutlich die charakteristische Stirnbildung des Formenkreises *Parus Meridionalis* und den langen Schnabel der westdeutschen Form, zu der er schon wegen des Fundorts gehört.

Zur Nahrung der glanzköpfigen Sumpfmeise.

Herr A. von Jordans, Bonn, schickte mir Zweig und Frucht einer Thuja, von der Sumpfmeisen, jedenfalls Glanzköpfe, mit Vorliebe Früchte wegholten. Beide Sumpfmeisen lieben Sämereien. Über Verschiedenheit der Nahrung beider Formenkreise lässt sich am ehesten an einem Futterplatz etwas feststellen.

¹⁾ Der Gesang der Weidenmeise ist freilich wegen einzelner gezogener Töne noch schöner.

Mitteilungen über Berajah.

Es hat sich herausgestellt, dass einerseits das Material über den Hausrotschwanz zu umfangreich ist, um in einer Lieferung zum Abschluss zu kommen und dass andererseits die Darstellung sehr erleichtert wird, wenn die Lieferung über den Gartenrotschwanz nebenhergeht. Ich will das zweite Berajahheft 1907 Ende Dezember (wenn es möglich wird, wieder gerade zu Weihnachten) herausgeben und zwar zusammen mit dem Anfang der Lieferung 1907 oder so, dass mehrere kleine Hefte in rascher Folge erscheinen. Ich denke im Jahr 1908 Haus- und Gartenrotschwanz abzuschliessen und Abbildungen sämtlicher andern Rotschwanzarten zu bringen, so dass diese Gruppe, soweit jetzt bekannt, gleich völlig erledigt wird. Sehr erwünscht wären Zusammenstellungen wie die zu Anfang dieser Nummer aus anderen Gegenden, da die dort berührte Frage von grosser Bedeutung ist.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 5.

Dezember.

1907.

Urzeiterinnerungen.

Im vorigen Jahrgang (p. 29) suchte ich zu zeigen, dass möglicherweise in den Überlieferungen der semitischen Völker unbewusste Erinnerungen an eine polare Urheimat des Lebens enthalten sein könnten. Was ich dort vorläufig skizziert habe, scheint nicht allein zu stehen. Hier einen Schritt weiter unter dem Vorbehalt, dass dies nur Vorstudien und Anregungen auf dem Gebiet einer Arbeitshypothese sein wollen!

1. Caesar schreibt im Buch VI. Cap. 18 des *Bellum Gallicum*: „Die Gallier erklären, dass sie alle vom Vater Dis abstammen und behaupten, dies sei von den Druiden überliefert. Aus diesem Grunde bestimmen sie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte. Geburtstage und den Anfang von Monaten und Jahren rechnen sie so, dass der Tag erst auf die Nacht hintennachfolgt.“

Der Name „Dis“ ist die wörtliche lateinische Übersetzung des griechischen Pluton (der Reiche = Gott der Unterwelt) und wird von Caesar mit dem keltischen Gott der Nacht identifiziert.

Die Zeitrechnung „Nacht : Tag“, die sich bei vielen Völkern findet, hat man bisher dadurch zu erklären gesucht, dass das (stellenweise sogar göttlich verehrte) Gestirn der Nacht, der Mond mit seinem auffälligen Phasenwechsel, der Ausgangspunkt für die Zeitrechnung der Naturvölker gewesen sei.

Gewiss, die Mondsichel hat diese Rolle gespielt, aber warum wird in der semitischen Kosmogonie der Mond erst geschaffen, nachdem längst die Ordnung „Nacht — Tag“ im Gange ist?

Caesar (und vielleicht sogar das gallische Volk selbst) führte die Reihenfolge „Nacht — Tag“ auf die Herkunft vom Gott der Nacht zurück. Sollte der Grund dieser Sage nicht die Herkunft aus dem Lande der Nacht sein, wo der Tag erst auf eine Nacht, eine lange Dämmerung, folgt?

2. Das Schlachten der jüdischen Opfer an der Mitternachtseite des Altars und in der Dämmerung ist, wenn ich mich recht entsinne, schon von anderer Seite als Erinnerung an nordische Herkunft und an den ältesten Auszug gedeutet worden.

Die früher oft naiv umstrittenen Bibelstellen von der stillstehenden (nicht untergehenden) Sonne, alle lediglich zurückgehend auf das Citat eines alten Kampfliedes aus einem poetischen Buch,*) sind vielleicht, wenn auch nicht sicher, das Gegenstück zu der nicht aufgehenden Sonne Hiobs und Nachklänge von Volksgesängen aus der polaren Urheimat, wo die Sonne im Winter nicht auf-, im Sommer nicht untergeht.

Diese Begründung gilt natürlich nur als fraglich neben der viel einleuchtenderen Reihenfolge der biblischen Schöpfung, die ganz dem Polarfrühling entspricht: Dämmerung (Gen. I. V. 3), hell und dunkel (V. 4), Dämmerung und sonnenloser Polarmorgen; viel später erst die Sonne (V. 14). Es ist interessant, dass neben „Abend — Morgen“ hier wie auch vorher schon (V. 5) „Tag und Nacht“ steht.

3. Zwingend werden vielleicht erst die persischen und indischen Angaben, von welch letzteren ich nur aus dem weiter unten besprochenen Buche von B i e d e n k a p p eine Stelle anführen will, die die deutlichste zu sein scheint: Mahâbhârata, Vanaparvan, Cap. 163, Vers 37 und 38. „Am Meru (d. h. Götterberg, Nordpol fide Biedenkapp) gehen Sonne und Mond alltäglich rings von der Linken zur Rechten, und so thuns alle Sterne. — — Den Bewohnern des Ortes sind Tag und Nacht zusammen gleich einem Jahr.“ Eine altpersische Literaturstelle (Avesta) redet von einmaligem Sonnenaufgang im Jahre.

Ich habe einen Fachmann auf dem Gebiet altorientalischer Literatur gebeten, diese Dinge nachzuprüfen und, wenn möglich, zu widerlegen, denn es ist ganz und gar nicht meine Absicht, beweisen oder behaupten zu wollen, wo es lediglich gilt, weiter zu tasten und zu suchen.

Nach Abschluss dieses Artikels kommt mir zufällig französische Literatur über Namen und Ursprung der Kelten in die

*) Also nicht biblischen, sondern vordbiblischen oder doch ausserbiblischen Ursprungs.

Hände. Ich finde dort (leider ohne nähere Quellenangabe) den Satz, dass nach der Lehre der Druiden ein Teil der Gallier von fernen Inseln und Ländern kam, vertrieben durch Kriege und eine Überflutung des Ozeans. Der Autor (C. Jullian in *L'Anthropologie* 1903, p. 251) denkt an die nordgermanischen Meere.

O. Kl.

Professor Ecksteins Frage.

Herr Professor Eckstein, Eberswalde, stellt in einem sehr liebenswürdigen und interessanten Brief vom 14. Juli eine ganze Reihe von Daten über Wanderungen in ost-westlicher Richtung zusammen. Er erbietet sich, darüber eine Notiz in dieser Zeitschrift zu bringen, schlägt mir aber vor, lieber selbst gleich an seinen Brief anknüpfend die darin enthaltene Frage weiter anzuregen. Ich tue das um so lieber, weil das Hauptinteresse bei den nächsten Berajahlieferungen sich um diese Frage konzentriert.

Die Zusammenstellung betrifft:

1. Wanderung von Säugetieren (z. B. Haus- und Wanderratte),
2. die jährlichen Wanderungen der Vögel,
3. Völkerwanderungen (Hunnen, Gothen),
4. eine Reihe kulturgeschichtlicher Erscheinungen bis in die neuste Zeit.

Bei all diesen Vorgängen tritt ein Drängen nach Westen, also eine der Erddrehung entgegengesetzte Richtung zutage, so dass die Frage naheliegt: Wirkt hier nicht unbewusst eine gemeinsame natürliche Ursache?

Ich will die einzelnen Daten nicht aufzählen, teils weil dergl. jedem Kenner sofort in Menge einfallen, teils weil es unrecht wäre, in einem Brief ausgesprochene, in ihrer Form nicht direkt für die Veröffentlichung bestimmte Gedanken einer an vereinzelt Punkten natürlich möglichen Kritik auszusetzen.

Meiner Meinung nach handelt es sich hier um die Frage, ob durch alle Widersprüche und Ausnahmen hindurch sich eine solche Hauptrichtung feststellen lässt. Viele Widersprüche lösen sich aber, wenn man statt einer rein ost-westlichen eine nordost-südwestliche Hauptrichtung annimmt. Werfen wir einen Blick auf die Karte der Zugrichtungen der Vögel in O. Hermans trefflicher *Recensio critica automatica*, die ja gerade die Widersprüche der Autoren zeigen soll, so gibt uns Ecksteins

Frage doch zu denken, zumal wenn wir die Möglichkeit von Tierwanderungen und Völkerwanderungen in breiter Front in den Bereich unserer Erwägungen ziehen. Eine Gebirgsfaltung steht senkrecht zum Faltungsdruck, die Wellenfront senkrecht zur Wellenrichtung, aber eine Welle läuft oft auf einem Flügel langsamer, und in Rinnen läuft sie schneller. Ich würde also die Frage so gestalten: Lässt sich für Tierwanderungen und Tierverbreitung eine südwestliche Front und Hauptrichtung ermitteln und welches mögen die Ursachen sein? Die Erklärung aus der Gestalt der Kontinente erscheint nicht ausreichend. Dass viele Formenkreise im Westen weniger weit nach Süden reichen als im Osten und dass die nordafrikanische Vogelwelt mehrfach östlichen Typus zeigt, ist sehr beachtenswert.

O. Kl.

Über chinesische Vögel vorwiegend aus der Gegend von Kiautschou.

(Siehe Falco 1905, p. 82.)

Inzwischen erhielt ich mancherlei neues Material aus China, auch von den bereits behandelten Arten. Von letzteren muss ich mindestens eine Drossel erwähnen, der ich nach altem System gar keinen Namen geben könnte. Sie ist in allem ein reinblütiger *Turdus naumanni* mit dem dunkeln Brustband von *Turdus fuscatus*. Es wird also immer deutlicher, dass diese beiden nur Formen oder vielleicht nur Phasen derselben Form sind von

Turdus Borealis,

den Rotdrosseln, zu denen unsre Weindrossel gehört. Genaues Studium hat mich nunmehr überzeugt, dass die Angaben im neuen Naumann über die Kleider der Naumannsdrossel unrichtig sind. Der reine *naumanni*-Typus ist schon im ersten Herbst dem alten Vogel ganz ähnlich. Der interessante Vogel mit der *fuscatus*-Brustbinde ist alt und wurde von Herrn Engler am 25. März 1906 in Tsingtau bei der Kaserne des III. Seebataillons erlegt. Wie ich diesen Vogel für einen Übergang, nicht für einen Bastard halte, so halte ich auch den auf Tafel 2 der Abh. des III. Internat. Orn. Kongresses abgebildeten Vogel nicht für einen Bastard von *Turdus obscurus* und *iliacus*, sondern für einen Übergang, der *iliacus* (auct.) mit *naumanni* und *fuscatus* verbindet oder ihn diesen nähert. Auch *iliacus* (auct.) erhielt ich hier kürzlich mit auffallend stark ausgeprägter dunkler Brustbinde.

Tarsiger cyanurus (Pall.)

Vom Blauschwänzchen, (so könnte man diesen Vogel nennen), liegen drei Stücke vor, ein schönes altes Männchen, Shanghai, 23. 11. 03 (Mus. Magdeburg), ein matter gefärbtes jüngeres Männchen, Chefoo, Herbst 97 (Mus. Hildesheim), und ein Weibchen, Shanghai, 1. 11. 03 (Mus. Magdeburg). Diese Art bietet so viel des Interessanten, dass ich ausführlicher auf sie eingehen muss.

Die Verbreitung der Gattung Tarsiger ist sehr eigentümlich, sie reicht weit nördlich (bis in die sibirischen Koniferenwälder und bis ans ochotskische Meer) und kehrt dabei im Süden und Südosten Afrikas wieder.

Dies ist um so bemerkenswerter, als einem hier die wunderbare Angabe einfallen muss, dass der ostasiatische Abendfalke *Falco vespertinus amurensis* (Radde*) nach Südafrika wandert und schwarzweisse Schildkrähen in China und Afrika vorkommen.**)

Mir scheint es nun, dass der neuerdings in Südafrika entdeckte *Erithacus swynnertoni* (Shelley) sehr nahe Beziehungen zu Tarsiger cyanurus hat. Er soll dem Rotkehlchen sehr nahe stehn. Aber das ist auch bei dem Blauschwänzchen der Fall, wenn auch nicht in gleichem Masse. Es sieht nach Gestalt und Gefiederstruktur völlig aus wie ein Zwischending zwischen einem Rotkehlchen und einem Fliegenschnäpper. Das Weibchen erinnert auch in der Farbe sehr an das Rotkehlchen, nur ist der Schwanz blau überflogen und das Rot von der Brust unter die Flügel gerutscht. Beim Männchen dagegen ist die ganze Oberseite blau, am Schwanz und über den weissen Stirnseiten am schönsten, die Unterseite weiss mit rotgelben Brustseiten und einem grauen Querschatten über die Vorderbrust. Eier und Benehmen des Vogels, der sich bald in der Höhe, bald auf der Erde bewegt, werden von den einen als ganz fliegenschnäpperartig, von den andern als ganz rotkehlchenartig geschildert.

Wenn auch oologische Merkmale allein nicht systematisch massgebend sind (cf. *Podoces humilis* und *Montifringilla mandelli*), so muss einem doch hier die Bemerkung Reys einfallen, der in seinem System (Eier der Vögel Mitteleuropas, p. 146) das Rotkehlchen und die Fliegenschnäpper, speziell den Zwergfliegenschnäpper, wegen der grossen Übereinstimmung der Eier nebeneinander stellt.

*) Cf. jedoch *Ibis* 1882, p. 147.

***) Hierzu cf. *Ibis* 1907 p. 105, wonach *Corvus capellanus* vielleicht Zwischenglied zwischen *torquatus* und *albus* (= *scapulatus*).

11. *Muscicapa latirostris* (Raffl.)

W., Tsintau, Sept. 1898 (Coll. Ohlmer I., Mus. Hildesheim). Dieser Fliegenfänger (ähnlich den grauen Männchen bezw. Weibchen unsres Trauerfliegenfängers, aber ohne weissen Flügelleck, also höchst schlicht — oben grau, unten weisslich — gefärbt, auch kleiner und kürzer) soll bisweilen bläulichgrüne Eier legen. Das Nest soll in Astgabeln und Weidenköpfen stehn. Die Angaben über die Farbe der Eier widersprechen sich so sehr, dass Eier mit am Nest geschossenen und am besten ganz in Alkohol aufbewahrten Vögeln sehr wertvoll wären.

Muscicapa griseisticta (Swinh.)

Dieser Vogel sieht aus wie eine Miniaturausgabe unsres grauen Fliegenschnäppers, hat aber eine sprosserartig kurze erste Schwinge. Wenn er mit jenem nicht verwandt ist, ist die Färbungsanalogie um so interessanter.

Ein M., Chimeh, Schantung, Juni (!) 1898. Coll. Ohlmer I. (Mus. Hildesheim).

12. *Muscicapa cyanomelana* (Temm.).

Ein Stück dieses prachtvoll gefärbten Fliegenfängers (oben blau, unten weiss, an der Kehle schwarz), dessen Schnabelform sich schon mehr der des Seidenschwanzes nähert, befindet sich in der Kiautschou-Sammlung von Herrn Engler. Das Auftreten blauer Farben bei ganz verschiedenen Vögeln im Osten und Südosten von Asien ist eine auffallende zoogeographische Erscheinung.

13. *Pericrocotus cinereus* (Lafresn.)

Ein Kiautschouvogel (Coll. Ohlmer II.) mit chinesischem Etikett. *Pericrocotus* erinnert durch Schnabel- und Fussbildung an den Seidenschwanz, von dem ihn aber die eigenartig abgestuften seitlichen Schwanzfedern und die im übrigen halb würger-, halb fliegenfängerartige Erscheinung entfernen.

Pericrocotus speciosus elegans (M'Clell).

W., Nodva, Hainan, 15. April 1899 (Coll. Ohlmer I.).

14. *Pratincola Atricapilla*.

Schwarzkehlig er Wiesenschmätzer.

M. ad., 30. 8. (?) 1905, Tsingtau (Coll. Kreyenberg, Mus. Magdeburg), M. ad., 20. April 1898, Chefoo, W., ganz weisskehlig,

20. April 1898, Chefoo. Diese Vögel gehören der Form an, die allgemein als *maura* bezeichnet wird und die unsern schwarzkehligen Wiesenschmätzer im Norden Asiens vertritt. Sobald mehr Material, vor allem ein sicherer Brutvogel aus China, vorliegt, dürfte die dortige Form neu zu beschreiben sein. Interessant wird dieser Formenkreis dadurch, dass er bis Südafrika reicht und dass die südafrikanische Form und die ostafrikanischen Vögel sich gar nicht leicht von einzelnen asiatischen Formen unterscheiden lassen. Wie sie heute aus Westasien nach Afrika wandern, so sind sie vielleicht überhaupt aus dem Osten gekommen. Ich hoffe, bei anderer Gelegenheit einmal ausführlich auf diesen interessanten Formenkreis zurückzukommen.

O. Kl.

Literatur-Vorlagen.*)

Dr. Ludwig Wilser, Die Urheimat des Menschengeschlechts, Heidelberg 1905, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 26 S. Sonderdruck aus Verh. d. Naturhist. Medizin. Vereins zu Heidelberg, N. F. VIII, 2. Heft p. 220.

Der Verfasser sucht zu zeigen, dass nicht Australien, sondern der Norden die Urheimat der gesamten Lebewelt ist. Er wendet sich gegen die Annahme einer doppelten Schöpfung an Nord- und Südpol. Im Norden stehe viel einstiges Festland unter Wasser. So wurden auf der Doggerbank von den Schleppnetzen häufig Elefanten- und Nashornknochen zutage gefördert. Die berühmten australischen Fußspuren im Urgestein sollen, wie von mehreren Seiten jetzt eingeräumt wird, nicht von Menschen, sondern von einer Känguruhart herrühren. Wilser meint, dass dagegen in Europa alle Richtungslinien wie Strahlen eines Fächers zusammenlaufen und dass hier der gemeinsame Ausgangspunkt zu suchen sei (während Drummond den Norden von Amerika annimmt) bez. in der unerforschlichen von ewigem Eis oder tiefem Meer (einer Sintflut) bedeckten Arktogäa. In dem *Pithecanthropus europaeus***)

*) Wie schon früher bemerkt, ist es nicht die Aufgabe meiner Zeitschrift, die neueste ornithologische Literatur und diese in vollem Umfang zu besprechen. Es handelt sich hier um Schriften und Bücher, auch nicht ganz neue, zu deren Besprechung irgend ein besonderer Anlass oder eine Beziehung zu dem sonstigen Inhalt des Falco vorliegt.

**) Von diesem Rätselwesen gelingt es mir hoffentlich, später eine gute Abbildung zu bringen.

O. Kl.

von Mas-d'Azil sei der Vorläufer des Affen und Menschen zu erblicken. (Ich finde nur die lange Nase zu sehr mit der eines Anthropomorphen im Widerspruch und das Vorkommen neben Homo priscus würde andererseits nach dem Formenkreisgesetz direkte Verwandtschaft mit diesem ausschliessen.) Es ist ja klar, dass bei einem derartigen Gegenstand jeder in dieser oder jener Einzelheit vielleicht anders denkt. Besonders wichtig aber ist für uns Wilsers Verbreitungsgesetz. Die fossilen Vorläufer finden sich näher, die lebenden ferner vom Verbreitungszentrum, also etwa

1. fossile Vorläufer im Norden,
2. lebende Vorläufer im Süden,
3. die höchststehende Rasse (letzte Welle) im Norden.

Dr. Georg Biedenkapp, Der Nordpol als Völkerheimat.
Jena, Hermann Costenoble, 1906.

An obige Veröffentlichung von Wilser sich anschliessend, bezeichnet Biedenkapp die Heimat des Menschengeschlechts als unsicher, die seiner edelsten Rasse, der Indogermanen, bez. Germanen, als weniger unsicher, redet auch einmal von einem Indogermanen und Semiten umfassenden Urvolk bez. Nordpolarvolk. In dem 195 Seiten starken Buch, das mehr Lektüre als ernste Studie sein will, behandelt er mythologische Beweise für die Nordpolarhypothese. Wenn davon auch nur ein Teil, der besser hätte hervorgehoben werden müssen, wirklich einleuchtend ist, so bietet doch das Buch manches Interessante, auch bei nebensächlichen Dingen. *)

Dass an dem „Knochengerippe“ eines Menschen, das unten im Berliner Tierkundemuseum steht, „unmerklich entwickelte Krallen“ zu sehen sind, und der Urmensch eine „bekrallte Faust“ wie ein richtiger Teufel besass, sind Dinge, die beim Lesen zwar recht erheitern, aber wie manches Ähnliche gerade deshalb den Wert des Buches nicht erhöhen und der Wichtigkeit der darin behandelten Hypothese nicht entsprechen. O. Kl.

*) Z. B. das Froschlied (p. 178) aus Rigveda VII. 103. Mein verehrter Freund Dr. Wolterstorff hat unlängst den Formenkreis der Wasserfrösche wiederholt besprochen und dabei auf die Biologie einer chinesischen Form hingewiesen, die im trockenen Schlamm gewissermassen seinen Schlaf hält. Vielleicht ist das keine Anpassung, sondern die ursprüngliche Lebensgewohnheit. Das oben erwähnte Lied schildert drastisch das Erwachen der Frösche in der Regenzeit. Auf den Nordpol weist das gerade nicht hin. Aber der Autor will zeigen, dass es ein Charakterzug der Germanen wie der alten Inder war, sich über die Priester lustig zu machen. O. Kl.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 6.

Dezember.

1907.

Zum 60. Geburtstage.



Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Am 28. Dezember dieses Jahres feiert Herr Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen seinen 60. Geburtstag. Ich glaube den Gedanken vieler meiner Leser Ausdruck zu geben, wenn ich dem rüstigen Meister heimatlicher Ornithologie hier die kleine Huldigung eines öffentlichen Glückwunsches darbringe. Möge sie dieser „Falco“ mit eiligem Flügel nach der stillen Villa bei Hallein tragen, über die Bergwälder, zu denen eine hohe Waidmannsgestalt oft emporsteigt, um mit einer kleinen, aber um so kostbareren Jagdbeute zurückzukehren, in das Arbeitszimmer, von wo der Blick hinüberschweift zu den Höhen des Tännengebirges und sich dann zurückwendet zu hundert Schätzen, zu all

dem stillen Zauber, der das Wirken eines Mannes umgibt, der es verstanden, durch manches Jahrzehnt

zu sammeln still und unerschlaft
im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Es laufen da im stillen Landhause mehr Fäden wissenschaftlicher Arbeit zusammen, als im lärmenden Getriebe mancher Grossstadt. Aber wer es fertig bringt, sein Leben ganz solch stiller Arbeit des Privatgelehrten zu widmen, der sucht nicht nach aussen zu glänzen. Es erscheint mir überflüssig, die Verdienste eines Mannes aufzuzählen, dessen Arbeiten jedem Fachmann bekannt sind und bekannt sein müssen. Aber drei Verdienste müssen doch hervorgehoben werden.

Von Tschusi hat zu einer Zeit, wo die heimische Vogelkunde vielen ein abgeerntetes Feld schien, in richtiger Beschränkung des Stoffes und in richtiger Erweiterung des Gesichtskreises die Arbeit neu aufgenommen durch die Begründung des ornithologischen Jahrbuchs als eines Organs für das paläarktische Faunengebiet.

Von Tschusi hat uns namentlich durch planmässiges Sammeln gelehrt, ein Variationsbild zusammenzustellen, das nicht nur von einem Extrem der Form zum andern, sondern auch von Form zu Form führt. (Subspezies Extreme der Variation).

Von Tschusi hat schon vor langen Jahren die jetzt immer mehr sich bewährende Auffassung ganz klar ausgesprochen, dass die Färbung des Vogels eine Maske ist, die es zu durchschauen gilt, um zunächst nach plastischen Merkmalen die wirkliche Art zu erkennen. (Auf die Spitze getrieben heisst dieser Satz: Arten, die sich einzig und allein durch verschiedene Färbung unterscheiden, sind keine wirklichen Arten. Selbst in dieser Form wird die These richtig bleiben, soviel bequemer auch oft Farbenunterschiede, lediglich als Bestimmungsmerkmal gewertet, sich darbieten.)

Man könnte hier noch gar viele Resultate anfügen, namentlich auch solche, die von dem systematischen auf das praktische Gebiet übergehen und überall den Kenner, den kühlen und weitschauenden Kritiker verraten.

Was aber viele, die Herrn von Tschusi kennen, ihm besonders hoch anrechnen, das ist die Gabe, junge ornithologische Kräfte einerseits zu ermutigen und andererseits auf den rechten Weg zu weisen. Er besitzt diese Gabe, wie sie im gleichen Masse Hofrat Liebe eigen war. Es gibt nun einmal wenig Fachleute, die für

die vielen Fragen und Gedanken, die der ungeduldige Anfänger auf dem Herzen hat, Zeit und Geduld finden.

Lebhaft ist noch in meiner Erinnerung der Gegenstand, der unsre erste Bekanntschaft vermittelte.

Ich hatte, es sind bald 20 Jahre her, eine Falle für einen rotköpfigen Würger aufgestellt. Aber kurz, ehe sich dieser fing, ging zu meinem grossen Bedauern ein Rotschwänzchen in die Falle, das sich dabei schwer verletzte. Als ich den grauen, vermeintlich weiblichen Vogel präparierte, fand ich zu meiner Verwunderung, dass es ein junges Männchen war. Kurz darauf kam mir ein Artikel über *Ruticilla cairei*, den Gebirgsrotschwanz, in die Hände. Schleunigst schickte ich meinen Vogel, der sich als eine so kostbare Seltenheit entpuppt hatte, „ingeschrieben“ an Herrn von Tschusi mit der Bitte mir zu sagen, ob es wirklich der Gebirgsrotschwanz sei. Umgehend kam das Wertobjekt, diesmal als „Muster ohne Wert“, zurück mit der orientierenden Nachricht, dass Lechthaler-Dimiers Untersuchungen an lebenden Vögeln gezeigt haben, dass *Ruticilla cairei* lediglich das Jugendkleid unsres Hausrotschwanzes ist.

Ich kam nachher in die Schule der Berliner Ornithologen und des wohl grössten Vogelkenners, des Grafen von Berlepsch, wo mir manche andre Auffassung begegnete. Aber von Tschusi behielt Recht. Es ist überall wie bei *Ruticilla cairei*: Die Färbung ist nur eine Maske.

In den letzten Jahrzehnten hat sich viel gewandelt, auch unsre Ansichten. Man sagt jetzt: Alles, auch die Gestalten sind nur Masken desselben gewandelten Lebens. Aber vielleicht wird da jener Satz von Tschusis noch zu einer tieferen und richtigeren Erkenntnis den Weg bahnen als die ist, die heute die Sperlinge von den Dächern pfeifen.

Gern hätte ich statt dieser Falconummer den Abschluss der einst unter seiner Leitung begonnenen und dann auf eignen Wegen weiter geführten Rotschwanzstudien dem Meister gewidmet, aber gerade deshalb, weil sich das von ihm aufgestellte Gesetz immer wieder bestätigte, weil ich erst alle Masken durchschauen musste, kann die Veröffentlichung nur schrittweise geschehen, und das wird nicht zu ihrem Schaden sein. Schliesslich sind die literarischen Arbeiten nicht die wichtigsten. Viel mehr als das gedruckte Wort, das wir lesen, sind uns die persönlichen Anregungen, die wir empfangen und austauschen.

O. Kl.

Rückblick auf 1907.

Durch seine abnormen Witterungsverhältnisse bot das Jahr 1907 manche besondere Gelegenheit zu Beobachtungen. Nur einige seien hier aufgeführt: Ausserordentlich gross war wieder der Verlust an Schwalben. Sowohl von *urbica* wie von *rustica* wurden mir in Menge sterbende und tote Stücke, natürlich meist junge, zugetragen. Die Frage, ob Nahrungsmangel, Kälte oder Nässe am meisten schaden, muss noch offen bleiben. Bei *rustica* fand ich den Magen voll von Bienen, (Drohnen!), bei einem jungen grauen Fliegenschmäzzer enthielt der Magen eine Rattenschwanzlarve (*Eristalis*). Ich habe einmal irgendwo gelesen, dass junge Vögel (es handelte sich um Fasanen) durch die Bewegungen zu grosser lebendig verschluckter Kerbtiere im Schlund geängstigt, so in Aufregung geraten sollen, dass sie eingehen. Vielleicht aber ist das nur Vermutung, da der Vogel das ihm Widerstrebende leicht wieder auswirft.

Herr Professor Schwarz in Rinteln sandte mir einen interessanten jungen *Lanius collurio* im Jugendkleid. Dasselbe ist so dunkel gefärbt, wie ich es sonst nur von Sardinien besitze. Sollte die feuchte Witterung schuld sein? Der Schwanz zeigt dunkle Endhälfte und helle Basalhälfte, beide durch einige Querbänder geschieden.

Auffallend häufig waren in diesem Jahr melanistische Varietäten der Raupen des Wolfsmilchschwärmers (*Spinix euporbiae*). Da man durch Fütterung von Schmetterlingsraupen mit stets benetzten Pflanzen dunkle Schmetterlingsvarietäten gezogen hat, so könnte hier ein Einfluss der Witterung auf die Färbung vorliegen.

Zu meinem Bedauern habe ich es versäumt, in diesem interessanten Jahr *Vanessa urticae* in grösserer Anzahl zu sammeln und eine Anzahl von jungen *Lanius collurio* zu schiessen.

Man hat oft behauptet, dass gewisse Varietäten von Tieren oder Vogeleiern in manchen Jahren vorwiegen. Vielleicht hat jemand anders frühzeitiger an diese Frage gedacht als ich und daraufhin mehr gesammelt.

O. Kl.

Neue palaearktische Formen.

1. *Falco Hierofalco tschusii*.

Ein Edelfalke von Marokko wurde von Professor Koenig jüngst als *Falco tanypterus* bestimmt wegen seiner dunklen Färbung und Grösse. Diese Bestimmung beruht auf einer Verschiedenheit der tunesischen und marokkanischen oder doch jedenfalls der süd-tunesischen und nordmarokkanischen Falken, die mir längst aufgefallen war. Die Vögel von Tanger sind dunkler als *erlangeri* und haben grössere Flecken auf der Brust. Natürlich kann hier nur von einem Durchschnittscharakter die Rede sein, den jedenfalls der Unterschied zwischen feuchtem Küstenklima und trockenem Wüstenklima verursacht. Den Vogel von Tanger mit der durchschnittlich erheblich grösseren Form der Nilländer zu vereinigen, geht aber nicht an. Wir haben hier eine Parallelerscheinung ohne Zusammenhang vor uns, wenn auch das Vorkommen von dunkleren Übergängen an der nördlichen Mittelmeerküste denkbar wäre. Ich trenne daher den Vogel von Tanger von *Falco Hierofalco erlangeri* ab und gebe ihm den obigen Namen. Der Typus, ein altes Weibchen mit Brutflecken, befindet sich in meiner Sammlung. Es zeigt sich immer mehr, dass die Vögel von Nordafrika auch in ost-westlicher Richtung verschiedene Formen bilden. Von Tschusi hat dies zuletzt an den Hähern gezeigt, und wenn der Falke, dessen Abhängigkeit von klimatischen Einflüssen ich früher monographisch nachgewiesen habe, hier keine Ausnahme bildet, so ist mithin seine Dedikation doppelt motiviert.

2. *Jynx torquilla tschusii*.

Der Wendehals von Sardinien zeichnet sich durch dichtgefleckte Unterseite aus, wie ich sie von Marokko bis Japan sonst bei keinem Stücke gefunden habe. Zu dieser dunklen Färbung kommt anscheinend noch geringe Grösse hinzu, um den Vogel höchst auffällig von unsrer Form zu unterscheiden. Die Färbung bildet eine prachtvolle Parallele zu den dunkel oder doch dichtgebänderten Wanderfalken und Sperbern (*Falco Peregrinus brookei* und *Accipiter nisus woltersdorffi*), ferner zu dem wirklich sehr dunklen sardinischen Sperling (*Passer hispaniolensis arrigonii* Tschusi) und den anderen dunklen, schon früher in dieser Zeitschrift erwähnten sardinischen Formen.

O. Kl.

Cinclus aquaticus tschusii (Kleinschmidt et Hilgert).¹⁾

Herr Freiherr Geyr von Schweppenburg sandte mir vor einiger Zeit einige sehr interessante Vogelbälge aus Westdeutschland, darunter einen *Cinclus* aus dem Hunsrück. Es bestätigt sich, dass, wie bereits früher von Hilgert und mir erwähnt, der Wasserstar der Rheingegenden auf der Unterseite viel dunkler ist als der mitteldeutsche Vogel. Auch die Oberseite ist im frischen Gefieder recht dunkel. Er nähert sich also dem britischen und dem sardinischen Vogel.

O. Kl.

Emberiza cia forma nova?

Herr von Schweppenburg erfreute mich ferner mit einem Pärchen *Emberiza cia* vom Rhein (Bacharach und Oberwesel.) Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich. Beide Vögel bieten ein ganz anderes Aussehen als griechische, denn die Flügelbinden sind schmal und trüb gefärbt, während sie bei letzteren breit und grell weiss sind. Der griechische Vogel hat im ganzen eine viel grellere Färbung, die besonders auch an den Schwungfedern deutlich wird.

Die Frage des freundlichen Gebers: „Unterscheiden sich unsere so weit westlich und nördlich vorgeschobenen Vögel eigentlich gar nicht von südlichen, ist also entschieden zu bejahen. Vögel aus Spanien, der Schweiz, Italien stehen in der Mitte. Algerische sind gelblicher. Vielleicht sind beide Extreme zu benennen. Ich möchte erst die Meinung der Fachgenossen abwarten, welches die eigentliche typische *Emberiza cia* ist. Es wäre ja schnurrig, wenn ein im Osten so variabler formenreicher Formenkreis im Westen ganz einförmig wäre.

O. Kl.

¹⁾ Hierzu bemerkt Herr Hilgert: Nachdem nun auch Herr Kleinschmidt in der Lage ist, den mittelrheinischen *Cinclus* als gute konstante Form anzuerkennen, bestätigt sich meine in Falco 1906 p. 51 ausgesprochene Vermutung. An einzelnen Stücken dürfte der Unterschied ja weniger auffallen, aber anhand von Serien tritt er deutlich hervor, eine Abtrennung ist deshalb angebracht.

Mitteilungen über Berajah.

Wie schon in No. 4 mitgeteilt, will ich sämtliche Rotschwanzarten in Berajah behandeln, um so ein vollständiges Bild dieser interessanten Gruppe zu geben. Es kommt mir aber nicht darauf an, zu zeigen, wieviel Rotschwanzarten es auf unserem Planeten gibt, und welche Federn bei dieser Art anders sind als bei jener, sondern es kommt mir darauf an, eine Reihe von Gesetzen deutlich zu machen, vor allem die so interessanten Verbreitungsgesetze zu ergründen. Die Verbreitung der Hausrotschwänze stimmt mit der der indogermanischen Völker fast überein. Das gibt zu denken, umso mehr, wenn beide Verbreitungslinien eine fernliegende Ursache haben sollten. Sodann ergibt *Erithacus hodgsoni* einen interessanten Fall von sogenannter Mimikry. Ich gebe vorerst Tafel I—IV ohne Text aus. Tafel V und VI sind gleichfalls fertig, müssen aber aus technischen Gründen und der Ersparnis halber im Januar zusammen mit weiteren Tafeln gedruckt werden. Es wird dadurch möglich, den Abonnenten statt 6 bunter und 3 schwarzer Tafeln pro 1907 7 bunte und 2 schwarze Tafeln zu liefern. Den Text möchte ich nicht zerreißen und gebe ihn daher im Januar vollständig. Aus gleichem Grunde verspätet sich das Vogelschutzbuch ein wenig. Einige Abonnenten haben ihrer Ungeduld Ausdruck gegeben. Mein Amt macht es mir nicht immer möglich, mit meinen Publikationen so pünktlich zu sein, wie ich möchte, und das Wort unregelmässig auf dem Titel von *Falco* kann ich darum nicht streichen. Ich hoffe aber bald zu zeigen, dass das Jahr 1907 auch für mein Werk ein sehr ergiebiges und fruchtbares gewesen ist. Die vielen immer wiederkehrenden Fragen zwingen mich, mit dem Plan des Ganzen bald völlig klar hervorzutreten und das kann geschehen, sobald eine Gruppe abschliessend behandelt ist.

O. Kl.

Bücherbesprechungen.

Vogelkalender zur Einführung in unsre heimische Vogelwelt, herausgegeben von Professor Hanns Fechner, verfasst von O. Kleinschmidt mit Steinzeichnungen von Berthold Clauss. Verlag von Fr. W. Grunow, Leipzig.

Kinderbücher sind nicht etwas Unwichtiges, sondern etwas sehr Wichtiges. Deshalb ist vielleicht selbst hier ein Hinweis auf obigen, soeben erschienenen Kalender nicht unangebracht. Er ist in seiner Art und Anlage ein Gedanke des bekannten Malers Prof. Hanns Fechner. Nach unsern Entwürfen und Vorschlägen hat Berthold Clauss die künstlerische Ausgestaltung übernommen und den Kalender mit flotten bunten Steinzeichnungen ausgestattet, die denselben stimmungsvollen Charakter tragen, wie alle Landschaften und Schabablätter des jungen Hamburgers. Sonst allem, was nicht streng wissenschaftliche Arbeit ist, in meinem Sonderfach durchaus abgeneigt, konnte ich nicht nein sagen, wo echte Kunst so freundlich die Hand bot, um die schöne Seite des Naturerkennens auch dem Laien und selbst dem Kinde zu zeigen. Wie die rein künstlerisch gehaltenen Bilder nur den Haupteindruck des Vogels geben, so ist auch der Text (nur 28 Seiten in grosser altdeutscher Schrift) auf die wichtigsten Beobachtungen und Vogelschutzregeln an der Hand weniger Singvogelarten beschränkt. Es sollte ein ganz deutsches Buch für die Jugend sein und ein Stückchen populärer Kunst. Ich denke, mancher Leser wird es mir verzeihen, dass ich über dem Kalender mit anderen Dingen — wie übrigens meine Freunde wissen, ohne meine Schuld — etwas verspätet bin.

O. Kl.

Es werden ausgegeben (zu Weihnachten):

Falco No. 5 und zugleich No. 6, ferner Berajah, Erithacus Domesticus Tafel 1—4 mit Neudruck des Textes von Strix Athene Seite 2—5 (wegen eines störenden Druckfehlers und anderer Mängel bei der ersten Ausgabe).

Tafel 5 und 6 und der erste Teil des Textes von Erithacus Domesticus (sowie der erste Teil des Vogelschutzbuches) werden nachgeliefert, da sie vorteilhafter mit der Fortsetzung zeitig 1908 erscheinen. Ich möchte gern diese interessante Lieferung so ausführlich und vollständig wie die von 1905 gestalten.

Inhaltsverzeichnis von Falco 1907 wird nachgeliefert. O. Kl.

Inhalt des dritten Jahrgangs.

	Seite
Zum Wanderfalkenzug im Winter 1906/07.	3
Vom Wanderfalken in der Grosstadt. Von Dr. R. Thielemann . . .	4
Flückigers Sammelreisen in Algerien. III. Die Haubenlerchen. . .	8
Wie hält der fliegende Raubvogel seine Beine. Von C. Hilgert . .	22
Aphorismen über den Vogelschutz. Von von Tschusi zu Schmidhoffen	26
Ein Seeadler im Thüringerwald. Von Oberförster R. Sehaber . . .	29
Beobachtungen über Strix Flammae als Waldvogel. Von Emil Rzehak	31
Aus einem Briefe an den Herausgeber (Grünspecht im Ameisenbau. Von Prof. Otto)	33
Verheilte Schusswunde am Schnabel eines Turmfalken.	34
Mitteilungen über Berajah und Falco	35
Anzeige (betr. Sammlung Lenssen)	35
Die deutschen Wanderfalken	37
Ein interessantes Brutpaar von Strix Flammae	38
Das Ende eines Sperbers. Von Eugen Donner	40
Beobachtungen über Sperber	42
Die grönländische Form der Stockente	46
Über eine Vogelsendung aus Südrussland	46
Literaturbesprechungen:	
Prof. Dr. Otto Schmiedeknecht, Die Wirbeltiere Europas. . . .	48
Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1905, Band VI	49
Aquila, XIII. Jahrgang 1906	50
Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna, Heft IV. . . .	51
Koenig, Die Geier Ägyptens	52
Zur Beachtung.	52
Pflege der Käfigvögel in China. Von W. Engler	53
Zur Naturgeschichte der Nachtigall. Von W. Seemann	54
Kommt der Steinsperling in Mähren vor. Von Emil Rzehak. . . .	58
Systematik und Biologie	61
Falco caucasicus	62
Zum geographischen Variieren von Strix Athene	63
Die nordafrikanischen Rotkopfwürger	67
Erinnerung an den Insektenfanggürtel	68

Über periphrasen in latein. UrCoen

Über das Vorkommen von <i>Ruticilla titys</i> (Scop.) in Holland, Geschichtliches von R. Snoukaert van Schauburg	69
<i>Parus Salicarius borealis</i> (Selys) als ostpreussischer Brutvogel. Von F. Tischler	72
Eine Exkursion nach <i>Parus Salicarius rhenanus</i>	80
Neuere Literatur über <i>Parus Salicarius</i> :	
1. <i>Parus Salicarius</i> -Formen der Schweiz. (von Burg, Katalog der schweizerischen Vögel)	85
2. <i>Parus Salicarius</i> -Form Englands (W. von Rothschild, The British Willow Tit)	88
Der Herbstgesang der glanzköpfigen Sumpfmeise	89
Zur Nahrung der glanzköpfigen Sumpfmeise	89
Mitteilungen über Berajah	90
Urzeiterinnerungen	91
Professor Ecksteins Frage	93
Über chinesische Vögel vorwiegend aus der Gegend von Kiautschou (Fortsetzung, Muscipiden)	94
Literatur-Vorlagen:	
Wilser, Die Urheimat des Menschengeschlechts	97
Biedenkapp, Der Nordpol als Völkerheimat	98
Zum 60. Geburtstage (mit Porträt Victor Ritter von Tschusis zu Schmidhoffen)	99
Rückblick auf 1907	102
Neue paläarktische Formen	103
<i>Cinclus aquaticus tchusii</i> (Kleinschmidt et Hilgert)	104
<i>Emberiza cia forma nova</i>	104
Mitteilungen über Berajah	105
Bücherbesprechungen:	
Vogelkalender zur Einführung in unsere heimische Vogelwelt	106
Beilage: Deutsches Vogelschutzbuch, Vorwort.	

Abbildungen.

Textfigur (Schnabel von Haubenlerchen)	9
„ (Schusswunde am Schnabel eines Turnfalken)	34
Tafel I: Brutpaar von <i>Strix Flammea</i> zu Seite	38
„ II: Chineser mit Vogelkäfig auf einem Spaziergang, zu Seite	53
„ III: Chinesischer Vogelkäfig mit bunten Fähnchen, zu Seite	54
„ IV: Nisthöhle von <i>Parus Salicarius borealis</i> zu Seite	72

Neu beschriebene Formen.

<i>Erithacus volgae</i>	47
<i>Falco caucasicus</i>	62
<i>Strix Athene sarda</i>	65
<i>Strix Athene ruficolor</i>	65
<i>Lanius senator flückigeri</i>	68

	Seite
Falco Hierofalco tschusii	103
Jynx torquilla tschusii	103
Cinclus aquaticus tschusii	104

Vorläufig unbenannt:

Formen von Strix Athene	64ff.
Emberiza cia forma nova	104

Berichtigungen.

A. Sachliches.

- Seite 47: Die grosse Stieglitzform Russlands, welche man seither zu major (Tacz.) zog, wurde 1906 als *Carduelis volgensis* (Buturlin) beschrieben.
- „ 84: Die Farnkräuter auf Weidenköpfen brauchen nicht durch Hochwasser angesät bzw. angepflanzt zu sein. Ich fand sie jedoch dort äusserst selten, nur zweimal, und jedesmal dicht an der Hochwasserlinie des Rheins.
- „ 91: Über „Dis“ vergleiche Falco 1908.

B. Druckfehler.

- „ 84: lies Hochwasser statt Hochwässer.
- „ 102: lies *Sphinx euphorbiae* statt *Spinx euporbiae*.

Tafel I und II von *Erithacus Domesticus* sind im Druck misslungen und werden später in neuer Auflage nachgeliefert.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1907, No. 3.

Ausgegeben: August 1907.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag von **Erwin Nägele, Leipzig, Liebigstr. 6.**



FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1907, No. 4.

Ausgegeben: November 1907.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag von Erwin Nägele, Leipzig, Liebigstr. 6.



Von Berajah und Falco

sind bis jetzt erschienen:

Falco 1905.	108 Seiten Text, 1 bunte Tafel.	}	Preis für nachbestellende Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1905.	Saxicola Borealis, 6 bunte, 3 schwarze Tafeln, 22 Seiten Text.		
Falco 1906.	104 Seiten Text, 1 schwarze Tafel.	}	Preis für nachbestellende Abonnenten 8 Mark.
Beilage.	Tabelle der Brehmschen Schleiereulen.		
Berajah 1906.	Strix Flammea, 7 bunte, 3 schwarze Tafeln, 20 Seiten Text.	}	
Falco 1907.	No. 1—3 mit Tafel I—III.	}	Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Beilage.	Deutsches Vogelschutzbuch, Titel und Vorwort.		
Berajah 1907.	Erstes Heft. Strix Athene, 3 Tafeln, 6 Seiten Text.	}	
	1907 erscheinen ferner Falco No. 4—6,	}	
Berajah	Heft II. Hausrotschwänze, Deutsches Vogelschutzbuch, erster Teil.		

Neu eintretende Abonnenten sind nicht zur Abnahme früherer oder künftiger Jahrgänge verpflichtet, können aber erstere jederzeit einzeln nachbeziehen. Einzelne Hefte von Berajah oder Falco werden nicht mehr abgegeben. Wo keine Buchhandlung zur Hand ist, bestelle man direkt von der Verlagsbuchhandlung Erwin Nägele, Leipzig, Liebigstr. 6.



FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

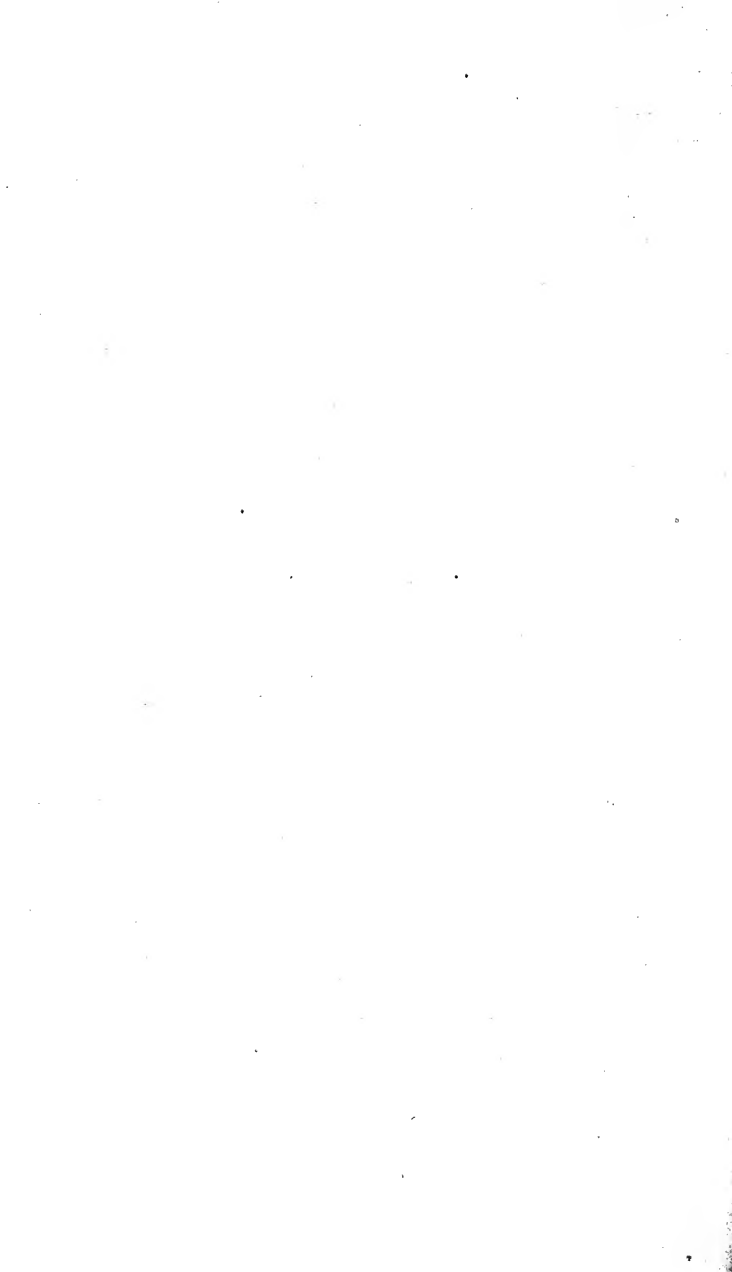
Jahrgang 1907, No. 5.

Ausgegeben: Dezember 1907.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.



Von Berajah und Falco

sind bis jetzt erschienen:

Falco 1905.	108 Seiten Text, 1 bunte Tafel.	} Preis für nachbestellende Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1905.	Saxicola Borealis, 6 bunte, 3 schwarze Tafeln, 22 Seiten Text.	
Falco 1906.	104 Seiten Text, 1 schwarze Tafel.	} Preis für nachbestellende Abonnenten 8 Mark.
Beilage.	Tabelle der Brehmschen Schleiereulen.	
Berajah 1906.	Strix Flammea, 7 bunte, 3 schwarze Tafeln, 20 Seiten Text.	} Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Falco 1907.	No. 1—4 mit Tafel I—IV.	
Beilage.	Deutsches Vogelschutzbuch, Titel und Vorwort.	} Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Berajah 1907.	Erstes Heft, Strix Athene, 3 Tafeln. 6 Seiten Text.	
1907 erscheinen ferner Falco No. 4—6,		}
Berajah Heft II. Hausrotschwänze, Deutsches Vogelschutzbuch, erster Teil.		

Neu eintretende Abonnenten sind nicht zur Abnahme früherer oder künftiger Jahrgänge verpflichtet, können aber erstere jederzeit einzeln nachbeziehen. Einzelne Hefte von Berajah oder Falco werden nicht mehr abgegeben. Wo keine Buchhandlung zur Hand ist, bestelle man direkt von der Verlagsbuchhandlung Erwin Nägele, Leipzig, Liebigstr. 6.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1907, No. 6.

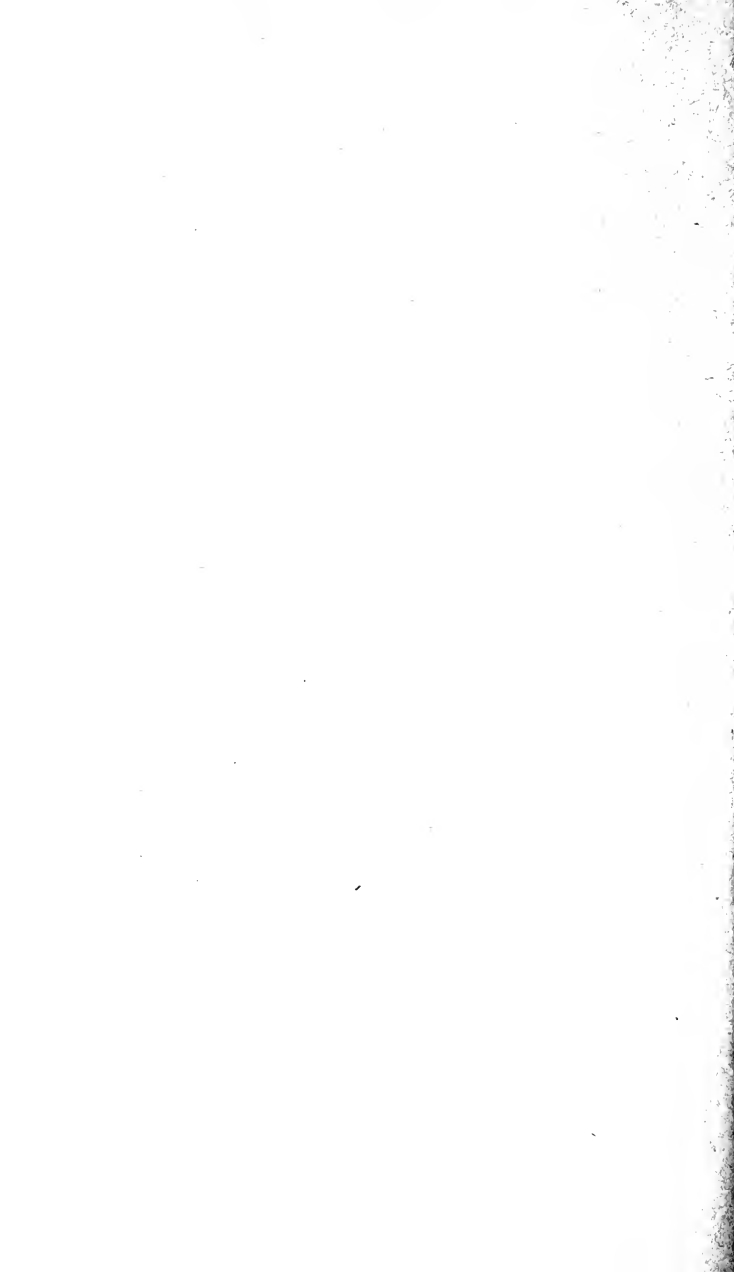
Ausgegeben: Dezember 1907.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag von Erwin Nägele. Leipzig, Liebigstr. 6.



Falcc

cid

0.1

AMNH LIBRARY



100107370